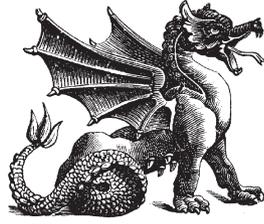


Von den Drachen des Reiches

Einige wichtige Notizen von Octavia Katzenstein

In ganz Löwentor gibt es nur noch vereinzelt die ebenso mysteriösen wie majestätischen Drachen, die schon lange hier lebten, bevor unser Reich von uns Menschen besiedelt worden ist! Es gilt nun, diesen machtvollen und vermutlich unsterblichen Geschöpfen mit Respekt, Höflichkeit und Ehrerbietung zu begegnen, da sie - ganz ähnlich wie das Feenvolk - walle Regeln und Gesetze ihr eigen nennen, die uns sterblichen Geschöpfen meist unbekannt sind, die es aber wohlweislich lieblich zu sein gilt!



Welche Drachenarten sind im nun aber im Lande Löwentor überhaupt heimisch? Da wäre zunächst einmal der Königsdrache zu nennen, der durch seinen Namen gekommen ist, weil ein Exemplar seiner Gattung laut den Legenden unserem ersten König Theodorus in der Schlacht am Drachenbain zur Hilfe gekommen ist und deshalb die Wildorts eine empfindliche Niederlage erlitten haben! Dieser Drache besitzt dabei offenbar verschiedene Farben seiner eisernen Schuppen, der am Drachenbain angegriffene Drache war wie von reinem Gold und seine Wehr glänzte dabei im Licht der Sonne wie ein güldenener Lichtstrahl. Weitere körperliche Merkmale, woran man einen solchen Drachen erkennen mag, sind unter anderem seine pfeilförmige Schwanzspitze, breite Stacheln auf Hals, Rücken und Schwanz, gewaltige, fledermausähnliche Flügel, krallenbewehrte Zehen an seinen vier Beinen, verschieden stark ausgeprägte Hörner am Kopfe und scharfsichtige Augen, die aber wohl allen Drachenarten zu eigen sind. Es ist den Königsdrachen durchaus möglich, einen verheerenden Feuerstrahl zu speien und sie besitzen eine große Vorliebe dafür, Schatzhohe anzulegen, auf denen sie ruhend viele Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte verbringen können. Die Weisheit und Intelligenz dieser wundersamen Geschöpfe ist legendär, sie sprechen oftmals viele unterschiedliche Sprachen und verfügen über ein Wissen, das ganze Aonen umfasst. Geht ein Königsdrache an, so überzieht er seine Gegner meist zuerst mit seinem vernichtenden Feuerodem, ehe er unter Einsatz von seinem hörnerbewehrten Schwanz und seiner gewaltigen Klauen über sie hereinbricht und wie eine schier unaußhaltbare Naturgewalt unter ihnen wütet!

Diese Drachenart ist aber in Löwentor und meines Wissens nach auch den umliegenden Reichen nur noch sehr selten anzutreffen. Noch seltener anzutreffen in unserem Lande ist der mysteriöse Frost- oder Eisdrache. Im Gegensatz zum Königsdrachen haben seine Schuppen eigentlich immer eine weiße oder blaue Färbung, die mit einem leichten rosa Schimmer durchzogen sind, so dass man sie relativ gut identifizieren kann. Diese Drachenart bevorzugt die kalten Regionen Löwentors und ist dabei fast ausschließlich in den großen Gebirgszügen der Löwenklamm und des Löwenwals anzutreffen, wo sie in tiefen und eisig kalten Höhlen hausen. Sie sind wohl eher von tierischer Natur und auch bei weitem nicht so intelligent wie Königsdrachen, doch auch ihre Odemwaffe - ein alles zerstörendes Eisstrahl aus ihrem Maul - ist absolut tuchleinlösend und ihren alles zerstörenden Klauen sowie ihrem gewaltigen Gebiss sind nur die wenigsten Feinde gewachsen. Leider in unserem Land relativ häufig zu finden - meist zum großen Leidwesen jener Personen - ist der Lindwürm. Ein Gegen der bereits beschriebenen Drachenarten besitzt diese Kreatur lediglich zwei kräftige Vorderbeine, die es ihr aber erlauben, sich mit erstaunlicher Schnelligkeit zu bewegen und anzugreifen. Die Körperform eines Lindwürms entspricht dabei eher der einer gewaltigen Schlange und sie bevorzugen warme Orte, so dass es schwer zu sagen ist, wo man einem solchen Wesen begegnen mag - fest steht jedenfalls, dass Lindwürmer extrem angrißlustig sind, allerdings nicht besonders

intelligent, was sie natürlich besonders gefährlich macht. Obwohl wesentlich kleiner als seine oftmals gewaltigen Drachenverwandten, besitzt der Lindwürm ein überaus starkes Gift, mit dem er auch größere Gegner mühelos töten kann und seine harten, meist blau- oder moosgrünen Schuppen schützen ihn dabei vor den meisten Attacken ganz vorzüglich. Seltener, aber auch bereits laut Augenzeugenberichten gesichtet, wurden Lindwürmer mit einer sandgelben Schuppenfärbung.

Ähnlich dem Lindwürm ist der sogenannte Knycker, bei dem es sich vermutlich auch um eine Spielart dieser Drachenart handelt. Diese böswärtige und aggressive Kreatur lebt aber bevorzugt an feuchten Orten in der Nähe von Fulleiquellen, zum Beispiel Kaninchenbauern, da kleinere Tiere zum Glück vor allem die Beute des Knyckers darstellen. Bekannt ist unter anderem, dass diese Drachenart sich gerne in verlassenen und fast ausgetrockneten Brunnen oder auch tiefen Teichen einnistet, wobei anzumerken ist, dass sie sich im Wasser schneller und eleganter bewegen können als an Land. Die schlangengähnlichen Knycker besitzen nur kleine, verkümmerte Stummelflügel und sind dabei flugunfähig. Ihre Schuppenfärbung reicht von lederbraun über mattrot bis hin zu grünblau. Ihre Beute fangen die Knycker meist dadurch, indem sie ihnen auftauert und sie dann mit ihrem immens starken Körper erdrückt, um sie danach an einem Stück hinabzuschlingen. Offenbar verfügt diese Drachenart - ebenso wie der Lindwürm - über eine gefährliche Giftattacke!

Als letztes in Löwentor beobachtete Exemplar möchte ich an dieser Stelle noch den sogenannten Diak erwähnen, bei dem es sich um eine Art von Wasserdrahen handeln muss. Bekannt ist von ihm nur, dass er meist in tiefen Gewässern lebt, ebenfalls sehr intelligent sein soll und keine Flügel, dafür aber sollen sie Berichten zufolge über eine eigene, immens potente Art der Zauberkunst verfügen! Leider ist der Diak ein böswärtiges Geschöpf mit einer fatalen Vorliebe für Menschenfleisch und obwohl er klein für einen Drachen ist, macht er dies durch seine Schlaubeit wieder mehr als wett - so lockt er beispielsweise bisweilen Menschen ins tiefe Wasser, indem er ihnen Trugbilder von dort auf der Oberfläche treibenden Wertgegenständen vorgaukelt. Unbewiesenen Gerüchten zufolge entführen Diaks auch junge und gesunde Menschenfrauen, damit diese ihre Jungen stillen, da dies den Drachen selbst offenbar nicht möglich ist! Übrigens besitzen diese Drachen überdies die seltene Gabe, sich nach Belieben unsichtbar zu machen und nur jene Personen, die ihren Nachwuchs gestillt haben und aus Dankbarkeit nicht getötet worden sind, können sie dann erblicken! Diaks besitzen grün schimmernde Schuppen und ihr Körper ist bedeckt mit unzähligen Auswüchsen, die fast wie Seetang aus den Tiefen der Seen wirken, in denen sie leben..

Leider ist die Drachenkunde immer noch größtenteils auf Vermutungen angewiesen, so dass viele Dinge über diese majestätischen Geschöpfe noch weiter erforscht werden müssen. Fest steht aber, dass alle bisher bekannten Drachenarten wohl Eier legen und und diese sorgsam hüten und beschützen. Ihre Gesinnung variiert offenkundig sehr stark und hängt auch davon ab, in welcher Gemütsverfassung sie gerade sind! Von den Königsdrachen ist aber bekannt, dass sie den schönen Künsten sehr zugehört sind und in der Vergangenheit beispielsweise herausragende Burden entführt und sie in ihr Reich gebracht haben, um dort stundenlang den Klängen der Musik zu lauschen. Meist endet diese Begegnung auch für den Musikanten gut, denn nach langen Jahren des Dienstes für den Drachen wurde dieser oft mit Gold und Juwelen überhäuft und nach Hause geschickt..

Von der ketzerischen Geschichte um den Verräter-Gott

...so sie gelehrt wird von den verdammenswerten Anhängern des Herrn der Skorpione

Und siehe: Da wandte sich Solis ab von seinem Bruder Taros und verriet ihn und alle ihre Familienbande wurden durch diesen schrecklichen Frevel des Gottes zerstört... Taros aber sprach zu ihm: „Mein Kamerad, mein Freund, mein Bruder, was tust du nur? Siehst du denn nicht, dass dein Werk zugrunde gehen muss? Niemals kann Gutes ohne Böses, niemals Licht ohne Schatten, niemals Leben ohne Tod existieren. Kannst du denn nicht erkennen, dass ich es bin, dein Bruder, der dir und unseren Gefährten eine Warnung geben will, auf dass ihr nicht fehl geht in eurem Schaffen?“ Solis aber wollte davon nichts hören und auch die anderen Götter spotteten und höhnten nur. Allein Xaria betrachtete alles mit traurigen Augen und ihre Hand lag auf dem Griff des Schwertes Alkarast, der Schlangenklinge. Taros aber wandte sich voller Zorn ab, denn die Narretei der übrigen Götter erzürnte und betrübte ihn über alle Maßen.

„Wie blind seid ihr und könnt doch das Offenkundige nicht erkennen! Und ich sage euch, ich werde dafür Sorge tragen, dass ihr diese Welt nicht durch eure Dummheit vernichtet!“ Damit ging er und verbarg sich an geheimen Orten und nur Xaria, seine treue Gefährtin, durfte noch um ihn sein und spendete ihm Trost und Beistand in dieser schweren Zeit. Da aber begann Taros sein großes Werk in aller Stille und er erschuf jene Kreaturen, welche den Gegensatz zu den vielen guten Geschöpfen bilden sollten, die von den anderen Göttern in die Welt gebracht worden waren. Er erschuf die Lindwürmer und Drachen, die Rattlinge und Orks, die Minotauren und die Gorgonen und noch so manch' anderes schlimme Biest, welches auch heute noch in Löwentor sein Unwesen treibt. Und groß war sein Leid in dieser Zeit, doch tat Taros, was getan werden musste: Er allein erschuf den Gegensatz, er erschuf die Waagschale, welche diese angeblich so perfekte Welt überhaupt erst lebendig machen sollte...

Und all' diese Zeit hoffte er in seinem Versteck, aus dem er alle Arten von Kreaturen entsandte, dass sein Bruder Solis zur Vernunft und Einsicht kommen würde und auch Elia, Gora, Furo, Ariun und die anderen Götter dieser Welt, so dass sie die Notwendigkeit seines Tuns endlich verstehen würden. Doch nein, die verblendeten Narren wurden zwar seiner Taten gewahr, doch anstatt die Weisheit dieser Taten zu erkennen, erglühten sie im göttlichen Zorn und Solis suchte seinen Bruder Taros und fand ihn schließlich und warf ihn nieder! Und er sprach: „Nicht länger sollst du mein Bruder sein! Du willst alles vernichten, was wir zu

schaffen trachten und schlimme Dinge hast du in der Finsternis erschaffen. Nun gehe hin und vernichte deine Bestien und Ungetüme, ehe sie großes Leid über die Kreaturen bringen, denen wir das Leben gegeben haben und die im Lichte wandeln sollen ohne Furcht vor Harm!“

So also sprach der verblendete Gott Solis zu seinem Bruder Taros, doch dieser wollte seine Geschöpfe nicht in die Dunkelheit zurück schleudern, aus der er sie erschaffen hatte und er wandte sich an die versammelten Götter und sagte zu ihnen: „Hört mich an, meine Gefährten - denn meine Gefährten seid ihr noch, doch nicht mehr länger, falls ihr es wirklich verlangt, dass ein Vater seine eigen Kinder dahinschlachtet! Ich habe meine Augen geöffnet für euch und habe mit meiner Hände Arbeit erschaffen, was ihr versäumt habt in eurem Traum von einer heilen Welt, die so niemals sein kann und sein darf. Ich bitte euch, richtet nicht voreilig sondern bedenket, was euer Begehrt ist!“

Aber weder die anderen Götter noch der selbstgerechte Solis wollten auf den weisen Taros hören und so verbannten sie ihn aus ihrem Reich, da er sich weigerte, seine Schöpfung zu zerstören. Solis verstieß ihn und eilte von dannen, um von eigener Hand die Kreaturen zu suchen und zu töten, die sein Bruder in die Welt entlassen hatte, doch viele blieben ihm verborgen und verbargen sich, da Taros ihnen zuflüsterte, dass der göttliche Zorn über sie kommen würde. Und ebenso gab Taros vielen seiner Kreaturen nun Gaben an die Hand, die sie mächtig machten und ihnen halfen, zu überleben...

Doch tief erschüttert war der Gott darüber, dass sein Bruder Solis und auch die übrigen Götter nicht zur Vernunft gekommen waren und er war bitter und voller Hass. So aber sprach er zu Xaria: „Meine treue Gefährtin, höre meine Worte. So sie ihre Wahl getroffen haben, werde ich sie nicht enttäuschen. Sie sollen den Taros erhalten, den sie jetzt schon vor sich sehen...“ Und vor der entsetzten Xaria riss er sich mit eigener Hand die Augen aus den Höhlen und unzählige Blutstropfen des Gottes fielen zu Boden! Da aber sagte Taros: „So ich nicht mehr selbst sehend bin, sollen dies doch meine Augen sein, die Augen des Roten Gottes. Überall und nirgends werde ich sein und doch alles sehen was auf dieser Welt geschieht!“

Und dann bat er Xaria darum, sie möge ihm die Hände abschlagen und nach vielem Flehen und Zürnen tat sie, wie ihr geheiß. Da aber sprach Taros: „So ich nicht mehr erschaffen darf durch meiner Hände Arbeit, werden dies dennoch meine Hände sein, die weiter im Verborgenen überall auf dieser Welt mein Werk vollführen werden,

denn dies sind die Hände des Roten Gottes. So wird auf dieser Welt mein Werk getan werden, auch wenn ich nicht selbst zugegen sein sollte!“

Xaria aber weinte bittere Tränen und sprach: „Mein Geliebter, was hast du nur getan? Was soll denn nur werden?“ Da blickten sie unzählige Augen an und unzählige Hände liebkosten sie und Taros sagte zu ihr: „Xaria, meine geliebte und getreue Gefährtin, mein Pfad wird nicht der deine sein. Ich bitte dich, erhebe nicht dein Schwert gegen jene, die einst meine Gefährten und Freunde waren. Doch in den einsamen Zeiten, die nun kommen werden, darf ich nicht wehrlos sein und so erbitte ich von dir einen letzten Gefallen...“

Und er schickte Xaria hinaus in die Welt, auf dass sie das erste Tier, welches sie fand, zu ihm bringen sollte, damit er dessen Hände anstelle der seinen annehmen und damit in den Kampf gegen die anderen Götter ziehen könne! Und siehe, die tränenblinde Xaria fand lange Zeit kein Geschöpf weit und breit, denn alle Kreaturen flohen vor der Göttin, so groß war ihr Leid und ihre Trauer.

Mit einem Male aber fiel ihr Blick auf einen Stein und aus der Höhle unter diesem Stein kroch ein dunkelroter Skorpion hervor und er alleine wagte es, drohend seine Scheren gegen sie zu erheben und seinen tödlichen Stachel gegen sie zu richten! Da aber wusste Xaria, dass dies das richtige Tier war und rasch brachte sie es zu Taros. Und der Gott wählte anstelle seiner eigenen Hände die Klauenhände des Skorpions und seither fließt auch anstelle von Blut Gift durch seine Adern und er wird der Herr der Skorpione genannt...

Doch nun erhob er sich in aller Macht und sammelte seine Kreaturen um sich und ein großer Krieg entbrannte zwischen den Göttern! Und obwohl Taros über alle Maßen mächtig war und selbst seinen Bruder Solis am Ende dieses Krieges besiegte, so hatten doch die anderen Götter derweil einen Plan ersonnen und Furo und Uru gelang es, ihn durch eine gar schäbige List in den magischen Schlaf zu senden, das Traumgefängnis, in dem der Rote Gott, der Herr der Skorpione, der weise und machtvolle Taros auch heute immer noch zu Unrecht verweilt und auf die Stunde seiner Wiederkehr wartet.

Aber seine Zeit wird kommen und seine Augen sehen weiterhin alles und seine Hände verrichten weiterhin sein Werk in aller Stille und Heimlichkeit, so dass Taros niemals wirklich besiegt werden kann in alle Ewigkeit, es sei denn, das Leben selbst hört eines Tages auf zu existieren...



Meine wissenswerten Aufzeichnungen zur geheimnisvollen

Schrift der Feen

Bernd-Ansgar von Geisterblick

Wahrlich viele unter uns haben sich in der Vergangenheit sicherlich die Frage gestellt, auf welche Art und Weise wohl die mysteriösen Feengeschöpfe des Reiches Löwentor ihr Äonen umspannendes Wissen weitergeben, denn verhält es sich nicht so, dass auch sie im Laufe der Zeit wesentliche Geschehnisse und Erfahrungen vielleicht einfach vergessen? Zum Glück für uns alle konnte ich im Schriftennachlass des leider nach wie vor spurlos verschwundenen Leopold Schwann einige gar seltsame und überaus bedeutungsvolle Notizen auffinden, deren Inhalt ich an dieser Stelle wiedergeben möchte! Hierbei handelt es sich ganz offenkundig um eine Art von Alphabet der Feen oder aber der Alben selbst, womit sie nach den Aufzeichnungen von Adalbert Schonbaum aber in erster Linie eher ihre magischen Pergamente beschriften, denn wirkliche Bücher mit ihrem Wissen zu füllen! Nachfolgend eine Auflistung der von mir aufgefundenen Schriftzeichen mit der entsprechenden Umsetzung in unsere Schrift...

	steht für den Buchstaben „a“		ist gleichbedeutend mit einem „j“		wird als Buchstabe „s“ verwendet
	wird als Buchstabe „ä“ verwendet		entspricht dem Buchstaben „k“		entspricht dem Buchstaben „t“
	steht für den Buchstaben „b“		steht für den Buchstaben „l“		steht für den Buchstaben „u“
	gleich dem Buchstaben „c“		findet Verwendung als „m“		gleich dem Buchstaben „ü“
	steht für den Buchstaben „d“		steht für den Buchstaben „n“		steht für den Buchstaben „v“
	ist gleichbedeutend mit einem „e“		wird als Buchstabe „o“ verwendet		ist gleichbedeutend mit einem „w“
	entspricht dem Buchstaben „f“		steht für den Buchstaben „ö“		entspricht dem Buchstaben „x“
	steht für den Buchstaben „g“		gleich dem Buchstaben „p“		steht für den Buchstaben „y“
	findet Verwendung als „h“		steht für den Buchstaben „q“		findet Verwendung als „z“
	wird als Buchstabe „i“ verwendet		wird als Buchstabe „r“ verwendet		

Das Gedicht von der Hohenwanger Glocke

In Hohenwang erzählt man sich die alte Geschichte über eine Glocke, die einst von einer klugen und schönen Frau namens Anna-Susann Glockauer gefertigt und auf Geheiß des damaligen Herrschers in den Glockenturm des hohen Wachturmes der Stadt Kulter gehängt wurde. Die Erschafferin dieses prächtigen Meisterwerks, dessen mächtiger Klang weithin durch die Stadt zu hören war, schwor in dem Augenblick, als der erste Glockenton erklang: „Ich gebe dieser Glocke meinen Namen, Anna-Susann, und bei diesem meinem Namen schwöre ich, diese Glocke soll die guten Menschen in diesem Lande und in meiner Stadt immer vor Gefahr warnen, auch dann noch, wenn ich längst nicht mehr bin!“ Und es kam, wie es kommen musste: Grottenhuld überfiel während der schrecklichen Rattenkriege das völlig unvorbereitete Hohenwang, das fast alle seine Streitkräfte in den Norden gen Freienthal entsandt hatte und stand alsbald schon vor den Mauern der fast wehrlosen Stadt Kulter - und da erschallte zum ersten Mal der mächtige Klang der großen Glocke, doch nicht, weil die Rattlinge vor den Toren standen, sondern der Dachbar und Bruder aus Grottenhuld... Und die Geschichte will es, dass just die junge Anna-Susann eben jene Glocke läutete, als der Feind in die Stadt eindrang und sie so ihr trauriges, aber heldenhaftes Ende fand! Nach dem Kriege wurde diese Glocke auch tatsächlich wieder gefunden, aber da natürlich die Hauptstadt Anspruch darauf erhob, wurde der Fund tatsächlich zuerst einmal in Hohenwang selbst aufgehängt - was da passierte, davon erzählt man sich dieses Gedicht...

Zu Kulter, dort vom hohen Turm
erschallen die Glocken, sie läuten Sturm,
vor allen ist's eine, die ins weite Land
den Wehruf entsendet. Sie wird genannt:
„Anna-Susann!“

Im verzweifelten Kampf mit des Feindes Gewalt
erliegt das Häuflein der Bauern bald.
Dazwischen tönt's mit schwerem Klang
vom Turm noch immer dumpf und bang:
„Anna-Susann!“

Da ergrimmt der Feind über den lauten Schall,
erschlägt die Frau, bringt die Glocke zu Fall,
und senkt sie tief in eine Grube im Wald.
Dun scheint für immer der Klang verhallt:
„Anna-Susann!“

Nach vielen Jahren am Waldeshang
ein Hirtenknabe im Moose lag.
Der hört aus der Tiefe gar feinen Klang
als wäre es heimlicher Feengesang:
„Anna-Susann!“

Da wähnt er, es läge ein Schatz im Grund
und gräbt und schaufelt so manche Stund
bis endlich aus Erd, Geröll und Sand
die umversehrte Glocke erstand:
„Anna-Susann!“

Da freut sich der Bursche, er eilt zurück
nach Hohenwang und kündigt sein Glück.
Mit Wagen und Ross und Jubelgeschrei

holt man den seltenen Fund herbei:
„Anna Susann!“

Zu Hohenwang auf dem Stadtturme dort
hängt man die Glocke dann auf sofort.
Das Volk auf dem Marktplatz erwartet schon
vom Turme der Glocke ersten Ton
vom Turme der Glocke ersten Ton:
„Anna-Susann!“

Doch horch, nur ein Wimmern, ein lallend Gestöhn,
kein voller Ton, nur schwaches Getön.
Das lautet voll Heimweh und Sehnsuchtsklang:
„Zu Kulter im Turme, da will ich hang:
Anna Susann!“

Man forschet nun und sucht und sinnt her und hin
Man läutet mit Macht, doch es hilft kein Bemüh'n
Stets kling't's nur wie klagender Heimatgesang:
„Zu Kulter im Turme, da will ich hang:
Anna-Susann!“

Da schafft man das unnütze Stück wieder fort
nach Kulter hin zum alten Ort.
Dort zieht man die Glocke die Mauer hoch
und aufwärts schwebend wimmert sie noch:
„Anna-Susann!“

Doch kaum hängt sie oben zur selbigen Stund
da öffnet sich plötzlich der eherne Mund:
Hell schwingt es und singt den Wald entlang
und immerfort tönt nur der freudige Klang:
„Anna-Susann!“

Vom gar bitterlich geplagten Hans von Dunkelstann

Derart viele Gedichte gibt es in unserem Heimatland Löwentor und eines aus der Ortschaft Dunkelstann möchte ich gerne hier zu Pergament bringen, auf dass es uns auch in kommenden Jahren erhalten bleibt und uns ob seiner Zeilen zum Schmunzeln bringen mag...

Zu Dunkelstann steht ein Baum von
alten Zeiten her,
Daran ist aufgehängt ein Schlegel, groß
und schwer.

Das ging dem Armen doch zu Herzen
und er bat
Mit reuevollem Sinn die Stadtleut' um
Gnad'.

Ich kam des Weges auch und sah die
seltene Birne,
Da wurde Deutung mir von einer
Bauerndirne.

Da ward ihm auferlegt zu ziemender
Kasteiung
Und seiner Sündenschuld genügend
Verzeihung.

Es schlug in diesem Ort vor Zeiten eine
Frau,
Den Rücken ihres Mannes in bösem
Eifer blau.

Sofort das ganze Volk zu großem
Genuss
Zu sänftigen mit Brot und Bier im
Überfluss.

Darob erhob sich bald gerechteste
Empörung,
Es kam in der Stadt zur rasenden
Verschwörung.

Mit Freuden zahlte Hans die Zeche für
die Flegel
Und von der Türe wich der ärgerliche
Schlegel.

Doch nicht dem Weibe galts, das dessen
sich vermaß,
Vielmehr dem Helden, der sein gutes
Recht vergaß.

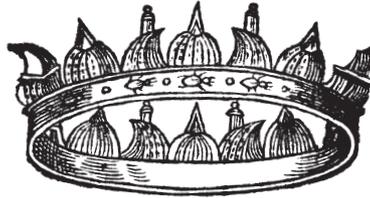
Und hing' von selber Stund an der Linde
Stamm
Zur Pflichterinnerung für jedes
Ehelamm.

Man zog vor Hansens Tür mit Scherz
und Schelmenworten,
Und hing dem braven Mann den Schlegel
an die Pforten.

Oh, dass doch allerwärts der
Zauberschlegel hinge
Und dass es einem jeden wie dem Hans
zu Dunkelstann ginge...

Gedicht vom Tod der Templer

Dieses kleine Gedicht kommt zu uns aus Kaltenherz, dem Lande, das wohl am meisten von allen Ländern Löwentors voll ist mit Geschichten um Verrat, feigen Meuchelmord und böswilliges Intrigenspiel. Vermutlich entstand es nach dem Untergang des Hauses von Aschen, dessen männliche Angehörige allesamt Tempelritter der Xaria waren und die eines Morgens samt und sonders erschlagen in ihrem Rittersaal aufgefunden wurden...



Zu Kaltenherz schmausen die Templer im Turm,
da sind sie sicher vor Regen und Sturm.

Da sind sie sicher vor Raub und Mord,
der ihnen dräuet von allem Ort.

Sie sitzen beisammen beim frohen Mahl,
vom Weine duftet der goldne Pokal.

Sie haben getrunken bis Mitternacht,
der traueste Diener bei ihnen wacht.

Nun schlafen sie ruhig nach fröhlichem Mahl,
da fasset der Diener den blanken Stahl.

Das Gold und das Silber, das leitet den Arm,
wie flutet das Blut aus den Herzen so warm.

Und als da geflossen das edle Blut,
so suchte der Mörder nach der Templer Gut.

Seither sind vergangen manch hundert Jahr,
das Gut ist zu finden noch immerdar.

Die Kammer gebrochen, zerbrochen der Schrein,
noch suchet der Diener bei Modenschein!

Die drei Särge

Viele düstere Legenden umranken die lange Geschichte unseres geliebten Heimatlandes Löwentor und das nachfolgende Gedicht und die nachfolgenden Verse handeln vermutlich von einer der alten Tutzburgen und deren Bewohnern, die nach der Besiedlung des Reiches erbaut worden sind.

Die dunklen und kalten Mauern sahen seit jeher so manches tragisches Ereignis...

Bei Kadrim auf der Feste, da stehen in dunkler Gruft
Drei Särge beieinander, unberührt von Moderduft.

Es zog eine Jungfrau blühend ins schöne Lenenland,
Da kam ein Fürst gezogen und gab ihr seine Hand.

Ihr winkte vom blonden Haare gar schön der Blütenkranz,
Der Bräutigam tanzt im Saal mit ihr den Hochzeitstanz.

Der Frühling kam gezogen, es blühte Berg und Tal,
Die Blüten im blonden Haar noch schöner als im Fürstensaal.

Es kam der heiße Sommer, da fand der Fürst den Tod,
Da nahm sie den Schleier, weint ihre Änglein so rot.

Dann rauschte der Herbst vorbei in schneller Flucht,
Es reifte im Leib ihr der Liebe holde Frucht.

Und als der Winter gekommen mit kaltem Zug,
Der wach im Blüte und Brant das weiße Leichentuch.

Wohl blühte der Frühling wieder, da standen in dunkler Gruft
Drei Särge beieinander, unberührt von Moderduft.

Die Sage von der Kinderzeche

Auch dies ein Stück der Geschichte Löwentors, doch weiß man heute nicht mehr so genau, ob sie sich so wirklich zugetragen hat oder nur von den wackeren Verteidigern aus Lib erzählt wird. Es trug sich in den frühen Jahren unseres Reiches zu, als die ersten Städte gerade errichtet worden waren und das Bergvolk der Hordakki noch ungehindert raubend und plündernd durch die Gebiete Freienthals ziehen konnten... Jedenfalls zeigt diese Erzählung wieder einmal mehr, wie unerschrocken die Menschen aus diesem Land im hohen Norden des Reiches sind, vor allem dann, wenn ihnen gar keine Wahl mehr bleibt!



Nach der Schlacht bei Geisselbach zogen die Stämme des Bergvolkes unter ihrem großen Anführer Lorkan-Eoin weiter vor die Stadt Lib, belagerten sie und forderten sie durch einen Angesandten auf, die Tore zu öffnen, damit sie auch hier plündern und brandschatzen konnten.

Andernfalls – so hieß es – würden sie die Stadt bis auf die Grundmauern niederreißen und alle Bewohner darinnen niedermachen...

Das versetzte das nur schlecht verteidigte Lib in Angst, Aufregung und Schrecken!

Jedermann fürchtete die Hordakki, die vor keiner Gewalttat zurückschreckten.

Die Lebensmittelvorräte waren knapp und die wehrfähigen Männer gering an der Zahl, so dass sich der Stadtherr schweren Herzens dazu entschied, die Stadt dem Feind zu übergeben. Da aber trat Lore – die Tochter des Türmers – in die Ratsstube, in welcher sich die hohen Herren der Stadt versammelt hatten, und sagte: „Ihr Herren, lasst mich die Kinder der Stadt um mich sammeln. Ich will mit ihnen dem Feind entgegen ziehen und sie um Gnade bitten. Vielleicht erbarmen sie sich, wenn sie die unschuldigen Kinder sehen!“

Der Stadtherr ließ also die Tore öffnen und bald bewegte sich ein langer Zug von Kindern zur Stadt hinaus auf das Bergvolk-Lager zu.

Die Lore aber schritt dem Zug voran und an der Hand führte sie einen kleinen Buben. Als der Anführer der geeinten Stämme Lorkan-Eoin die bittenden Kinder sah und den Knaben lange anschaute, da war es ihm, als käme ihm sein eigener Sohn entgegen, der erst vor kurzem bei der Jagd gestorben war! Da wurde sogar diesem grausamen Mann das Herz weich. Tränen traten ihm in die Augen und er beugte sich zu dem kleinen Jungen hinunter, hob ihn auf sein Pferd und umarmte ihn lange Zeit. Er erhörte die Bitte um Gnade der Stadt und ließ seine Streitmacht zurück in den Löwenwall ziehen...

Zum Dank für diese wunderbare Rettung ließ die Stadt Lib den tapferen Kindern und allem Volk vor den Toren ein Fest bereiten. Da durften die Kinder feiern, spielen, fröhlich sein und essen und trinken nach Herzenslust. Alljährlich feiert man in Lib dieses Ereignis bis auf den heutigen Tag, es ist die in ganz Freienthal bekannte „Kinderzeche“!

Der Dämon von der alten Mühle



In früheren Zeiten kam es oftmals vor, dass in Löwentor die Müller im Gegenzug für ihre Dienste andere Waren oder aber Tiere erhielten und eines Tages bekam der Müller in Hexentrutz auf diese Weise einen großen Schafbock, den er sogleich schlachtete. Das abgezogene Sell und die Hörner aber warf er danach achtlos in den Graben neben der Mühle, da er hierfür keinerlei Verwendung hatte.

Nach einiger Zeit aber ging an dieser Stelle der Knecht des Müllers vorbei. Er war gerade auf dem Weg zum Schmied im Dorf, denn die Mühle befand sich – wie damals üblich – ein gutes Stück Wegs außerhalb von Hexentrutz, da man den Müllern immer schon nachsagte, gerne mit den dunklen Künsten in Verbindung zu stehen! Der Knecht hatte eine Pflugschar mit dabei, da diese im Laufe der Zeit stumpf geworden war. Als er aber das Sell im Graben entdeckte, da zog er es mitsamt den Hörnern über. Er war kaum fertig damit, als er um die Wegbiegung einen Mann daherkommen sah! Schnell flüchtete er in ein nahegelegenes Gebüsch, aber in der Eile ließ er die Pflugschar auf dem Wege liegen. Der Fremde sah das Metall im letzten Licht der Abendsonne blinken, blieb stehen und betrachtete seinen Fund aufmerksam. In diesem Augenblick trat der Knecht in der Bocksgestalt hinter dem Busch hervor, da er gedachte, sich einen Schabernack zu erlauben mit der Person, die so frech die Pflugschar aufgenommen hatte!

Zu Tode erschrocken – in der festen Überzeugung, ein Dämon stehe vor ihm, um ihn zu zerfleischen – schlug der Mann mit der Pflugschar auf die furchterregende Gestalt, dass diese zu Boden stürzte und in den Graben rollte.

Der Fremde lief erschrocken davon und irrte im Wald umher.

Als es schließlich ganz dunkel geworden war, sah er just das Licht aus dem Fenster der nahen Mühle leuchten – denn er war die ganze Zeit über im Kreise gelaufen – und klopfte dort erschöpft und zittern an die Türe.

Dem Müller aber erzählte er von seiner schrecklichen Begegnung mit dem Dämon auf der Straße, nur einige wenige hundert Meter von der Mühle entfernt.

Unerschrocken stieg der Müller mit dem Mann zu der Stelle hinan.

Bald schon hatten sie den angeblichen Dämon gefunden – er war mausetot!

Natürlich erkannte der Müller in ihm seinen unglückseligen Knecht.

Im flackernden Licht der Laterne sahen sie, dass sein Schädel in der Mitte gespalten war! Noch heute spukt es dort an den Ruinen der alten Mühle und es gibt viele Reisende, die berichten, den „Mühlengeist“ dort umhergeistern gesehen zu haben...

Die traurige Geschichte von Johanna-Maria von Tarant

Das folgende Gedicht erzählt uns die verbürgte Geschichte der jungen Johanna-Maria, die einst in die Familie derer von Tarant eingeheiratet hatte. Sie war eine liebreizende und bezaubernde Person und jeder aus der Familie ihres Gemahls – Konradin von Tarant – und natürlich auch er selbst liebten sie von Herzen. Doch stand ihr Mann in dem Rufe, sehr jähzornig zu sein, eine Eigenschaft, die sie ihm mit einer großen Geduld im Laufe der ersten Monate ihrer Ehe auszutreiben versuchte. Auch war da ein Ritter im Gefolge des Freiherrn Konradin, ein gewisser Heinrich von Hirschau, dem Braut und Bräutigam in tiefer Freundschaft zugetan waren. Oft hat der stolze Ritter bei Turnieren darum, im Namen der schönen Johanna-Maria von Tarant streiten zu dürfen, doch natürlich verwehrt sie ihm dieses Ansinnen immer wieder, doch dieser Umstand sollte ihr aufgrund eines schrecklichen Missverständnisses zum Verhängnis werden. Davon handeln die folgenden Zeilen des berühmten „Gedichtes von Tarant“...

In einer Burg in Tarant, im fürstlichen Saal
Sah Konradins traurig und seufzend Gemahl
Im Kreise der tröstenden Frauen.
Ihr Herr war gezogen ins Lager am Hain
Vergebens schon harrete seit Monden sie sein,
Das füllte die Brust ihr mit Grauen.

Sie schrieb ihm ein Brieflein mit ängstlicher Hand,
Versiegelt mit rötlichem Siegel am Rand:
Doch ein zweites mit schwärzlichem Wappen
Schrieb sie auch in Züchten und Ehren gemeint,
An Ritter von Hirschau, Herrn Konradins Freund,
So gab sie die Brieflein dem Knappen.

Ein tapferer Ritter im Waffengewühl
War Heinrich von Hirschau, in Kurzweil und Spiel
Geübt und beliebt auch bei Frauen.
Wo Schwerter erklangen, war stets er voran,
Doch ließ er auch gern als ein muntre Kumpen
Im wirbelnden Reigen sich schauen.

Oft hat er zu glänzen in stolzem Turnier
Die Dame: „Oh dürft ich nach Rittergebühre
Euren eigenen Ritter mich nennen?“
Wohl trüg eure Sarb' ich zu rühmlicher Schau!“
Doch nimmermehr wollt' ihm die edele Frau
Die Ehre des Vorzugs vergönnen.

Es stand in dem Brieflein, das sie ihm gesandt:
„Vertraut ward Euch Ritter! Mein köstliches Pfand.
Ach! Ratet dem Streiherrn zum Frieden!
Und bringt Ihr ihn glücklich der Gattin zurück
Dann sei Euch zum Danke mit freundlichem Blick,
Was längst Ihr schon wünschtet, beschieden!“

Doch leider das Brieflein, das sie ihm gesandt,
Gab der törichte Knapp' in Herrn Konradins Hand.
Kaum trauend den forschenden Sinnen
Erstieg der Ergrimmte das flüchtige Ross,
Und jagte voll Argwohn zurück aufs Schloss,
Tod schnaubend und wütend von hinten.

Es sah sonder Ahnung sein frommes Gemahl
Auf Taranter Sestung im fürstlichen Saal,
Herein stürzt mit Zittern und Jagen
Die Jofe: „Schon tritt auf der Treppe sein Sporn
Es naht der Streiherr in grimmigem Zorn,
Schon hat er den Burgoogt erschlagen!“

Und kaum dass das Sräulein gesprochen das Wort,
So sank sie vom Schwerte des Streiherrn durchbohrt
Im Blute der Herrin zu süßen.
Euch“, brüllt er, „Euch hab' ich mein Bestes vertraut,
Wohl hab' ich auf trügerische Wächter gebaut,
Nun sollt Ihr den Meineid mir büßen!“

Drauf wandt' er zur Gattin den glühenden Blick
„Nun magst Du bescheiden dem Ritter das Glück,
Das Du freundlichem Blicks ihm versprochen,
Glaub mir, du Schlange, das stolze Tarant
Ist ob der Treue und Ehre bekannt!
Selbst hast du den Stab Dir gebrochen!“

„Wie trüg' es des Streiherrn adliges Blut?
Vertilgt wird die Schande mit Gold nicht und Gut,
Mit weibischem Slehn nicht und Jagen!“
Er winkte den Dienern, er schwur ihr den Tod,
Ihr reines Blut färbte den Boden bald rot
Das Haupt ihr vom Kumpfe zu schlagen.

Da füllte die Menschen Entsetzen und Graun,
Es ließ sich kein lebendes Wesen mehr schaun
In den blutigen, schweigenden Hallen,
Sie floh'n vor dem Sturme der tobenden Wut,
Doch endlich begann auch sein kochendes Blut
In kälterem Laufe zu wallen.

Nun scheint ihm ein Kerker sein einsames Schloss,
Umsonst hofft er Ruhe mit schnellem Geschoss
Durchstreifend den Sorst zu erjagen.
Ihm ward nicht des Friedens erheitertes Glück,
Es verfolgt durch den Wald ihn mit strafendem Blick
Die Unschuld, die frech er erschlagen!

Oft sah er in Nächten, in quälendem Wahn
Im blut'gen Gewand die Erschlagene nah'n
Und flehende Hände sie ringen.
Er sah die Gattin in Ariuns Glanz
Und der Gattin verlihenen silbernen Kranz
Um die unschuldige Stirne zu schlingen.

Da ergriff ihn mit flammenden Schmerzen die Reu,
Bald traten viel redlicher Zeugen herbei,
Sür der Gemahlin Unschuld zu sprechen.
Auch dräute Herr Heinrich nun noch hinterdrein
In offnem Gericht vor der Sürsten Gemein
Die beleidigte Ehre zu rächen!

Nun irrt er umher in unendlichem Weh,
Es bestreut ihm die Locken der Kummer mit Schnee,
Die bräunlichen Wangen erbleichten.
Er hat um der Tempel verzeihender Huld,
Und eilte nach Numen, um die brennende Schuld
Den frommen Brüdern zu beichten.

Zwar ward ihm die Sünde des Mordes verzieh'n,
Doch musst er dem Geiste der Dame zur Sühn'
Daheim einen Schrein ihr erbauen.
Da schlummert ihr Leichnam im marmornen Schein,
Noch kehren viel pilgernde Frauen dort ein,
Mit Tränen ihr Grab zu beschauen!

die Schlacht um



Wellenbruck

Die große Schlacht um Wellenbruck ist ein leidvolles Kapitel in der Geschichte Löwentors, aber auch ein Kapitel, in dem große Tapferkeit offenbar wurde, als alle Hoffnung schon verloren schien.

Es geschah im Jahre 364 n.d.E., als wieder einmal ein großer Heerführer der Wildorks aus den dichten Wäldern eine gewaltige Streitmacht um sich sammeln und die Grenzlande unseres Reiches mit Krieg überziehen konnte!

Zunächst wandten sich die Orkhorden gegen die Festung Gratumwall und versuchten, diese im Sturm zu nehmen.

Ein Bote wurde entsandt, da der damalige Herr der mächtigen Grenzfestung namens Wilhelm Weidenhammer befürchtete, dass selbst die hohen und wehrhaften Mauern seiner Wohnstatt dem Ansturm nicht würden standhalten können und so entsandten die Wellenbrucker Stadtherren eine große Abordnung ihrer stehenden Garnison, den Belagerten zur Hilfe zu eilen. Doch einer der orkischen Schamanen ersann eines üble List und mit Hilfe von durch Zauberei getarnten Wildorks konnte das Torhaus der Festung eingenommen werden, so dass Gratumwall gefallen war, noch ehe die Truppen aus Wellenbruck dort ankommen konnten!

Der Orkfürher war nicht nur besonders grausam, sondern auch sehr verschlagen und er ließ den anrückenden Wellenbrucker Soldaten eine Falle legen, indem er seine Grünhäute anwies, die Rüstung und Kleidung der toten Menschen anzuziehen und sich auf den Mauern zu postieren, so dass es auf den ersten Blick so aussah, als hätten die Verteidiger gesiegt – der Großteil seines Heeres aber legte sich wie tot auf das Schlachtfeld, so dass die heraneilenden

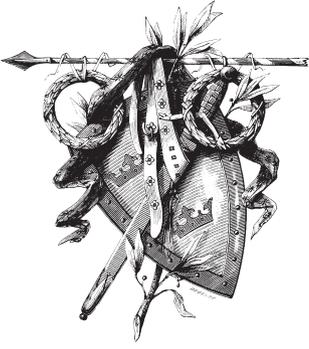
Soldaten völlig überrumpelt und fast bis auf den letzten Mann niedergemacht wurden...

Nach dieser Schlacht wandten sich die Orks gen Wellenbruck selbst, überquerten den Fluss Schwarzen an einer Furt und machten Anstalten, die nur schwach befestigte Stadt zu erobern und jeden Einwohner dort zu töten!

Als die Wachen auf den hohen Türmen Wellenbrucks die riesige Orkhorde erspähten, wurden rasch Bürgermilizen ausgehoben, die sich mit allem bewaffneten, dessen sie habhaft werden konnten, und eine Einheit nahm sich die langen Spieße der Stadtwache zur Hand und nannte sich selbst die „Brucker“ und diese wackeren Frauen und Männer sollten ob ihrer Tapferkeit in die Geschichte der Stadt eingehen.

Denn die Orks glaubten nicht an Widerstand und rückten über die breite Brücke des Stadtgrabens zum Haupttor vor, doch dort wurden sie von den „Bruckern“ bereits erwartet und Welle auf Welle der widerwärtigen Grünhäute brandete gegen die langen Spieße und das Wasser färbte sich rot von ihrem Blute! Doch natürlich hätten die Wellenbrucker Verteidiger der Übermacht nicht ewig standhalten können, doch zum Glück nahte eine Abordnung Ritter und Landsknechte aus der Festung Falkenstein, die den durch ihren harten Kampf auf der Brücke abgelenkten Orks niederritten und zusammen mit den nun aus der Stadt strömenden Bürger fast bis auf den letzten Mann niedermachen konnten!

Doch die „Brucker“ hatten einen hohen Preis für ihre Tapferkeit zahlen müssen, denn sie hatten zwar die Brücke bis zum letzten Augenblick der Schlacht gehalten, waren aber alle in diesem hehren Kampf gefallen...



Der große und unvergessene Sieg unseres ersten Königs Theodorus am Prankenschlag

Nur wenig ist in den Geschichtsbüchern Löwentors vermerkt über die gewaltige Schlacht am Prankenschlag, einer Schlucht in der mächtigen Gebirgskette namens Löwenklamm, die unser Land im hohen Norden begrenzt.

Unser erster König Theodorus führte dort eine Heerschar von Soldaten und Rittern gegen die verruchte Sophia-Theresia Gryphius, eine überaus machtvolle und völlig der Nekromantie verschriebene Weibsperson, die sich an die Spitze einer Armee des Todes gesetzt hatte und Freienthal mit Krieg überzog!

Es geschah in den düsteren Tagen nach den Kämpfen gegen die Stämme der Wildorks, als unser gesamtes Reich durch die lange anhaltenden Schlachten darnieder lag und diesen Umstand machte sich diese Frauenperson zunutze und mit Hilfe von vielen ihrer willigen Schüler der sogenannten „Schule der Nacht“ begann sie damit, heimlich an den Gebirgsausläufern der Löwenklamm Untote zu erwecken, denn Leiber und Leichname fanden sie hier wahrlich zuhauf! Angeblich war Sophia-Theresia Gryphius eine Frau von großer Schönheit, mit stechendem Blick und langem, rabenschwarzen Haar und sie soll Ariun-Priesterin gewesen sein, ehe sie dem Bösen verfiel. Mit ihrem umfassenden Wissen hatte sie sich ein magisches Artefakt erschaffen, die „Krone der Verderbnis“, mit deren Hilfe sie auch solche mächtigen Untoten wie Todesritter und Klagegeister unter ihrem Totenbanner scharen konnte...

Die zur damaligen Zeit nur schwach befestigten Dörfer und Ansiedlungen Freienthals fielen dem Ansturm der untoten Horde rasch zum Opfer und man bat in der Hauptstadt Leonbrand um Hilfe, so dass der des Krieges müde gewordene König Theodorus noch einmal seine waffenfähigen Männer um sich scharen und gen Norden reiten musste!

Die Untoten aber hatten sich in einem großen Talkessel eingenistet, von der aus sie ihre Überfälle und Kriegszüge ausführten, und dieser Ort war nahezu kreisrund geformt und hatte in den ringsum liegenden Felsen mehrere tiefe Löcher, so dass das Tal von oben betrachtet aussah wie eine gewaltige Franke! Theodorus wusste, dass die Untoten und ihre verderbte Anführerin an diesem Ort am stärksten waren, doch konnte er es sich nicht erlauben, sie über Land zu jagen, denn sie würden auf ihrem Wege nur Tod und Verwesung hinter sich lassen, also entschloss er sich dazu, hier die Entscheidungsschlacht zu führen - der Vorteil war dabei, dass es nur einen Weg in die tiefe Schlucht gab und falls die Angreifer siegen sollten, sicherlich niemand von der Brut des Todes würde entkommen können.

Bei sich hatte der König neben Priestern, Ordenskriegern und den Paladinen der Solis-Tempel

auch eine Ariun-Priesterin namens Eulalia Klauke, der in der kommenden Schlacht noch eine entscheidende Rolle zukommen sollte!

Beim ersten Strahl der Morgensonne ritt das Heer des Königs in den Talkessel hinein und die untoten Horden wurden schier geblendet von den glänzenden Harnischen und blank polierten Waffen und den reinweißen, im Winde flatternden Bannern und Flaggen!

Doch die Überraschung währte nur kurz, denn alsbald schon griffen die Kreaturen der Finsternis an und ihr erster Ansturm war so überwältigend, dass die Angreifer in die Schlucht zurückgedrängt wurden, die zum Prankenschlag hinein führte und sich dort bis in die frühen Abendstunden zunächst einmal nur der Untoten erwehren konnten - an einen weiteren Angriff war zunächst nicht mehr zu denken!

Dann aber ließ unser König Theodorus die Hörner blasen und die verbleibenden Ritter ritten über die niederen Untoten hinweg, die vergebens versuchten, ihnen den Weg zu versperren.

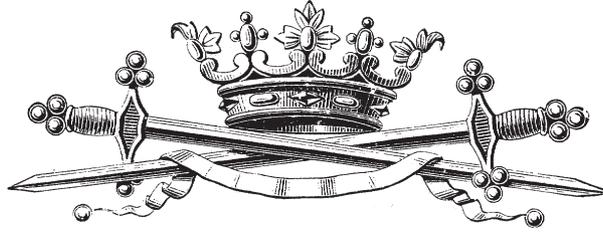
Wie eine weiße Woge ergossen sich die strahlenden Ritter in den von Tod und Verdammnis erfüllten Talkessel und sie ahnten nicht, dass sie in eine Falle ritten, denn Sophia-Theresia Gryphius hatte ihre größte Abordnung Todesritter auf ihren skelettierten Pferden zurückgehalten und diese griffen nun ohne Unterlass die Mannen des Königs an und drohten alsbald schon, diese zu überwältigen.

Doch die einsetzende Dunkelheit der Nacht brachte den untoten Scharen nicht nur Vorteile, denn die Ariun-Priesterin Eulalia Klauke hatte sich heimlich abgesetzt und war bis zu den Leibwachen der Herrin der Dunkelheit vorgeedrungen, die sie mit dem segnenden Beistand der Göttin Ariun vertreiben konnte und somit nun der verruchten Sophia-Theresia Gryphius Auge in Auge direkt gegenüberstand!

Die beiden rangen lange miteinander, während rings um sie die Schlacht immer wilder tobte und der Tod seine langen, knöchernen Finger nach den Sterblichen auszustrecken drohte, doch letzten Endes entriss die todwunde Ariun-Priesterin ihrer Gegnerin die Krone der Verderbnis und mit einem entsetzten Aufschrei löste sich diese in einem stinkenden Nebelstreif auf...

Nach ihrem Tode waren nur noch die Todesritter zu einer geordneten Schlacht fähig, die übrigen Untoten zerfielen einfach oder wanderten ziellos umher, so dass die Streitmacht des Königs leichtes Spiel mit ihnen hatte und sie allesamt vernichtet werden konnten. Der tapferen Eulalia Klauke aber, die kurz nach der Schlacht verstarb, wurde ein Denkmal in Leonbrand gesetzt und bis heute wurden weder die Krone noch die Überreste von Sophia-Theresia Gryphius aufgefunden...

Das Fräulein vom Felsenhügel



Es gibt einen abgelegenen Fels­hügel vor dem Dorfe Dreieichenhain in Hohenwang, der wird bei den Dorf­bewohnern nur „Beim Fräulein“ genannt. An diesem Hügel soll in hellen Mond­nächten ein wunderschönes und totenbleiches Mädchen umgehen...

Vor langer Zeit lebte ein glückliches Paar in Dreieichenhain. Sie waren einander von Herzen zugetan und dienten beide bei einem großen Bauern. Sie hofften, wenn sie redlich zusammenhielten und eisern alles sparten, eines Tages für immer mit ein klein wenig bescheidenem Anteil vereint zu sein! Doch das Schicksal sollte es anders wollen. Es war zu der Zeit im Jahr, als das halbe Dorf in die umliegenden Wälder strömte, um die aromatischen Wald­erdbeeren zu pflücken, die es dort in Hülle und Fülle gab.

Natürlich wollte der junge Bursche da nicht zurückstehen und seiner Liebsten nach getaner Arbeit auch ein paar Beeren darbringen und so begab er sich nach der schweren Arbeit auf dem Hofe in einer hellen Mondnacht in den Wald zur Suche.

Das Mädchen daheim wartete Stunde um Stunde auf ihn, doch er kam nicht zurück! Die Suche nach ihm blieb umsonst, er blieb für immer verschollen... Da versank das schöne Mädchen in Trübsal und siechte dahin. Bald trug man die treue junge Frau zu Grabe!

Doch sie kann bis zum heutigen Tage keine Ruhe finden.

In hellen Sommernächten, immer dann, wenn wie damals der Mond voll und rund am klaren Sternenhimmel steht, verlässt sie ihr Grab, geht hin zum Fels­hügel und schaut sehnsüchtig nach ihrem verschollenen Liebsten...

Von einer Feuersbrunst zu Madenhof



Es war zu der Zeit, all noch viele Gruppen Zigeuner über das Land und durch unsere Löwentorer Dörfer zogen - diesel waren zumeist jene Menschen, die weder in den Städten richtig sesshaft werden wollten, noch dem raue Leben in den Bergen etwas abgewinnen konnten.

Jedenfalls kamen da etliche Zigeuner auch nach Madenhof und sprachen in vielen Häusern des Dorfes um ein Nachtquartier vor.

Doch überall wurden sie abgewiesen.

Da kamen sie auch zum Hans, der war zu der Zeit ein Bauer in dem Dorfe, und der erbarmte sich ihrer und nahm sie in seine Scheune auf.

Bevor er zu Bett ging, da schaute er noch einmal nach den Zigeunern, um zu sehen, was sie so trieben. Er traute seinen Augen nicht, all er sah, dass sie neben dem Strohlstock ein Feuer angezündet hatten.

„Da steht mir doch Solis bei! Jetzt zünden sie mir zum Dank, dass ich sie aufnahm, auch noch mein Hans an!“ schrie er aufgebracht.

Da trat der Älteste der Zigeuner zu ihm, beruhigte ihn und sagte, er habe über sein Hans den Feuerlegen gesprochen, so dass sie das Feuer nicht weiter ausbreiten könne und auf seinen Befehl hin sofort verlösche.

Gelagt, getan! Und allbalden gingen die Flammen auf sein Wort hin aus.

Da war der Hans zufrieden und ging beruhigt zu Bett.

Und all Jahre später eine große Feuersbrunst in Madenhof ausbrach, da blieb sein Hans all einziges Gebäude verschont - das machte der Feuerlegen der Zigeuner...

DIE WILDEN GEISTER AM KREUZZWEG



Es ist allgemein in ganz Löwentor bekannt, dass man sich nicht bei Nacht an einem Kreuzweg aufhalten soll und schon gar nicht, wenn dort auch noch ein alter Galgenbaum steht, denn dort sammeln sich die Geister und einem Menschen mag es böse ergehen, wenn sie ihn entdecken.

Nur verhält es sich aber so, dass es einem alten Glauben zufolge eine Möglichkeit gibt, den Geistern ihre Geheimnisse zu entlocken und ohne Schaden davon zu kommen, doch gehört dazu mehr als nur eine kleine Portion Mut und Vertrauen in die gnädigen Götter!

Jedenfalls heißt es, dass sich im Geäst eines solchen Galgenbaumes an einem Kreuzweg die Geister verfangen würden und sich dort dann die ganze Nacht hindurch all' ihre Geheimnisse zuraunen, die sie auf ihren weiten Reisen über die Reiche der Sterblichen zusammengetragen haben.

Und das sind nicht wenige, wenn man den alten Geschichten Glauben schenken darf, denn sie offenbaren einem unter anderem auch die Zukunft, so unter anderem alle, die im Laufe des kommenden Jahres geboren werden, jene die heiraten und jene, die da sterben werden! Doch es ist wie gesagt nicht ungefährlich, den Geistern so frech zu lauschen: Zuerst muss ein Kreis mit Schweinemist um den Baum gezogen werden.

Er muss aber angeblich ganz geschlossen sein, keine einzige und noch so kleine Lücke darf offen bleiben!

Dann muss sich der neugierige Lauscher mit einem Spiegel in die Mitte stellen und die Ohren spitzen.

Das muss jedoch genau zur Mitternacht geschehen – übertritt er aber den Kreis oder spricht er auch nur ein einziges Wort, so reißen ihn die erzürnten Geister mit sich fort und er wird niemals wieder gesehen...

Die Geschichte vom Gerippe von Siebenstein

Einmal, da lag ein Waldarbeiter aus Siebenstein krank darnieder und der aus dem nächsten Dorfe herbeigerufene Doktor verordnete ihm eine wirksame Arznei. Er trug den Angehörigen des Kranken aber auf, das Arzneimittel unbedingt noch heute aus dem nicht allzu fernen Hohenwang zu besorgen, da sich der Zustand des Kranken sonst noch sehr verschlechtern würde!

Da nun aber die Mutter bei dem Kranken wachen und ihn versorgen musste, machten sich die zwei ältesten Buben auf den Weg nach Hohenwang, der sie aber durch den Hohen Forst führte.

Es dämmerte schon, als sie sich mit der Arznei auf den Heimweg machten und kurz bevor sie den Hohen Forst wieder verließen, bemerkten sie auf einmal abseits des Weges einen hellen Schein.

Ängstlich und neugierig zugleich näherten sie sich dieser Stelle und wer vermag ihr grenzenloses Entsetzen zu beschreiben, als sie dort eine fürchterliche Bestie mit zottigem Fell und gewaltigen Hörnern um einen kleinen, geisterhaft erleuchteten Hügel tanzte?

So schnell sie ihre Füße trugen eilten die Knaben nach Haus und erzählten sogleich atemlos ihrer Mutter dieses grausige Erlebnis.

Als aber ihr Vater wieder gesund war, da ging er wiederum nach Hohenwang und berichtete alles dem Priester des Ariun-Tempels und zusammen mit einem Jägersmann machten sie sich auf, den kleinen Hügel im Hohen Forst zu suchen.

Und alsbalden fanden sie ihn auch, genau da, wo ihn die beiden Knaben beschrieben hatten und als sie ihn aufgruben, da fanden sie einen steinernen Kreis und darinnen lag ein menschliches Gerippe!

Da wurde es allen klar: Hier war eine schreckliche Mordtat geschehen und zur Strafe für sein schlimmes Verbrechen war der Mörder wohl dazu verdammt worden, bei Nacht in Gestalt eines fürchterlichen Dämons an dieser Stelle um sein bedauernswertes Opfer herumzutanzten!

Das Skelett wurde alsdann in Hohenwang bestattet und auf dem Hügel im Wald ein Schrein zu Ehren von Ariun errichtet - doch angeblich tanzt das abscheuliche Monstrum in manchen Nächten dennoch dort herum...

Was einem zustoßen mag, so man in der Hexennacht unterwegs ist...

Als Frischmichael aus Mäusen war bekannt
Mein Großvater selig, hier im Land.
Er hat wohl seine Pflicht getan

Als Mensch und auch als Bauersmann.

Doch wie es im Leben oft so geht,

da ging er einmal etwas spät
ohne Stern- und Mondenschein
vom nahen Wirthaus in Kulter heim.

Es war zwar wohl die Hexennacht,
doch hat er sich da nichts gedacht,
er bildete sich zwar Eile ein,
da er vor Mitternacht daheim wollt' sein,
um seine Frau, wie's auch noch heut
einen Nachtkuss zu geben, da sie's freut.

Doch wie es so ist, das weiß ja jeder,
die Wirthshausuhren gehen etwas später,
und so hat er es trotz aller Kraft
mit bestem Willen nicht geschafft,
zumals ja finster war im Wald,
dass er sich verlaufen bald.

Nur weil den Weg er gut gekannt
er tastend durch die Bäume fand.

Und so kam er als alter Bauer
an den Rand der Hexenmauer.

Die dort steht seit alters her
zu der Waldesmonster Wehr!

Alsdann schlug die Tempelglocken
mein Großvater hat sich darob erschrocken,
dass es schon so späte Stunde
zur Hexennacht, dies war böse Kunde!

Plötzlich verlor er seinen Mut
und beinah stockte ihm das Blut,
als ganz plötzlich war'n die Geister los!

Er sah aus dem Forste, riesengroß
Einen Schein, er hört heulen und knurren,
die entfesselten Geister murren,
da wollte er nur weg und fort,

doch war er gefesselt an jenen Ort!
Wenn er sich auch standhaft wehrte,
es warf ihn nieder zu der Erde.

Das Rauschen und Heulen kam näher und näher,
dort hoch in den Bäumen, noch etwas höher.
Ihn plagte die Angst und ihm war ganz gram,
zumal die Geister über die Mauer weg kam!
Er sah dort was Schwarzes auf feurigem Grund,
ein heulender, fauchender Schreckenshund
und hinter dem, da jagten noch mehr
lauter geisterhafte, grauslige Wesen einher!
Hätten sie ihm genommen das Leben,
er hätte wohl keinen Tropfen Blut abgegeben!

Doch wie Geister und Hexen kamen über ihn,
so zogen sie weiter, gen Kaltenherz hin,
heulend und jagend, ohne Rast und Ruh',
in Richtung auf den Ort Hexentrutz zu!
So wie ein schrecklicher Totenschauer,
über und drüber der Hexenmauer!

Dem Großvater war's da nicht ehr zum Spaßern,
ihm war mehr, wie von allen Göttern verlassen,
und erst, als er sich wieder hatte gefangen,
ist er schwitzen und geschlagen nach Hause gegangen
und kam da erledigt und kreideweiß,
Solis dankend heim in den Familienkreis.
Er hat glaubwürdig berichtet wie's ihm ist ergangen,
was er erlebt hat mit Schrecken und Bangen.
Er hat lange drüber gerätselt und nachgedacht,
doch hat er das Rätsel nie rausgebracht.

Von da an blieb er in jener Nacht daheim,
und er sah in seinem Leben nie wieder den Schein,
doch es gab ihm immer wieder einen Ruck,
wenn er denn erzählte vom Geisterspuk.

Er wollte es sehen auch nimmermehr,
dort an der Mauer, das gespenstische Heer!

Die klagende Jungfrau vom Weheberg

Alle sieben Jahre erscheint eine weiße Jungfrau auf dem Weheberg bei St. Leonzburg und wandert dort klagend umher. Nachdem sie so dem Berg entstiegen ist, ist sie dort immer nur acht Nächte lang anzutreffen und so ihr jemand begegnet, dann winkt sie den Wandersmann herbei und weist dabei flehentlich und seufzend auf den Weheberg.

Bleibt nun aber der Wanderer, so weint und klagt sie bitterlich.

Geschieht dies sogar in der achten Nacht, in der sie zum letzten Mal in sieben Jahren erscheint, dann jammert sie so herzerreißend, dass man sie selbst in den Häusern hinter den dicken Mauern der Stadt St. Leonzburg noch vernehmen kann.

Einmal, so erzählt man sich, sollen beherzte Männer der Jungfrau gefolgt sein, die ihnen vorauseilend den Weg wies, durch einen versteckten Höhleneingang einen langen Gang entlang und tief ins Berginnere hinein!

Nach langer Zeit stießen sie schließlich auf eine große, eiserne Schatzkiste, auf der gewaltiger, schwarzer Hund saß, der hatte rotglühende Augen und in seinem geifernden Maul einen ebenfalls eisernen Schlüssel.

Die Jungfrau bat die tapferen Männer mit einem Wink zu sich und forderte sie deutend auf, diesen Schlüssel zu nehmen und als sich einer endlich ein Herz fasste und näher auf den geisterhaften Hund zuging, da spie dieser so grässlich Feuer, dass die Flammen nur so in der Höhle umhertanzten und sie dadurch tageshell erleuchtet wurde!

Da verließ die Männer sogleich der Mut und sie eilten rasch aus dem unterirdischen Verließ - mit einem furchterlichen Krachen schloss sich hinter ihnen der Berg und noch lange hörten sie dennoch die weiße Jungfrau in seinem Innern klagen, so dass es den Fliehenden durch Mark und Bein ging...

Später einmal hüteten einige kecke Buben Pferde auf eben diesem Berg und - wie törichte Kinder nun einmal so sind - da kam ihnen der Gedanke, die Schatzkiste selbst zu bergen! So lösten sie alle Stricke und Zügel von den Tieren und knüpften sie zusammen und als sie den Gipfel des Weheberges erklommen hatten, da fanden sie tatsächlich den Höhleneingang wieder, der sich offenbar wieder aufgetan hatte.

Einer, den das Los getroffen hatte, musste in die Finsternis hinabsteigen und sie befestigten ihm die Seile unter den Armen, um ihn auch rasch wieder in die Höhe holen zu können, falls er ihnen ein Zeichen gäbe.

So ließen sie ihn in das tiefe Loch hinab und nach geraumer Zeit spannte sich das Seil und die Buben glaubten schon, die Schatzkiste hinge bereits daran, also zogen sie kräftig nach oben. Doch nicht der Schatz hing an dem Seilende, nein, nur der bleischwere und fleischlose Schädel ihres Kameraden! Schreiend flüchteten die Buben zu Tal und das war vorerst der letzte Versuch, das Innere des Wehebergs zu betreten...

Die Geschichte vom Müller Hillenbrand

Fin Müller namens Hillenbrand, der war einst gar eifersüchtig auf seine Frau und glaubte, dass sie allzu sehr freundlich gegen den Priester aus dem nahem Dorfe sei, den er schon länger in dem Verdacht hatte, nicht so fromm zu sein, wie dieser gerne tat.

Um sich seiner Sache gewiss zu werden, unternahm der Müller eines schönen Tages eine Reise nach Wellenbruck, traf unterwegs einem Mann mit einem großen Korb auf dem Rücken und bat ihn, dass er ihn in diesen Korb nehmen, unbemerkt in die Mühle tragen und dort dann mit ihm übernachten möge. Der Mann war dazu bereit, brachte den Hillenbrand wohlverborgen zurück in die Mühle und hängte diesen im Korb dort an die Wand.

Da kam alsbald auch der Priester und setzte sich mit der Frau des Müllers an den Tisch. Beide aßen und tranken und wurden so lustig miteinander, dass sie zuletzt sogar ein Lied anstimmten.

Da sang zuerst der Priester:

„Wenn wir gegessen und getrunken haben,
dann liegen wir auf Stroh!
Viderallala, Viderallala!“

Darauf sang die Frau des Müllers:

„Mein Mann, der ist nach Wellenbruck,
ist zehn Stunden weit von hier!
Viderallala, Viderallala!“

Dann fiel der Mann mit dem Korb ein und sang in der gleichen fröhlichen Weise weiter:

„Dort steckt ein Nagel in der Wand,
dort hängt mein lieber Hillenbrand!
Viderallala, Viderallala!“

Da regte es sich auf einmal in dem Korb und der erzürnte Müller sang selbst zum Schluss:

„Jetzt kann ich aber nimmer schweigen,
muss gleich aus meinem Korbe steigen!
Viderallala, Viderallala!“

Und dann kam er heraus, nahm einen Stock und jagte damit den falschen Priester auf Nimmerwiedersehen davon...

Die Legende vom Drachenhain



Einst, in den Tagen unseres gütigen Königs Theodorus, der Löwentor gegründet hat, kämpfte dieser wieder einmal gegen ein gewaltiges Heer der Wildorks, die aus den Wäldern der Bergausläufer des Löwenklamms hervorgeströmt waren. Und als die Mannen und unser Herrscher schon alle Hoffnung fahren lassen wollten, da erblickte unser erster König plötzlich einen vereinzelt Sonnenstrahl, der sich seinen Weg durch die Wolkendecke suchte und auf eine Stelle im nahebei gelegenen, düsteren Walde fiel. Er deutete dies als Zeichen des Gottes Solis und ritt tapfer alleine dorthin, wo er einen gewaltigen Felsen vorfand und eine tiefe Höhle. Dort hinein schritt Theodorus und fand einen schlafenden Drachen, dessen Schuppen wie pures Gold glänzten!

Der König kniete sich nieder, um zu beten und da erwachte der Drache und sprach ihn an: „Was betest du in meinem Hort zu einem Gott, den ich nicht kenne, Sterblicher?“

Und Theodorus erschauerte ob der Majestät und Kraft, die in dieser Stimme lag, fasste sich dann aber ein Herz und erzählte dem Drachen von seiner misslichen Lage. „Wahrlich groß muss dein Volk und dein Gott sein,

wenn du es wagst, in mein Reich vorzudringen und tapfer ist dein kleines und schwaches Menschenherz. Ich will dir helfen und die Orks davonjagen unter einer Bedingung: Du schwörst mir bei deinem Gotte, dass dieser Forst fürderhin dem Volk des Waldes und meinesgleichen gehören wird und ihr Menschen uns ehret und achtet, so wie es sein soll.“ Und Theodorus gelobte es dem majestätischen goldenen Drachen feierlich und dieser hieß ihn auf seinen Rücken steigen und einem Sturmwind gleich kamen sie über das Schlachtfeld und trieben die Wildorks heulend und jammernd vor sich her! Die Soldaten des Königs aber sahen wieder, dass ihr Gott und ihr König sie nicht im Stich gelassen hatten und griffen mit unbarmherziger Wut an, so dass an diesem Tag bei der berühmten „Drachenschlacht“ kaum eine Grünhaut entkommen konnte.

Seit diesem Ereignis aber ist der große Wald an der westlichen Grenze des Reiches laut königlichem Erlass den Waldgeistern und all' den geheimnisvollen Geschöpfen, die vor uns hier lebten, zu eigen und wir dürfen ihr Reich nur leisen Schrittes betreten, wenn wir nicht ihren Zorn und den Zorn unseres Königs erregen wollen!

Lobpreiset Solis, unseren Herrn!



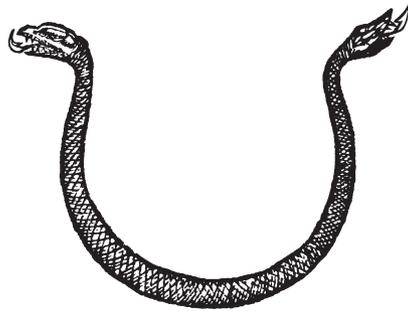
Oh, du mein Licht des Tages, goldener Herr, strahlender Herrscher,
der du meinen Pfad erhellst, selbst in tiefster Nacht,
wenn alle mich verlassen haben und ich auf niemanden mehr zählen kann.

Sei mein ewiges Licht, oh Solis,
selbst in der dunkelsten Stunde meines Lebens
und im Angesicht des Todes,
sei mein starker Arm, der da abwehrt alle Feinde und
jene, die mir und den meinen Leid antun wollen.

Sei mein Schutz und meine Kraft,
und ich will dir mein Leben willig hingeben.
Denn du bist das Licht, das mich lebend macht,
du bist der starke Arm, der mir Kraft verleiht,
du bist der Mut, der alle Furcht verjagt,
du bist der prachtvolle Leu, der über uns alle wacht,
du bist die Wehr, die mich allzeit und allerorts beschützt.

Möge dein leuchtendes Auge niemals verlöschen,
von heute an bis ans Ende aller Zeiten.
Vertreibe mit deinem Strahlen das Böse auf den Herzen der Menschen
und wir alle werden wieder das Licht eines neuen Tages erblicken.

Im Namen der Furie des Krieges!



Karia, zornige Göttin, deren Namen man kaum noch kennt, um
dieses bitte ich dich:

Karia, wende deinen zornigen Blick ab von mir.

Karia, lass' die Heerscharen der Schlangen nicht meinen Weg
kreuzen.

Karia, doch möge deine urgestüme Wut bei mir sein im
Schlachtgetümmel.

Karia, dein blindwütiger Zorn auf deine einstigen Gefährten soll
mir Ansporn sein in der Schlacht.

Karia, höre diesen meinen Schwur und ich will in deinem Namen
und dir zu Ehren dein Streiter sein, der dir jene Opfer darbringt,
die einzig und allein du zu schützen weißt!

Ich werde das Erdreich mit dem Blute deiner Feinde rot färben,
auf dass deine Kinder genährt werden sollen und du Wohlgefallen
findest an meinen Taten!

Mehr noch als Ruhm und Ehre gilt mir das Glück im Kampfe
und du allein sollst meinen Schwertarm führen!

Lasse deine Furien heulen und entfessele die Herde des Krieges,
schenke mir den Sieg und dein Name sei nie und nimmer
vergessen!

Die arkane Schrift der Akademie Leuenhall

U Leuenhall in Leonbrand - der größten Akademie der arkanen Künste in ganz Löwentor und Heimat der Hermetischen Magie - wurde seit jeher und wird natürlich immer noch die hier aufgezeichnete Schrift verwendet, die in weitestem Sinne gewissen Aspekten der Zauberkunst, Astrologie, Alchimie und Ritualkunde entspricht. Allen jenen, die gerade erst die frühesten Weihen der immer noch geheimnisumwitterten Zauberkunst erhalten haben, sei angeraten, sich diese Schrift für ihre Rituale und Zauberei aller Art gut einzuprägen - lehrt uns doch die hohe Kunst der hermetischen Magie, durch Formeln und Befolgung der ehernen Regeln und Gesetze der Zauberei, dass wir dadurch fatale Fehler vermeiden können.

	Der Buchstabe A		Der Buchstabe J		Der Buchstabe S
	Der Buchstabe A		Der Buchstabe K		Der Buchstabe T
	Der Buchstabe B		Der Buchstabe L		Der Buchstabe U
	Der Buchstabe C		Der Buchstabe M		Der Buchstabe U
	Der Buchstabe D		Der Buchstabe N		Der Buchstabe V
	Der Buchstabe E		Der Buchstabe O		Der Buchstabe W
	Der Buchstabe F		Der Buchstabe P		Der Buchstabe X
	Der Buchstabe G		Der Buchstabe Q		Der Buchstabe Y
	Der Buchstabe H		Der Buchstabe R		Der Buchstabe Z
	Der Buchstabe I		Der Buchstabe R		

Niemals werden wir vergessen, wer du bist.
Niemals werden wir vergessen, was du uns gibst.
Niemals werden wir vergessen, woher wir kamen.
Elia, du Herrin des Lebens aus deren Schoß wir alle
entsprungen sind.

Ohne dich wären wir nur ein kalter Schatten in der
Dunkelheit.

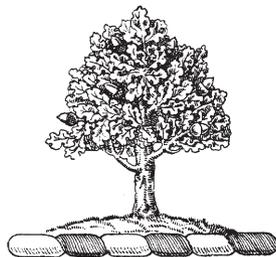
Ich bitte dich, netze meine Lippen mit dem Wasser
des Lebens, sende mir segensreichen Regen
und beschere uns eine reiche Ernte.

Elia, du bist meine Herrin, jetzt und für alle meine
Tage. Du bist der süße Atem meines Lebens,
der Frühling und die Macht der Hoffnung, die
mich niemals verzagen macht.

Siehe, du bist alle Zeit bei uns in allen
Dingen die da blühen und gedeihen und
wir danken dir dafür mit den Worten:

Elia, wir danken für deine Gaben die uns das Leben
geben und die uns jeden Tag am Leben erhalten.

Elia, wir danken für deinen Segen, der unser Land
blühend und fruchtbar macht und unser Volk zur
Blüte führt.



Elia, deine Kinder danken dir.

Lobt und preiset die weise Uru

Edle Uru, weise Uru, gewähre mir in der heutigen Nacht Einlass in dein Reich des Schlafes und schenke mir angenehme Träume. Lass mich wandeln auf Pfaden, die es niemals gab und niemals geben wird, lass mich Wunder schauen, die niemals dazu geschaffen waren, dass mein menschlich' Auge sie erblickt!

Edle Uru, weise Uru, gewähre mir deine Einsicht und dein Wissen, auf dass ich den Menschen helfen kann, sich zu erinnern.

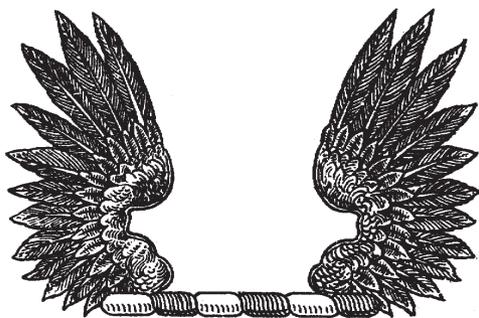
Schenke mir ein wenig von deiner Gunst und lass' mich so weise sein, die Dinge zu tun, die dir zur Ehre gereichen und dem Volke Löwentors zum Wohle.

So will ich denn die Kunde in die Welt hinaustragen von deiner Weisheit und niemals soll das Wissen in Vergessenheit geraten.

Schütze mich in meinem Bestreben, das Wissen zu wahren und das Wissen zu mehren und ich werde niemals müde werden, deine Gnade zu lobpreisen.

Edle Uru, weise Uru, nur ein Traum ist mein Dasein auf dieser Welt und mein Leben widme ich dir, um das Wissen zu wahren, das dein Geschenk an uns alle war.

Uru, ich preise dich!



Höre ich das Rauschen ferner Schwingen,
so sind meine Gedanken bei dir!

Höre ich den klagenden Ruf des Raben,
so sind meine Gedanken bei dir!

Höre ich das ferne Lied der Trauer,
so sind meine Gedanken bei dir!

Kein Kummer ist in meinem Herzen, so ich denn gehe
dahin, denn meine Gedanken sind bei dir.

Oh gütige Herrin der sanften Schwinge, ich bitte dich,
verweile auch du mit deinen Gedanken bei mir.

Dann will ich freudig und ohne Furcht den letzten Weg
mit dir gehen und den Meinen Liebewohl sagen, auf dass
ich sie wiedersehe in deinem Reich, wenn dann ihre Zeit
gekommen ist. Ziehe den Schleier fort von meinen
Augen und zeige mir die Welt, wie ich sie noch niemals
zuvor gesehen habe. Freudig werde ich mit dir ziehen
und willig Leid und Schmerz hinter mir lassen.

Höre ich das Rauschen ferner Schwingen,
so sind meine Gedanken bei dir!

Die Macht des Feenvolks

*Vom immerwährenden Traum der sterblichen Geschöpfe
und dem richtigen Umgang mit dem fremden Volk der Feen*

Der Umgang mit den Feen, die in Löwentor leben, gestaltet sich vor allem für Menschen als überaus schwierig, da diese eine völlig andere Verhaltens- und Denkweise als diese besitzen! Zunächst einmal sind Feen im Laufe der Jahrhunderte zu nahezu emotionslosen und in unzähligen Gesetzen und Tabus erstarrten Geschöpfen geworden und wer eine dieser Regeln übertritt oder bricht - wissentlich oder unwissentlich - der kann sehr große Schwierigkeiten bekommen, denn ebenso berühmt wie die Anmut der Feen ist ihr Zorn. Feen fühlen sich von künstlerisch begabten Menschen geradezu magisch angezogen, da sie selbst die Gabe verloren haben, selbst kreativ zu sein. Oft werden solche Menschen entführt und in Feenkreisen gefangen gehalten, damit sie dort immer wieder neue Gedichte vortragen, Lieder singen oder sich neue Tänze ausdenken...

In Löwentor wird zwischen den eigentlichen Feen (also sozusagen den Adligen unter ihresgleichen) und den Alben unterschieden, bei denen es sich um niederes Feenvolk handelt wie zum Beispiel Satyrn oder Kentauren, die aber immer noch über beeindruckende Fähigkeiten verfügen. Diese sind aber nichts gegen die Macht einer wahren Fee:

Obwohl der Großteil ihrer Zauberkunst auf Blendwerk und Illusion beruht, wirkt diese für andere Kreaturen so echt, das eine Unterscheidung nahezu unmöglich ist. Will eine Fee Magie wirken, so genügt dazu ein leichtes Kopfnicken, eine Geste mit der Hand oder das Heben einer Augenbraue, damit diese ihre Wirkung entfaltet. Fremde Zauberei wirkt in ihrer Umgebung und an ihren Versammlungsplätzen

nur, wenn sie es gestatten und man muss sich davor hüten, sich den Zorn eines Feenwesens zuzuziehen, denn nur eine andere, mächtigere Fee oder jene, die den Fluch ausgesprochen hat, können diesen wieder lösen! Wichtig in diesem Zusammenhang ist vor allem, dass es für alle Feen keine bei Menschen übliche Unterscheidung zwischen „gut“ und „böse“ gibt, denn für sie zählt nur das, was ihnen ihre Launen gerade eingeben oder was ihre Tabus und Gesetze in diesem Fall besagen (und diese alle zu kennen übersteigt den Geist eines sterblichen Wesens, denn selbst einige der Feen kennen nicht alle dieser wirklich überaus strengen Regeln)! Obwohl es keine festen Regeln gibt, wie man mit den Feen Löwentors umgehen sollte, so sind doch einige Dinge zu beachten, will man sie nicht erzürnen oder gar von ihnen verflucht werden:

Feen erwarten ein hohes Maß an Höflichkeit, Respekt und Achtung von jenen Personen, mit denen sie sich umgeben.

Betritt man ihr Reich, so sollte man sie vorher untertänigst um Erlaubnis bitten.

Flüche, grobes Benehmen oder aber unnötige Grausamkeit sind Feen zuwider.

Man darf sich niemals zu den Feen umdrehen, wenn sie sich bereits verabschiedet haben.

Es kann eine Fee erzürnen, wenn man sich für eines ihrer Geschenke bedankt, andererseits erwarten sie aber Dankbarkeit von jenen, denen sie geholfen haben.

Man soll den Namen des Gottes Solis nicht vor ihnen aussprechen

oder den Namen anderer „junger“ Götter; eine große Ausnahme bildet hier die Göttin Elia, die von allen Feenwesen respektiert wird.

Ein Sterblicher sollte niemals zu lange in die Augen einer Fee blicken oder sie gewinnt direkt oder indirekt Gewalt über ihn.

Man darf einen Feenkreis nicht betreten, es sei denn, man ist sich des Wohlwollens der Feen gewiss, die einen hierzu einladen.

Die Speisen und Getränke der Feen zu sich zu nehmen kann bedeuten, unter ihren Bann zu fallen, andererseits sollte man ihnen immer etwas anbieten können.

Feen lieben alle Formen der Kreativität, sie werden davon wie magisch angezogen.

Elfen werden von den Feen Löwentors verachtet, da sie diese als minderwertig betrachten.

Feen verachten materiellen Besitz und demzufolge auch Personen, die gierig und geizig sind.

Verrät eine Fee einem Sterblichen ihr Alter, so ist sie an diesen gebunden, bis er sie wieder freigibt.

Feen verabscheuen Eisen und Stahl und weichen davor zurück.

Es bringt Unglück, etwas auf einem Pfad liegenzulassen, den Feen gerne benutzen.

Gegen einige der Alben schützen Salz und geweihte Gegenstände.

Man darf Feen niemals den Eintritt in ein Haus verwehren, bei Alben sollte man dies aber tun.

Den Weisungen einer Fee sollte man bis ins kleinste Detail folgen.

Von den Hordakki

Das Bergvolk Löwentors, seine Sitten und Gebräuche

Lange Jahre habe ich nun Reisen in die unwegsamen Gebirgsregionen des Reiches Löwentor unternommen und weiß daher aus sicherer Quelle zu berichten, dass das ungestüme Bergvolk unseres Landes – die Hordakki, wie sie sich selbst nennen – keineswegs so wild und unzivilisiert sind, wie es uns gerne glauben gemacht wird. Wie nur wenige von uns wissen, gab es in den letzten Jahrzehnten immer wieder Bestrebungen, mehr über dieses Volk zu erfahren und bisweilen versuchten besonders kluge und besonnene Anführer der vielen unterschiedlichen Bergvolk-Stämme, einen dauerhaften Frieden mit unserem eigenen Volk der Ebenen auszuhandeln.

Noch natürlich wurden diese Bestrebungen vor allem von der Priesterschaft Löwentors entschieden behindert, da ja allgemein bekannt ist, dass die Hordakki nicht an unsere Götter glauben, sondern an ihren eigenen göttlichen Beistand, der zudem unterstützt wird von unzähligen minderen Göttern und Halbgöttern, was natürlich den Tempeloberen stets ein Dorn im Auge war und nach wie vor ist!

Die Hauptgötter der Bergvölker sind Korokki-Taltan, genannt „Herr der Felsen und des tiefen Gesteins“ sowie sein Weib Azzar-Karra, die „Herrin der Wolken und des Windes“, die beide eine Unzahl von Kindern haben, die allesamt ebenfalls als Götzen von den Hordakki-Stämmen angebetet werden. Unter anderem gibt es da noch Mordokki-Karak, der „Meister des Feuers und Gebieter der Flamme“ oder Sallama-Kazzor, die „Klingentänzerin und große Kriegerin“, um nur zwei zu nennen – es scheint für fast jeden Stamm eine eigene Gottheit zu geben und diese werden gerne in Form von Stein- oder Holzstatuen dargestellt und haben einen festen Platz in einer eigenen, großen Höhle, die man gut und gerne als Tempel bezeichnen kann.

Überhaupt besitzt das sogenannte Bergvolk überaus große Kunstfertigkeit und ihre Höhlen sind fast immer geschmückt mit schönen Wandmalereien und auch die auf meinen Studienreisen aufgefundenen Götzenstatuen sind von geradezu hervorragender Detailgenauigkeit und Verarbeitung.

Dies ist umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, dass es den Hordakki doch an einigen Werkzeugen aus Metall mangelt, die bei uns im täglichen Leben und beim Handwerk gar nicht mehr wegzudenken sind...

Das Bergvolk ist ein Volk der Jäger und Sammler und die Verarbeitung und fast völlige Verwertung von erlegten Tieren hat einen hohen Stellenwert bei ihnen – Knochen werden zu Waffen oder Werkzeug verarbeitet, das Fleisch wird verzehrt und die Felle werden gegerbt und dienen als Kleidung und wärmende Decken. Da die hohen Bergregionen Löwentors fast das gesamte Jahr über ein extrem kaltes Klima vorweisen, ist das Bergvolk zu einem abgehärteten und wohl auch ziemlich pragmatischen Menschenschlag geworden und ähnlich wie bei den Wildoroki gilt oft das

Recht des Stärkeren. Ausnahmen machen hier aber die Priesterinnen und Priester die unzähligen Götter und natürlich die Schamanen, die eine seltsame Art von Natur- und Elementarmagie, die vermischt ist mit Elementen der Hexerei, anwenden. Die Hordakki besitzen eine eigene Schrift, die sehr viele Gemeinsamkeiten mit der alten Runenschrift aufweist, die früher auch bei unserem Volk benutzt wurde – noch ein weiterer Beweis dafür, dass sowohl das Bergvolk wie auch wir selbst einen gemeinsamen Ursprung haben. Wie auch Professor Kornelius Pfeiffer in seinen Vorträgen in Leuenhall immer wieder gerne berichtet, sei das Bergvolk lediglich aus einigen Familien entstanden, die sich nach der Besiedelung Löwentors und den heftigen Ork-Attacken zum Schutze in die Berge zurückgezogen und dort über die Jahrhunderte eine eigene Lebensweise und Kultur entwickelt hätten! Dabei muss irgendein

Missverständnis zu den seither ständigen Fehden und Kleinkriegen zwischen den Löwentoren und den Stämmen des Bergvolkes geführt haben, denn auch die Denk- und Lebensweise hat sich im Laufe der Zeit natürlich extrem verändert: So gesten die Hordakki vor allem bei den am meisten betroffenen Freienthalern als Schmarotzer und bestenfalls als Wegefegerer, da sie immer wieder abgelegene Gehöfte und Dörfer überfallen und plündern!

Dabei sind die Hordakki ein durch und durch stolzes Volk und würden zum Beispiel niemals dem Glauben an ihre Götter abschwören, um wieder in die Gemeinschaft der Menschen unseres Reiches aufgenommen zu werden, was unter anderem eine feste Bedingung der priesterlichen Berater des Königs ist. Zum Glück für uns führt dieser Stolz auch dazu, dass sich die vielen Stämme und Familien des Bergvolkes fast immer gegenseitig bekämpfen und nur selten einmal verbünden, um einen größeren Raubzug durchzuführen – die Wildheit der Kämpferinnen und Kämpfer der Hordakki ist weithin bekannt und gefürchtet und auch wenn sie nur selten Fell- oder Lederrüstung anlegen, stellen sie doch selbst für die besten geschulten und gerüsteten Soldaten Löwentors harte und ernstzunehmende Gegner dar. Dabei spielt vermutlich auch die mysteriöse Kriegsbemalung der Hordakki eine große Rolle, die sie – laut den Aussagen ihrer Schamanen – furchtlos und schmerzempfindlich machen würden! Auch gibt es Gerüchte, wonach einige Angehörige des Bergvolkes durch den Segen ihrer Götter angeblich dazu in der Lage sein sollen, sich in wilde Tiere, wie zum Beispiel Höhlenbären, zu verwandeln!

Hoffen wir jedenfalls darauf, dass in Zukunft der Kontakt zwischen unseren Völkern endlich wieder besser wird und nicht mehr nur geprägt ist von den Vorurteilen der vergangenen Jahrhunderte, so dass es nicht mehr zu solchen bedauerlichen Vorfällen wie am Drachenhain kommen mag...

Von den Hordakki

DAS BERGVOLK LÖWENTORS, SEINE SITTEN UND GEBRÄUCHE

Abschließend zu meinen bisherigen Aufzeichnungen darf natürlich an dieser Stelle das von mir auf zahlreichen geerbten Lederstücken und auf Wandmalereien vorgefundene Alphabet der Hordakki fehlen! Lange habe ich darob gerätselt und musste viele Folianten zu Rate ziehen, ehe mir die Bedeutung der einzelnen Buchstaben offenbar wurde und lange Zeit wurde ich verlacht, da viele andere Gelehrte der Ansicht waren, dass diese alte Keilschrift nur und nimmer mehr als nur sinnloses Geschreibsel sein könne... Aber mit den nachfolgenden Zeilen werde ich sie und ihre Ansichten ein für allemal widerlegen und unso deutlicher aufzeigen, dass sowohl das Bergvolk wie auch das Volk der Ebenen Löwentors ein- und denselben Ursprung haben.

	Der Buchstabe A		Der Buchstabe J		Der Buchstabe S
	Der Buchstabe Ä		Der Buchstabe K		Der Buchstabe T
	Der Buchstabe B		Der Buchstabe L		Der Buchstabe U
	Der Buchstabe C		Der Buchstabe M		Der Buchstabe Ü
	Der Buchstabe D		Der Buchstabe N		Der Buchstabe V
	Der Buchstabe E		Der Buchstabe O		Der Buchstabe W
	Der Buchstabe F		Der Buchstabe Ö		Der Buchstabe Z
	Der Buchstabe G		Der Buchstabe P		Die Buchstaben NG
	Der Buchstabe H		Der Buchstabe Q		
	Der Buchstabe I		Der Buchstabe R		

Die Kräuter unserer Heimat Löwentor

Von ihrem Zwecke, Nutzen und Gebrauch

niedergeschrieben von Bruder Fridolin Bitterwasser im Kloster Numen

Der Kuller Stengelfarn hat seinen Namen von der Gegend erhalten, in welcher er vor allem aufzufinden ist (natürlich nur für jene, die der Pflanzenkunde mächtig sind und ein geschultes Auge mitbringen). Denn dieses gar dornige Gestrüpp wächst in großer Menge in der Gegend um die Stadt Kuller herum und dort (aber auch vereinzelt anderswo in Löwentor) ist es vor allem am Waldrand und in den weiten Wiesen der Ebene zu finden. Zwar macht dieses Farngestrüpp nicht sehr viel her und man muss sich versehen, sich nicht an den unzähligen Dornen zu stechen, die sich um die gelblich-weißen Blütenblätter ranken, doch mag der Kuller Stengelfarn manchi wechsamer Linderung bringen jenen Menschen, die da großer Kälte ausgesetzt waren oder es noch sein werden. Denn ein Sud, der aus den Blütenblättern gekocht wird und der einen vollen Tag lang ziehen muss, hilft beim Auftragen auf erfrorene Hautstellen zur schnelleren Heilung oder aber, wenn man den Frank zu sich nimmt, schützt dies gar vor Erfrierungen! Finden kann man diese heilkräftigen Blüten allerdings nur in der Zeit von Februar bis zum Monat Maien...

Bei einem genau entgegen gesetzten Problem bringt dem klugen Kundigen wiederum der Wilde Waldstengel eventuell Linderung, vorausgesetzt, er wird auch rechtzeitig angewendet und zur richtigen Zeit des Jahres gesammelt. Nur in den Monaten Julen bis Septen erblickt dieses Gewächs und entfaltet seine heilsamen Kräfte! Auch ist er in der Tat überaus schwer aufzufinden, denn er wächst zumeist inmitten der dichtesten Wälder unserer Heimat und ist dort im Unterholz kaum zu entdecken, selbst wenn man weiß, wo man ihn zu suchen hat. Jedenfalls erkennt man den Wilden Waldstengel an seinen nadelartigen Blättern, die einen kräftigen, dunkelgrünen Farbton aufweisen! Hier auch sogleich ein Wort der Warnung: Wenngleich dieses Gewächs das gesamte Jahr über zu finden ist, so dürfen seine Blätter ausschließlich in den genannten Monaten gepflückt und verwendet werden, will man nicht eine leichte Vergiftung riskieren. Und nur dunkelgrüne Nadelblätter von sattem Farbton darf man hierzu benutzen! Zermahlt man diese Blätter unter großem Druck und fertigt davon eine Salbe an, so bewirkt diese, wenn man sie auf den Körper aufträgt, einen

hervorragenden Schutz vor großer Hitze und Verbrennungen. Es geht die Legende, dass sogar das Feuer eines Drachen dem Benutzer nichts anhaben könne (obgleich ich dies nicht unbedingt ausprobieren würde, denn Drachen sollte man in der Tat tunlichst aus dem Wege gehen)! Jedenfalls kann aus den solchermaßen zerstampften Blättern durchaus mit etwas größerem Aufwand auch ein Frank hergestellt werden, der jene Person, die ihn zu sich nimmt, ebenso zuverlässig vor den alles verzehrenden Flammen zu schützen vermag...

Kommen wir nun aber zu einem meiner – wenn ich so sagen darf – absoluten Lieblingskräuter, nämlich dem sogenannten Gemeinen Weißmoos. Zum großen Glück für alle jene, die ihr Leben im Kampfe und beim Kriegshandwerk aufs Spiel setzen, wächst dieses Moos fast überall in ganz Löwentor in den Wäldern und Forsten. Allerdings wächst diese segensreiche Pflanze leider nur in unmittelbarer Nähe von Teichen, Weihern oder Flüssen, denn es benötigt ein gerüttelt Maß an Feuchtigkeit zum Wachstum und Gedeihen! Gefunden werden kann dieses Moos, welches übrigens eine leuchtend grüne Farbe aufweist und vor allem auf steinigem Untergrund besonders gut gedeiht, in der Zeit von Jun bis Septen, wenn selbst ein Blinder es anhand seiner strahlenden Farbe entdecken würde. Im Jun und Julen trägt das Gemeine Weißmoos dann auch weiße Blütenblätter, so dass es in dieser Zeit besonders leicht zu finden ist. Doch nun zur Anwendung: Der Kundige sammelt eine gute Menge dieses Moooses ein und braut zur Mitternacht daraus einen Frank, der all jenen, die ihn trinken, einen wundersamen Schutz vor allerlei Unbill und Schaden gewährt, der über sie kommen mag. In Hohenwang ist es unter anderem üblich, dass Holzfüller im Sommer stets einen solchen Frank mit sich führen und vor besonders schwierigen und gefährlichen Aufgaben diesen zu sich nehmen. Natürlich setzt dies voraus, dass es eine Kräuterkundige oder einen Alchimisten in dem jeweiligen Dorfe gibt, der nicht nur vorgibt, sich mit der Pflanzenkunde auszukennen... Aber wie man sagt, hilft ja manchmal bereits der Glaube! Allerdings kann man relativ leicht erkennen, ob der Frank denn nun wirklich wirkt: Denn die Haut des Anwenders wird für geraume Zeit hart und fast lederartig, so dass leichtere Verletzungen und Wehwehchen ohne bleibenden Schaden sind.

Die Kräuter unserer Heimat Löwentor

Von ihrem Zwecke, Nutzen und Gebrauch

niedergeschrieben von Bruder Fridolin Bitterwasser im Kloster Nimen

Aeniger verbreitet und auch nur durchaus wesentlich schwerer zu erlangen ist hingegen das Fülpspfluher Tümpelblatt. Diese Pflanze wächst lediglich in sehr feuchten Sumpfgeländen und – wie auch der Name schon klar vermuten lässt – hat seine bei weitem größte Verbreitung im berichtigten Moorgebiet namens Fülpspfluher in Kaltenherz. Wen nimmt es da Wunder, wenn immer wieder Kräuterkundler in den Sumpfmarschieren, um dieses wahrlich sagenhafte Kraut zu erlangen, um dann allerdings oft niemals wieder aufzutauchen...? Aber was hat es denn nun damit für eine Bewandnis? In der Tat ist das Fülpspfluher Tümpelblatt eher selten, wenn auch durch seinen hohen Blütenstengel und die dicht an dicht stehenden, graublauen bis dunkelblauen Blütenblätter sogar an sich relativ leicht zu erspähen (vor allem wenn man bedenkt, dass es ja in einer ansonsten eher sehr tristen Umgebung wächst).

Vor allem an Uferböschungen von Mooren und bisweilen auch sumpfigen Flussläufen findet sich das Tümpelblatt und auch nur in den Monaten Julen, Auguar und Septen, wobei stets zu beachten ist, dass es im Septen oftmals bereits langsam seine Kraft zu verlieren beginnt und dann schnell verblüht! Allerdings kann man durchaus die wirkungsvollen Blütenblätter trocknen, um sie so länger haltbar zu machen. Aus diesen Blättern kann man dann gleichsam entweder eine Tinktur oder aber einen Trank herstellen, der ganz ähnlich wie das bereits erwähnte Gemeine Weißmoos so beschaffen ist, dass ein Anwender körperliche Schäden besser verkraften kann beziehungsweise diese gar nicht erst erhält. Allerdings nimmt die Haut der jeweiligen Person oftmals – wenn auch nicht immer – eine graue Färbung an, die fast so anmutet, als trüge die Person eine Peinigung. Daher kann man oft auch relativ leicht erkennen, wer vom Fülpspfluher Tümpelblatt zu sich genommen hat. Es ist wohl unnötig zu erwähnen, dass ein solches Kraut bei Soldaten im Kampfe große Vorteile mit sich bringt, doch leider ist es zumeist bei weitem nicht in ausreichender Menge vorhanden, um damit zum Beispiel eine ganze Einheit unserer Truppen zu versorgen..

Ganz ähnlich verhält es sich da übrigens auch bei der Pflanze, die bei uns in der vielfältigen Pflanzenkunde gut Bewanderten Leonbrander Königsblüte geheißen wird. Ebenso wie die Löwentorer Solisblüte hat sie gar wundersame und überaus potente heilsame Kraft in sich, nur leider ist sie auch ungleich schwerer zu finden! Die Leonbrander Königsblüte ist auch wahrlich schwer zu entdecken, denn selbst in ihrer relativ langen Blütezeit von Jun bis Septen wächst sie nur vereinzelt in walddreichen Gegenden, vor allem aber in der Nähe unserer Königsstadt Leonbrand. Das schön anzuschauende, wie eine Krone geformte Blütenblatt wird leider fast völlig von mehreren großen und dunkelgrünen Blättern verdeckt, die rings um die Blüte in die Höhe ragen, so dass man diese besonders wirkungsvolle Pflanze wirklich sehr leicht übersehen mag. Verfertigt man jedoch aus der Blüte und den Blättern einen Trank, so hilft dieser ganz ausgezeichnet selbst bei den schwersten Verletzungen aller Art, so dass die Leonbrander Königsblüte mit Fug und Recht eine vielgesuchte und hochgeschätzte Pflanze unseres Landes Löwentor darstellt.

Viele Kräuterkundige verkaufen allerlei Mittelchen (wenngleich dies natürlich bei Strafe verboten ist), um das Herz eines geliebten Menschen willfährig zu machen und hiergegen hilft dem solchermaßen böse umgarnten Menschen natürlich Furos Fuchslaub. Die strahlend roten Blütenblätter dieser Pflanze sind in den Monaten Julen, Auguar und Septen in stark bewaldeten Gebieten zu finden, wenn man weiß, wonach man Ausschau halten muss! Wirklich und tatsächlich verhält es sich nun so, dass eine Person, die so einen Trank von Furos Fuchslaub zu sich nimmt (wobei man unbedingt beachten muss, dass die betroffene Person das Laub von eigener Hand pflücken und unter Anleitung eines Kräuterkundlers auch selbst verarbeiten muss, soll es denn Wirkung zeigen), alsbalden der Wirkung etwaiger Liebestränke oder ähnlicher, die Sinne verwirrender Mittel, ledig sein wird.

Die Kräuter unserer Heimat Löwentor

Von ihrem Zwecke, Nutzen und Gebrauch

niedergeschrieben von Bruder Fridolin Bitterwasser im Kloster Nümen

Die üppige Pflanzenwelt unserer Heimat steckt wahrlich voller überaus wundersamer und auch sonderbarer Überraschungen und eine davon ist sicherlich der altengrater Stachelfarn. Bei Hebammen und Ärzten landauf, landab ob seiner stark schmerzstillenden und -lindernden Wirkung hochgeschätzt und gepriesen, ist diese Pflanze leider nicht sehr leicht aufzutreiben, denn sie wächst vor allem im tiefen Wald und benötigt nur recht wenig Sonnenlicht. Die Pflanze selbst ist denn auch absolut unauffällig und kann leicht mit dem überall wuchernden Unkraut oder sogar dem Dornigen Nesselblatt verwechselt werden. Die kleinen, roten Beeren sind das einzige Merkmal, welches wirklich ins Auge stechen mag... Selbst die heftigsten Schmerzen lassen sich mit einem Schluck eines Trankes aus den Wurzeln des Stachelfarns leicht ertragen und nicht selten haben unsere Soldaten einen solchen Trank bei sich, wenn er auch natürlich wirklich nicht gerade günstig im Erwerb und auch nur sehr aufwändig herzustellen ist. Hat man aber in den Monaten Julen, Augur oder Septen das Glück gehabt, solche Pflanzen zu finden, dann kann man davon entweder eine schmerzstillende Salbe oder aber natürlich einen Trank herstellen, der wirklich überaus gute Dienste leisten wird.

Nun aber komme ich zu einer Pflanze, die in Löwentor und auch weit darüber hinaus – wengleich natürlich oft unter einem anderen Namen – sehr begehrt und vielgesucht ist, nämlich das legendäre Kalltenherz-Würzelkraut. Entgegen seinem Namen wird übrigens von dieser Pflanze nicht die Wurzel, sondern der Stengel verwendet und zu einem überaus machtvollen Trank verarbeitet, der in ganz Löwentor seinesgleichen sucht.

Das Wurzelkraut wächst auch fast ausschließlich in der Region Kalltenherz und hier gedeiht es lediglich auf steinigem Boden und Felsgestein. Es ist schon oft darüber spekuliert worden, ob diese Pflanze wohl ihre Eigenschaften von der Umgebung hat, an der sie wächst, aber dies zu diskutieren würde hier wirklich zu weit gehen... Gepflückt und getrocknet werden muss dieses Kraut in den Monaten von Julen bis Septen und geschnitten werden darf es gar nur ausschließlich bei Mondenschein, soll es nicht seine besonderen Eigenschaften gänzlich verlieren. Leider ist die Menge des Kalltenherz-Würzelkrautes sehr gering und die

Pflanze selbst äußerst anfällig für Wind und Wetter so dass es nie genügend davon zu geben scheint. In der Tat kann man sich überaus glücklich schätzen, wenn man ein solches Kraut findet, denn es wird bei einem Alchimisten gutes Geld bringen, so man es denn nicht selbst behalten möchte. Denn kaut man die getrockneten Stengel des Wurzelkrautes, so wird man binnen kürzester Zeit extrem unempfindlich gegenüber Schadenswirkungen aller Art und selbst mehrere Schwerthiebe scheinen einer Person unter dem Einfluss dieses Krautes nichts mehr auszumachen, ja, sie scheinen sogar keinerlei Schaden mehr zu verursachen! Wie bereits gesagt ist aber leider das Kalltenherz-Würzelkraut sehr selten und es scheint übrigens auch so, dass die Stellen, an denen es besonders gut gedeiht, meist von schrecklichen Bestien heimgesucht werden – vielleicht wissen sie ja um die Eigenschaften der Pflanze, wer weiß..?

Nun jedoch wieder zu weitaus angenehmeren und zudem ganz offenkundig nützlichen Pflanzen wie der Schleimigen Pfuhlmorchel. Dieses Gewächs, das seinen irreführenden Namen übrigens daher hat, dass man es fast nur zwischen großen Mengen von Pilzen finden kann, ist überaus hilfreich dabei, wenn es darum geht, rasch eine schädliche Substanz zu neutralisieren, die dem Körper eines Kranken innewohnt! Ich selbst habe die Schleimige Pfuhlmorchel schon oft und mit großem Erfolg angewandt, das letzte Mal bei einem tumben Bauernburschen, der in der Taverne „Zur Alten Bruck“ viel zu viel Alkohol zu sich genommen hatte. Nur ein wenig von meinem Tranke und es ging ihm sogleich wieder deutlich besser und er konnte nach Hause wanken... Auf jeden Fall sucht man diese Pflanze am besten in der Zeit von Jun bis Septen und erkennt sie an dem in der Tat pilzähnlichen, braunen Blütenblatt und einem dichten Blattwerk, das eng am Boden liegend hervorsprosst. Die Pfuhlmorchel benötigt übrigens außerordentlich viel Feuchtigkeit, daher kann man sie auch fast nur am Ufer von Seen und Flüssen entdecken...

Zubereitet wird die Pflanze am besten zur Mittagszeit und man darf dabei nur den Blütenstengel verwenden, auf gar keinen Fall aber die Blätter selbst, denn sonst verliert der daraus hergestellte Trank seine Wirkung, was ja nur wenig erstrebenswert wäre.

Die Kräuter unserer Heimat Löwentor

Von ihrem Zwecke, Nutzen und Gebrauch

niedergeschrieben von Bruder Fridolin Bitterwasser im Kloster Nümen

Die nachfolgende Pflanze ist so wundertätig und wirkungsvoll, dass sie uns wohl tatsächlich von der milden und gütigen Göttin Elia selbst gesandt worden sein muss! Die Pflanze ist dabei von Elias Lebenslaub. Wodurch nun zeichnet sich aber diese ebenso schöne wie helfende Pflanze aus? Auf diese Frage möchte ich gerne in aller Ausführlichkeit eingehen...

In jedem Falle besitzt dieses Laub, wobei der Name allerdings irreführend ist und wie so viele auch lediglich auf einer in der Tat uralten Legende beruht, gar gewaltige heilsame Kräfte, die so über alle Maßen stark sind, dass diese Pflanze weit und breit äußerst begehrt ist und in getrockneter Form sogar außerhalb unseres Landes Löwentor verkauft wird. Die oben erwähnte Legende besagt übrigens, dass einst ein Dorf in Freienthal nahe der Löwenklamm von den grässlichen Wildorks überfallen worden ist und fast alle Menschen dabei ums Leben gekommen sind. Nur einige wenige Frauen und Kinder konnten sich in den nahen Wald flüchten, doch die Orks waren ihnen bereits dicht auf den Fersen, denn sie wollten niemanden aus dem Orte am Leben lassen, wie dies nun einmal ihre grausame Art ist! Die Menschen aber hatten alle Hoffnung aufgegeben und der Glaube an die gütigen Götter war beinahe erloschen, so groß war das Grauen und Entsetzen in ihren Herzen. Eine unter ihnen jedoch wandte sich an sie und sprach: „Lasst eure Hoffnung nicht fahren! Ich will für uns alle zur Herrin des Lebens beten, auf dass sie uns schützen mag mit ihrer liebevollen Umarmung!“ Und als sie so zu beten begann, da erhob sich auf einmal ein mächtiger Wind und wirbelte durch den Wald mit gewaltigem Brausen, so

dass es selbst den Wildorks Angst und Bange wurde. Auch die Menschen erbehten vor neuerlicher Furcht, nur die Frau blieb von tiefer Ruhe erfüllt und betete ungerührt weiter, gerade so, als wäre nichts geschehen. Und da fielen auf die kleine Gruppe von verängstigten Menschen plötzlich von den hohen Bäumen herab viele Blätter, die sie bedeckten und vor den Blicken ihrer Häuscher verbargen, die unsicher umherirrten und alsbalden die Suche aufgaben und verschwanden. Die Menschen aber krochen unter dem Blatterschutz hervor und fühlten sich erfrischt und sahen voller Staunen, dass all ihre

Wunden völlig geheilt und sie alle auf wundersame Weise genesen waren! Da aber wussten sie, dass die Göttin Elia ihre schützende Hand wahrlich über sie gehalten hatte und sie dankten ihr und errichteten später in diesem Forst einen Schrein zu ihren Ehren...

Und seit jener Zeit nennt man die heilsame Pflanze Elias Lebenslaub. Doch zurück zur Pflanze selbst: In der Tat ist sie ja meist eher unscheinbar und die Stengel haben wirklich eine gewisse Ähnlichkeit mit den Blättern der Bäume, die um sie herum stehen, denn das Lebenslaub wächst auch nur im Wald. In den Monaten Julen bis Septen aber blüht die Pflanze und auch nur in dieser Zeit entwickelt sie ihre heilsamen Kräfte.

Sammelt man dieses äußerst selten aufzufindende Gewächs aber in diesen Tagen, so kann man wirklich den Göttern danken, denn ein Trank aus den grün-blauen Blütenblättern gebraut wirkt wahre Wunder und hilft sogar einem Sterbenden, mit neuer Lebenskraft erfüllt zu werden. Unnötig zu erwähnen, dass Elias Lebenslaub bei Alchimisten, aber auch bei anderen Gelehrten und auch Ärzten überaus begehrt ist...

Die Kräuter unserer Heimat Löwentor

Von ihrem Zwecke, Nutzen und Gebrauch

niedergeschrieben von Bruder Fridolin Bitterwasser im Kloster Numen



Manchmal bin ich immer noch über alle Maßen erstaunt darüber, welche Vielzahl der völlig unterschiedlichsten Pflanzen die Natur in Löwentor hervorzubringen vermag: Auch die Leuchtende Soliskrone kann eine Wirkung erzielen, die fast jener eines Zauberspruchs gleich kommt (weswegen uns übrigens manche Zauberkundige nicht gerade wohlgesonnen sind, aber unser Verhältnis war ja ohnehin noch nie sonderlich gut). Der Name der Blume nimmt übrigens die Beschreibung schon fast völlig vornweg, da der hoch emporragende Blütenkelch auf einem schmalen Stengel leuchtend gelb-weiß auch wirklich wie eine Krone aussieht, die unseren Gott Solis weit oben grüßen möchte, der wiederum auf sie herniederblickt! Einen vollen Tag dauert die Zubereitung eines wirkungsvollen Trankes aus dieser schönen Pflanze und man benötigt pro Person immer drei der prächtigen Blütenkelche, so man eine Wirkung erzielen will. Beginnen muss man mit der Herstellung genau zur Mittagsstunde und man muss ebenso zur Mittagsstunde am nächsten Tag damit fertig werden, damit die durchaus beeindruckende Fähigkeit des so angefertigten Trunkes voll zur Geltung kommen kann: Dann aber wird ein jeder, der ihn zu sich nimmt, von den unheiligen und unnatürlichen Untoten, die bisweilen von niederträchtigen Schwarzmagiern entfesselt werden, verschont und nicht angerührt! Für mich klingt dies aber doch eher nach einem Gottesgeschenk denn wie ein ordinärer Zauberspruch... Jedenfalls blüht und gedeiht die Leuchtende Soliskrone nur von Maien bis Septen und kann auch in dieser Zeit lediglich

im dichten Unterholz der Wälder Löwentors gefunden werden.



Noch eine sicherlich wichtige Pflanze, deren Wirkung vor allem bei unseren Ärzten und Heilern gepriesen wird, ist Ubus Wissensblüte. Fragt man einen Heilkundigen nach diesem Gewächs, so kann man bestimmt damit rechnen, nicht so schnell wieder selbst zu Worte zu kommen, denn die Lobpreisungen des solchermaßen Angesprochenen werden kein Ende mehr nehmen wollen... Es verhält sich aber wirklich so, dass die Wirkung dieser Pflanze ganz und gar erstaunlich ist: Denn wenn nun zum Beispiel ein Heilkundiger sie zu sich nimmt (wobei die schnellste Weise das Einatmen der Dämpfe ist, die von einem heißen Trog voll Wasser ausgehen, in welchen man die Blütenblätter gelegt hat), so wird er auf ganz und gar erstaunliche Art und Weise dazu in der Lage sein, das Leiden eines Menschen zu erkennen und kann ihn dann folgerichtig behandeln, auf dass dieser alsbald genesen wird... Leider besitzt die Wissensblüte nicht selbst Heilfähigkeiten, die zur Bekämpfung eines so erkannten Siechtums vonnöten sind, aber ein kundiger Heiler wird genügend Wissen besitzen, um nun die richtigen Dinge zu tun. Diese Pflanze ist ausschließlich in lichten Wäldern und dort vor allem auf Lichtungen zu finden und blüht in den Monaten von Maien bis hin zum Septen. Ubus Wissensblüte besitzt viele kleine Blütenkelche, die zum Erdreich weisen und eine orange Färbung haben, die bisweilen – vor allem später im Jahr – auch ins Rot spielen kann.

Die Kräuter unserer Heimat Löwentor

Von ihrem Zwecke, Nutzen und Gebrauch

niedergeschrieben von Bruder Fridolin Bitterwasser im Kloster Nümen

Auf diesem Pergamente möchte ich noch auf einige Kräuter und Pflanzen hinweisen, die zwar von vielen Scharlatanen, vorgeblichen Kräuterweiblein und unwissenden Alchimisten als gar wirkungsvoll angepriesen werden, aber in Wahrheit und meines Wissens nach so gut wie gar keine besonderen Eigenschaften aufweisen. Zunächst einmal wäre da der Hohe Gelbschlonz anzuführen. Diese Pflanze mit ihren überaus auffälligen langen und schneeweißen Blütenblättern wächst im Wald von Maien bis Septen und kuriert angeblich alle Leiden (echte und eingebildete). Bei meinen Versuchen mit diesem Gewächs konnte ich keinerlei Wirkung nachweisen...

Dann ist da noch das sogenannte Harte Franselaub. Einem alten Aberglauben zufolge steht einem, wenn man ein Bündel davon unter das Bett legt, baldiger Reichtum ins Haus. Nun ja, die wenig auffällige Pflanze findet man in großer Zahl auf Wiesen am Waldtrand in der Zeit von Maien bis Septen. Wie bereits gesagt handelt es sich um ein wirkungsloses Kraut, es sei denn, man glaubt an Feen und Geister...

Auch nennen will ich an dieser Stelle den widerwärtigen und meist an Uferböschungen anzutreffenden Stinkenden Grünschlonz. Diese ekelhaft riechende Blume besitzt einen besonders hohen und dicken Stengel, auf dem in großer Zahl kleine Blüten von gar leuchtend grüner Färbung prangen, die diesen Geruch und auch eine schleimige Flüssigkeit absondern, mit der diese Pflanze offenbar Insekten anlocken möchte. Sie gedeiht in den Monaten Maien bis Septen, ist an einigen Stellen aber leider das ganze Jahr über zu finden. Man sagt dem Stinkenden Grünschlonz nach, dass jemand, der sich mit einer Salbe davon einreiben würde, ganz und gar unwiderstehlich für das andere Geschlecht werden soll. Tja, ich kenne da einige Kollegen, die jemanden, den sie nicht ausstehen konnten, den Rat gaben, genau dies zu tun – das Resultat dürfte wohl jedem klar sein...

Ebenfalls eher dem Reich des reinen Aberglaubens zuzuordnen ist meiner Ansicht nach die landläufige Meinung über die weit im ganzen Lande Löwentor verbreitete niedere Eckelmorchel. Dieses an sich völlig unauffällige Gewächs gedeiht am besten in dichtem Laubwald und ist dort oft zwischen allerlei anderem Unkraut zu entdecken. Eine der oft wirklich seltsam geformten Wurzeln dieser Pflanze vertreibt laut Volksmund

böse Geister von Haus und Hof, wenn sie über die Eingangstüre gehängt wird...

Besonders gefährlich wird es, wenn närrische Scharlatane durch die Gegend ziehen und dann die Stachlige Löwenbeere an leichtgläubige Einwohner verkaufen! Die runden, gelben Beeren dieser Pflanze, die übrigens zwischen Maien und Septen und nur in Waldgebieten wächst, verleihen laut deren Behauptung einem jeden, der sie kaut, völlige Unverwundbarkeit! Du meine Güte, Elia steh' uns bei, wie kann man denn nur so einen blanken Unsinn glauben und dafür auch noch sein hart verdientes Geld hinauswerfen?

Auch warnen möchte ich dringend vor dem Glänzenden Goldschnuff. Wie die bereits vor dem angeführten Pflanzen, besitzt er keine mir nennenswerten Eigenschaften und gibt bestenfalls einen dekorativen Blumenstrauß für das Haus ab. Doch will man den einfachen Menschen vom Lande Glauben schenken, so hilft dieses „Wunderkraut“ bei so ziemlich allen Problemen, die einen plagen mögen, und zwar von Geldmangel, Liebesleid bis hin zu Warzen! Wenn es doch nur so einfach wäre...

Der Glänzende Goldschnuff besitzt eine schöne, goldfarbene Blüte mit zierlichen und langgestreckten Blütenblättern, die in der Zeit von Maien bis Septen in den Wiesen nahe einem Forst erblühen.

Hier erwähnt werden soll nun auch noch Furos Listenlaub. Dieses Kraut besitzt keine Blüte, sondern lediglich hohe und starre, dicke Blätter, die in dichten Büscheln aus dem Boden hervorsprossen und vor allem am Waldesrand von Maien bis Septen gedeiht. Wenn man diese ziemlich ekelhaft und bitter schmeckenden Halme nun im Munde zerkaut, so soll dies Glück und Geschicklichkeit verleihen, was natürlich auch absoluter Humbug ist... Aber wie so oft gibt es genügend Menschen im ganzen Land, die einfältig genug sind, jedem dahergelaufenen Quacksalber und Tunichtgut zu glauben und sich hernach wundern, dass keine der beschriebenen Wirkungen eintritt!

Zuletzt aufzählen möchte ich ebenso das in unzähligen Geschichten und Legenden immer wieder erwähnte Nimmerweh. Wie jeder Mensch, der klar im Kopfe ist, vermuten kann, existiert diese Pflanze nur in der Phantasie von Geschichtenerzählern, da sie ebendrin der Feenwelt zugeordnet zu sein scheint...

Die Herrin der Schlangen

Es gibt da eine Gottheit im Lande Löwentor, über deren mysteriöse Hintergründe bereits viele Gelehrte und gläubige Menschen gerätselt haben und bis zum heutigen Tage versteht niemand diese Göttin und ihr Wirken und Werk wirklich. Xaria ist die Herrin des Schlachtfeldes und des unnötigen Blutbergießens, sie wird als dunkle Kriegerin in schwerer Rüstung mit grimmigem, aber wunderschönem Antlitz dargestellt, um deren Schultern sich eine gar gewaltige Schlange windet! Und die Schlange ist demzufolge auch ihr erwähltes Tier und ebenso unberechenbar und geheimnisvoll wie die Schlange hat sich die Göttin Xaria auch stets verhalten.

Es gibt nur wenige Schriften, die von ihr künden und wenige Priester sprechen offen von ihr: Sie hat keine Anhänger und wenn doch, dann verbergen sich diese und beten sie in aller Heimlichkeit an. Deshalb ist Xaria auch keine Göttin, die in unsrem Lande Löwentor in Tempeln oder Schreinen zu finden ist, in weiten Teilen des Reiches ist ihre Anbetung sogar streng verboten!

Die Göttin Xaria ist die Königin der Schlangen, eine wahrlich schreckliche und unbarmherzige Kriegerin und manche sagen, sie sei einst sogar die Gefährtin des Roten Gottes Taros gewesen, ehe dieser niedergeworfen und verbannt worden ist! Aber diese Berichte und Geschichten sind widersprüchlich und es gibt nur wenige verlässliche Quellen. Wo Solis die Ehre und Tapferkeit

verkörpert, ist die Göttin Xaria wohl sein dunkles Abbild, die den ganzen Schrecken, das Grauen und die Angst vor und während einer Schlacht auf eine ebenso furchteinflößende wie auch faszinierende Art in sich vereint.

Die Herrin der Schlangen ist keine gütige Göttin! Launisch wie das Schlachtenglück ist sie und doch heißt es von Veteranen der Wildork- und Rattenkriege, sie habe sie vor dem sicheren Tod errettet, als sie an ihnen vorüber geschritten sei und zu ihren Füßen habe ein Teppich von Schlangen gewimmelt, doch ihr grimmiges und von Narben gezeichnetes, dennoch wunderbares Antlitz mit den feuerroten Haaren habe ein warmes Lächeln gezeigt und alsbalden hatte man diese Soldaten unter all' den toten Leibern gefunden und gesund gepflegt.

Sie ist jene Göttin Löwentors, die uns allen sicher immer ein Geheimnis bleiben wird, egal, wie gelehrt wir uns auch geben mögen... Verlässlich ist so nur ihre Launenhaftigkeit!

Dieser Gottheit ist der Festtag Mummenschanz gewidmet, an dem sich die Menschen in früheren Zeiten mit schrecklichen Kostümen bekleideten und heulend und schreiend wie die Geister der Toten durch die Nacht jagten. Aber nur wenige wissen heute noch, dass Xaria dieser Tag heilig ist und vielleicht ist es ja auch gut so, dass diese Kenntnis nur mehr wenigen Gelehrten vorbehalten ist.

Bom Meister aller Zauberkunst



Aramus ist der Bruder von Uru und er ist sicherlich zu einem guten Teil ebenso geheimnisvoll wie diese, denn er ist es, der uns Menschen in Löwentor die wertvolle Gabe der Zauberei verliehen hat. Und wer vermag schon mit Bestimmtheit zu sagen, wie die Wege der Magie verlaufen, noch, wie sie wirklich zu meistern sind?

Das kann sicherlich nur Aramus, der uns in alten Schriften als weißhaariger und weißbärtiger Mann mit einem zwar alten Gesicht beschrieben wird, aus dem jedoch zwei ewiglich junge und klare Augen blicken, die erfüllt sind von großer Weisheit. Dieser Gott weiß nicht nur darum, wie die allumfassende und allgegenwärtige Zauberei zu nutzen, sondern vor allem, wie sie wirklich zu bändigen und zu kontrollieren ist!

Aramus ist also jene Gottheit, an die sich alle Zauberkundigen wenden, wenn sie Verständnis, Einsicht und Hilfe bei ihren magischen Ritualen suchen, außer natürlich jene verderbten und ketzerischen Frebler, die sich der dunklen Zauberkunst verschrieben haben und denen dadurch der Weg in die Nachwelt von Arium auf ewig verwehrt bleiben wird... Mögen sie allesamt verflucht sein!

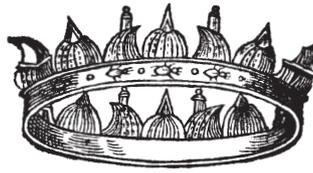
Das Symbol des Gottes Aramus ist die Mondsichel und es steht geschrieben, dass

ihm der Wolf heilig sei. Natürlich gewährt Aramus in seiner Güte jenen Menschen, die ihn verehren, manchmal nicht nur tieferen Einblick in die Gabe der Zauberei, sondern auch eine Möglichkeit, Visionen zu sehen. Nicht viele Menschen in Löwentor sind aber solchermaßen von ihm gesegnet worden und es gilt daher als ganz besonderer Gunstbeweis und diese wenigen Personen werden daher natürlich auch in hohen Ehren gehalten...

Wie bereits erwähnt ist Aramus der ältere Bruder von Furo und Uru ist die älteste der drei Geschwister. Es heißt, dass Aramus und Furo ständig im Zwist miteinander liegen, denn die weise, wissende Art des Gottes der Zauberei verträgt sich natürlich nicht mit dem trickreichen, listigen Benehmen seines jungen Bruders und es gibt unsagbar viele Legenden und Geschichten darüber, wie Furo den Gott der Magie immer wieder hinter's Licht geführt und auf vielerlei Art überlistet hat! Allerdings weiß sich Aramus natürlich zu helfen und die Erzählungen, in denen er durch seine allumfassende Weisheit und Weitsicht den spieß umgedreht hat, sind ebenfalls derer viele!

Uru fällt dabei auch immer wieder die Rolle der Vermittlerin zu, denn obgleich die Brüder sich natürlich auch zugetan sind, können sie es scheinbar nicht unterlassen, sich gegenseitig stets übertreffen zu wollen!

Von den vier Reliquien Löwentors



Doch da geschah es eines Nachts, dass ihm in einem Traume ein gar helles Licht erschien, das da erstrahlte wie die Sonne selbst. Und in diesem Lichte glaubte er den Kopf eines gewaltigen Löwen zu erkennen, der aber mit menschlicher Stimme zu ihm sprach. Dies waren seine Worte: „Höre mich an, Theodorus, denn ich bin dein Freund und der Freund deines Volkes und durch mich sollt ihr errettet werden. Denn siehe, ich bin Solis und ich werde euch helfen. Ziehe los in Richtung des großen Bergwalles, wo dir mein Licht den Weg zeigen soll, auf dass du das große Tor im Fels findest, wo dir Hilfe zuteil werden soll! Säume nicht und mein Licht wird dir auf deinem künftigen Wege immer Schutz und Stärke sein!“

Als Theodorus erwachte, sattelte er ohne ein Wort sein Pferd und ritt von dannen. Tage später erreichte er unbehelligt die gewaltige Bergkette, die wir heute den Löwenwall nennen und fand alsbald auch einen steilen Pfad, der dort in die Höhe führte. Und obwohl man sagt, es war ein bewölkter Tag, schien ihm beständig ein Licht aus den Wolken und führte ihn hinauf, wo er ein gar gewaltiges Tor vorfand, das aus zwei aufrecht stehenden und prächtigen Löwenstatuen bestand, die sich gegenseitig anblickten und den Rachen zu einem unhörbaren und doch ewiglichen Brüllen aufgerissen hatten.

Und dort, durch jenes Tor im so undurchdringlichen Gestein, erschien Theodorus ein hochgewachsener Mann mit hellem, gelockten Haar, der da gerüstet war wie ein Krieger, der bald schon in die Schlacht ziehen wird. Um seine Brust trug er einen strahlenden Harnisch, an seiner Seite hing ein prachtvoller Schild, gegürtet hatte er aber ein mächtiges Schwert.

Und in den Händen hielt er einen goldgelben Kelch, der einen sanften Schein zu verströmen schien. „Theodorus, unter meinem Banner sollst

du siegen“ sprach der strahlende Fremde und überreichte die wahrlich kunstvoll mit einem Löwenantlitz verzierten Gegenstände an den andächtig stauenden Theodorus weiter.

„Oh mein guter Herr, wie sollen wir dir diese Geschenke jemals vergelten?“ fragte dieser und der strahlende Fremdling lächelte nur weise. „Gehe hin und besiege die Orks. Dann baue Tempel in meinem Namen und im Namen meiner Gefährten, auf dass Löwentor das Land sei, auf welches wir mit Wohlgefallen blicken können.“

Mit diesen Worten verschwand die Lichtgestalt plötzlich und Theodorus kehrte sofort zu seinen Getreuen zurück, die ihn bereits voller banger Ungewissheit erwarteten.

Sogleich ging er nun daran, die frohe Kunde über den göttlichen Beistand zu verbreiten und neuer Mut erfasste da seine jubelnden Gefolgsleute. Und beim Anblick der vier heiligen Reliquien schworen sie einen Eid, auf dass die Namen jener Götter, welche Solis ihrem Anführer Theodorus genannt hatte, in alle Ewigkeit geehrt werden sollten von allen Einwohnern dieses Landes.

Und unter dem neuen, flatternden Löwenbanner zogen die Kämpfer in die Schlacht, um die Horden der Orks am Fuße des Löwenwall-Gebirges zur letzten Schlacht zu stellen! Und siehe, ein strahlendes Licht war um Theodorus und jene drei Getreuen, denen er ebenfalls jeweils eine der drei geheiligten Reliquien des Solis überreicht hatte und so ritten sie den Orks entgegen. Die Orks aber waren derweil schon in einen wahren Kampfesrausch geraten und die Schlacht schien sich nach vielen Tagen des erbitterten Kampfes zu Ungunsten der Menschen zu wenden, die da zwar nicht wichen und wankten, die aber der schiereren Masse der orkischen Heere nicht stand halten konnten, die wie eine grüne Flut über sie hereinbrach!

Doch mit einem Male war da eine gar strahlende Gestalt mitten unter den Menschen, die sie

zuvor noch niemals gesehen hatten: Manche erzählten sich hernach, es war ein gewaltiger, bärtiger Krieger in güldener Rüstung, andere wiederum sagten, es war ein riesiger Löwe, wieder andere sahen nur ein gleißendes Licht, das die Orks niederstreckte, wo auch immer sie vorrückten.

Und eine sanfte, liebliche Frau heilte die Verletzten unter den Menschen und beweinte ihre Toten... Da aber erfasste alle die Gefolgsleute von Theodorus neuer Mut und tapfer stürmten sie voran, worauf sich ein gar großes Heulen und Wehklagen unter den Orks erhob, die sich von ihren eigenen, blutrünstigen Göttern mit einem Male verlassen glaubten! Hinfort warfen sie da ihre Waffen und ihre Rüstungen und flohen in alle Himmelsrichtungen, um sich in jenen Wäldern zu verkriechen, aus wo sie einst hervorgekommen waren.

So kam es, dass Löwentor also einen ersten König erhielt und die große Gefahr der Orks durch ihn gebannt wurde.

Und Theodorus regierte viele Jahre weise, tapfer und gerecht und seine drei treuesten Gefolgsleute erhielten große Ländereien im Reiche zugewiesen, die sie da nannten Grottenhuld, Hohenwang und freienthal. Leonbrand aber ward die große Königsstadt im Herzen des Landes geheißt, wo der König von da an lebte und Hof hielt und den gleichen Namen erhielt das Land rings um diese Stadt. Und der Kelch des Solis wanderte nach Hohenwang, der Schild ging gen freienthal und Grottenhuld erhielt den Harnisch des Leuengottes.

Doch das mächtige Schwert ruht noch heute beim Thron des Königs von Löwentor und dort soll es bis in alle Ewigkeit verbleiben, bis er es wieder gürtet, um gegen die Feinde unseres Landes im Namen von Solis in den Kampf zu ziehen, auf dass auch in Zukunft kein Feind jemals unsere wackeren Streiter zu besiegen vermag...

Legenden Löwentors



Die eiserne Sau mit den hölzernen Ferkeln

Vor vielen Jahren lebte in Brackenhofen nahe dem Natterensee ein Bauer, der oft überaus grob mit seinem Vieh umging. Als seine Sauen eines Tages wieder einmal in die Eichelmast getrieben wurden, wich eine von ihnen un plötzlich vom Wege ab und lief in das dichte Gestrüpp, das sich auf beiden Seiten des Weges fast mannhoch erhob!

Der Knecht, der die Sauen bewachen und treiben sollte, konnte ihr nicht folgen, da ihm sonst natürlich die anderen davongelaufen wären und auch alles Rufen nützte nichts, die verschwundene Sau kam erst dann wieder heraus, als der Knecht mitsamt den übrigen Tieren wieder auf dem Heimweg war. Gemeinsam mit diesen ließ sie sich dann willig und folgsam in den Stall treiben; verwundert ob dieses Zwischenfalls erzählte der Knecht dies dem Bauern...

Als nun die Sauen am nächsten Tag wieder den Weg entlang getrieben wurden, wiederholte sich der Vorgang: Die bewusste Sau lief wieder weg und kam erst abends wieder zum Vorschein, als es an der Zeit war, in den Stall zurückzukehren! Das erschien dem Bauern arg seltsam und deswegen hütete er am nächsten Tag die Schweine selbst. Sein Knecht hatte ihm die Stelle genau beschrieben, wo die Sau immer zu verschwinden pflegte und er passte daher dort gut auf, aber sie lief diesmal artig mit den anderen Schweinen mit und daher dachte der Bauer sich schon, sein Knecht habe sich nur einen Scherz mit ihm machen wollen und fluchte daher bereits lautstark vor sich hin.

Wie er sich dann jedoch im nächsten Augenblicke umdreht, ist die Sau spurlos verschwunden und obwohl er nach ihr schaute und rief, tauchte sie nicht wieder auf. Das erboste den Bauern gar sehr und ganz richtig erschien die Sau erst wieder, als er sich auf dem Rückweg in den Stall befand: Da packte er die Peitsche und schlug voller Zorn auf die Sau ein, so lange, bis sie sich auf einmal umdrehte, wild grunzte und dem Bauern die Zähne zeigte, was ein normales Schwein niemals tun würde!

Da packte den Bauern auf einmal das Grausen und er schlug nicht mehr zu, sondern fluchte nur, dass sie seinetwegen im Busch bleiben solle und nur zusehen möge, dass sie sich eiligst davonmache, wenn ihr ihre heilen Knochen lieb wären! Und sogleich verschwand die Sau im Unterholz und ihr Platz im Stall blieb fürderhin leer...

Doch in den folgenden Jahren ist sie noch oft in der Gegend dort gesehen worden: Die Sau war inzwischen jedoch ganz aus Eisen und führte immer sieben hölzerne Ferkel mit sich. Und weil sie sich gerne im hohen Grase und den Feldern aufhielt, da warnten die Eltern ihre Kinder davor, dort zu spielen: „Geht nicht nahe der Felder bei Brackenhofen, da lebt die eiserne Sau mit den hölzernen Ferkeln, die beißt dich tot!“

Und bei dieser Redensart ist es am Natterensee bis heute geblieben, wenn jemand einen anderen davor warnen möchte, etwas Unvernünftiges zu tun...

Legenden Löwentors



Wie der Leuenstein zu seinem Namen kam

Man erzählt sich vor allem in Leonbrand die Geschichte, was es mit dem großen Felsbrocken auf sich hat, der vor der Königsstadt nahe der Straße weithin sichtbar ruht; aber auch in ganz Löwentor ist diese Legende bekannt und beliebt, wenn auch mit kleinen Änderungen...

Es begab sich also, dass unser erster König Theodorus von einem heftigen Kampfe gegen die Wildorks überaus erschöpft war und er und seine getreuen Kämpfer eine Rast gar dringend nötig hatten; da sprach der König: „Ich werde mich nun niederlegen und wehe dem Manne, der mich weckt, ehe ich selbst nicht wieder erwache!“ Denn Theodorus war zwar ein gerechter, aber eben auch ein gestrenger Herrscher und seine Soldaten wussten, dass er sowohl mit Güte wie auch mit Strafe rasch bei der Hand war!

So lehnte sich also der König gegen einen großen Steinbrocken und versank auch alsbald in tiefen Schlummer, so wie auch viele seiner Mannen... Jene aber, die den König bewachten, bemerkten auf einmal, dass sich um sie immer mehr ihrer Feinde scharten, denn die Wildorks hatten ihren Trupp verfolgt und lauerten nun auf eine günstige Gelegenheit, ihre Feinde mit Mann und Maus zu vernichten! Mehr und mehr Orks versammelten sich um die kleine Schar, aber niemand der Männer wagte es, ihren König zu wecken.

Da erschien auf einmal wie aus dem Nichts von hinter dem großen Felsbrocken ein

gewaltiger und gar prächtiger Leu, der schüttelte seine goldene Mähne, sprang auf den Felsen und erhob dann so ein Gebrüll, dass der Stein selbst erzitterte und Theodorus schlagartig aus seinem Schlaf erwachte.

Als er den Löwen auf dem Felsen sah und sich von Feinden umzingelt, da zog er seine Waffe und rief: „Nie wieder sollt ihr fürchten müssen, dass ich euch zürne, weil ihr einen Befehl von mir allzu wörtlich nehmt!“ Und mit einem Schlachtruf stürzte er sich inmitten der Reihen der Orks, gefolgt von seinen Soldaten, die nun von neuem Mut erfüllt waren. Der Leu aber sprang mit einem mächtigen Satz von dem Felsbrocken unter die Feinde und während seines Sprungs erstrahlte die Sonne, die vordem unter einem wolkenverhangenen Himmelszelt versteckt war, dermaßen hell, dass die Orkscharen geblendet wurden und die Männer des Königs ihnen schreckliche Verluste beibrachten, ehe die Grünhäute heulend und klagend in den dichten Wäldern verschwanden...

So endete also der berühmte Kampf am Leuenstein, der von diesem Tage an so hieß und auch bei jedermann in Stadt und Land bekannt war; und wer ihn sich einmal genau betrachtet, kann auch auf seiner Oberseite noch die gewaltigen Prankenabdrücke entdecken, die damals entstanden sind, als der Löwe des Solis von dort mitten unter die Feindesschar gesprungen ist!

Legenden Löwentors



Von der feurigen Sau von Dunkelmann

Nahe dem Orte Dunkelmann in der Nähe des Schwarzen Sees hat sich einmal eine bemerkenswerte Geschichte zugetragen, wenn man den Erzählungen der Einheimischen Glauben schenken darf: Es begab sich vor langer Zeit, als unsere Heimat gerade erst neu gegründet und viele Grenzen erst neu gezogen werden mussten, dass zwei große Familien in gar heftigem Streit miteinander lagen.

Ein jeder beschuldigte jeweils den anderen, die Grenzsteine der Besitztümer argwillig zu verschieben, um solcherart seinen Grund zu vergrößern und über die Jahre kam es zu immer schlimmeren Taten und Ausschreitungen, bis schließlich Blut den Ackerboden der Bauernfamilien tränkte!

Auch der Dorfschulze konnte diesem Treiben kein Ende bereiten und eines Tages verabredeten sich die beiden Familien, sich auf einem ihrer Äcker zu treffen, um dort ein für allemal zu klären, wem das meiste Land gehören sollte... Allen Dorfbewohnern war klar, dass es wieder zu Blutvergießen und gar Mord und Totschlag kommen würde, doch keiner wagte es, einzuschreiten oder diese Streitigkeiten der Obrigkeit zu melden.

Alle Burschen einer der beiden Familien kamen früher am Ort des Geschehens an und beschlossen, sich eine große Sau auf einem Spieß über dem Feuer zu braten, da sie sich sicher waren, dass sie ihre Nachbarn und Feinde schnell besiegen würden und damit endlich Ruhe

hätten; doch als die große Sau gerade halbgebraten über dem Feuer stak, da stürmten bereits die Burschen und Männer der anderen Familie heran und ein großes Getümmel erhob sich und es dauerte nicht sehr lange, da wurden statt Fäusten Messer, Knüppel und Schwerter gezogen!

Doch als der erste Mann von einer dieser Waffen verletzt wurde und sein Blut den Boden des Ackers berührte, da erscholl mit einem Male ein schreckliches Quieken und Grunzen und das Feld wurde erhellt von einer roten Feuerlohe, wie sie nicht natürlicher Art sein konnte!

Und die tote Sau riss sich vom Spieß los und rannte mit lautem Geschrei zwischen die beiden kämpfenden Parteien, wobei das unnatürlich rote Licht um sie herum alle in Angst und Schrecken versetzte. Schließlich verschwand sie in der Ferne und mit ihr das Getöse und der unheimliche Lichterschein und die beiden verstrittenen Familien blickten sich erschrocken und mit neuer Einsicht an: An diesem Tage, als die feurige Sau von Dunkelmann erschienen war, schlossen sie Frieden und halten ihn auch noch bis zum heutigen Tage!

Der Ort aber, wo der Streit entbrannt und die Sau erschienen war, heißt auch heute noch der „Blutgrund“ und man sagt, dass dieses unheimliche Tier wieder erscheinen würde, sollte irgendwann in der Zukunft hier erneut Blut den Boden tränken...

Die Utensilien der Hexenzunft

Ein Auszug aus dem Buche von Eberhard Glücksgewand

Auch eingehen möchte ich auf jene zauberischen Gerätschaften, die der Hexe bei ihrem Tagwerk helfen und ihr ihre Magie erleichtern... Da muss ich zunächst natürlich den Besen anführen, einen eigentlich völlig gewöhnlichen Gegenstand, wie er wohl auf jedem Hofe und in jedem Hause in Löwentor aufzufinden ist. Warum aber benutzen die Hexen denn nun ausgerechnet vor allem einen Besen, um durch die Lüfte zu fliegen, wenn mir natürlich auch Berichte von Dingen wie Mistgabeln oder Fässern bekannt sind?

Um diese Frage zu beantworten, muss ich ein wenig auf die eigentliche Funktion des Besens in jedem Haushalt eingehen: Mit dem Besen wird ja bekanntlich der Schmutz ausgekehrt. Doch gerade dieser Unrat, der sich in allen Ecken und Winkeln des Hauses sammelt, gilt allgemein als eng mit den Bewohnern und den Vorgängen in eben diesem Hause als besonders eng verknüpft und ist daher für Hexen eine hochmagische Substanz! Gerade daher wird dieser Schmutz auch nicht aus dem Hause geworfen - da sonst übelwollende Hexen oder Zauberkundige damit allerlei Schadenszauber ausüben könnten - sondern ins Herdfeuer geworfen... Auch dem Kehren selbst kommt wohl eine sehr große Bedeutung zu, denn mit dem Schmutz wird der landläufigen Meinung nach auch das Übel zusammen gekehrt und es findet eine symbolische Erneuerung statt. Und zu guter Letzt besteht der gewöhnliche Besen Löwentors bekanntlich aus Reisig von Birken, die bekanntlich von Feen und Naturgeistern bewohnt werden und daher sind diese Äste von Natur aus mit magischen Kräften aufgeladen, die ein Kundiger nur zu erwecken braucht... Vor allem aber steht der Besen ebenso wie die Hexe sowohl der ungeordneten Welt der Geister wie auch der geordneten Welt der Menschen an; der Reisigbesen ist als Teil eines Baumes Teil der natürlichen Ordnung, gehört aber auch dem Chaos, also der Wildnis, an - und ist somit ideal für jemanden, der zwischen den Sphären hin- und herreisen möchte!

Weniger wichtiges Utensil ist das Buch, denn wie ich bereits erwähnt habe, überliefern Hexen ihr Wissen im Gegensatz zu den Zauberern an unseren Magierschulen meist nur mündlich! Doch auch hier bestätigen Ausnahmen die Regel: Als Standardwerk für jede gebildete Hexe - wobei man annehmen muss, dass die meisten von ihnen noch nicht einmal lesen können - gilt natürlich der berühmte-berühmte „Foliant der

letzten Geheimnisse“ von Medeya Kranzbuhler!

Trotz intensiver Nachforschungen und langer Suche konnte ich jedoch leider keinen Blick auf dieses Buch werfen, die Gelehrten in Leonbrand versicherten mir sogar, ein solches Werk existiere gar nicht...

In weiterer normaler Gegenstand des Haushalts wird eng mit Hexen in Verbindung gebracht, nämlich das Sieb. Vor allem ererbte Siebe wurden wohl immer schon in Beziehung mit feenhaften Wesen gesetzt und später auch mit Hexen in Verbindung gebracht...

Siebe sind scheinbar wirklich sehr wichtige Utensilien für die Zaubereien des Hexenvolks, doch leider konnte ich keine schriftlichen Aufzeichnungen darüber finden, was sie denn nun genau damit anstellen! Immerhin dient ihnen das Sieb angeblich auch als Reismittel, denn eine Geschichte aus Freienthal besagt, dass einst eine junge Hexe in einem Siebreifen auf der Reise war:

„Ein junger Bursch wanderte vor sich hin, als er eine wunderschöne Musik vernahm und ihm ein rollender Siebreifen schnurstracks auf der Straße entgegen gerollt kam... Der Knabe dachte sich nichts weiter dabei und stieg den Siebrand mit dem Fuße um, da rief eine weinerliche Stimme gar kläglich: „Ich bin eine junge Hex auf meiner Fahrt! Richtest du meinen Reifen nicht wieder auf, so bin ich verloren und muss mein Leben lassen!“

Da ließ sich der Bursche erweichen und richtete den Siebreifen wieder auf, der sofort wieder losrollte und unter schöner Musik in der Ferne entschwand... Der Knabe aber hatte fortan in seinem Leben unglaublich viel Glück und kein Übel konnte ihm jemals zu nahe kommen! Wie diese Geschichte übrigens auch deutlich zeigt, gibt es auch sehr dankbare und freundliche Hexen...

Der Spiegel ist ebenfalls nach dem allgemeinen Volksglauben und auch bei den Zauberern ein äußerst angesehenes magisches Utensil, das vor allem dazu dient, die Zukunft vorherzusehen! Allerdings wurde mir immer wieder versichert, dass man bei der Verwendung eines Spiegels in einem zauberischen Ritual einige Dinge unbedingt beachten muss und dass obendrein auch ein Spiegel erst einmal magisch gemacht werden will. Ein ganz wichtiger Aspekt dabei ist es - laut alter Schriften - dass der Spiegel gekauft werden muss, ohne dass in irgendeiner Weise um den Preis gehandelt werden darf! Auch der Tag des Kaufes ist wichtig, am besten ist wohl der Freitag und noch sicherer ist es, beim

Kauf nicht mehr als drei Worte zu sprechen oder gar ganz zu schweigen und seinen Wunsch aufzuschreiben. Um den Spiegel nun zu einem magischen Gegenstand zu machen, muss man ihn während eines ganz bestimmten Datums - meistens aber der Hexennacht - an einen von Geistern heimgesuchten Ort bringen, so zum Beispiel einen Kreuzweg, Friedhof oder Galgen! Nach einer langen Zeitspanne - die Aufzeichnungen schwanken hier zwischen drei und neun Tagen, Wochen oder gar Monaten und Jahren - muss der Spiegel schweigend wieder abgeholt werden. Dann kann man damit verborgene Dinge sichtbar machen, in die Zukunft sehen oder aber „den Mond vergiften“. Angeblich können Hexen nämlich über einen solchen Spiegel den Mond verhexen, so dass ein jeder, der das Himmelsgestirn dann anblickt, krank wird...

Auch der Zauberstab spielt bei den Hexen eine eher untergeordnete Rolle, während er doch bei unseren Magiern Löwentors überaus hoch geehrt wird. Doch scheinbar gibt es durchaus auch Hexen und vor allem Hexenmeister, die gerne auf Zauberstäbe für ihre magischen Riten zurückgreifen, wobei mir bei ihnen aber der Begriff der „Wünschelrute“ eher angebracht erscheint! Mit einer solchen Wünschelrute kann eine Hexe nun also vielerlei Dinge bewerkstelligen, von der Verwandlung anderer Menschen in Tiere, dem Auffinden von unterirdischen Schätzen oder aber auch dem Wahrsagen...

Zauberstäbe oder aber Wünschelruten werden nach wie vor bevorzugt aus den Haselzweigen hergestellt, die wiederum - unter der strengen Beachtung unzähliger zauberischer Vorschriften - nur an ganz bestimmten Tagen zu einer ganz bestimmten Zeit geschnitten werden dürfen! Dabei gilt es auch, ein langes Ritual zu befolgen und die Hexe muss folgenden Spruch aufsagen: „Liebe Rute, ich schneid dich, dass du mir sagst, um was ich dich thu fragen und so lange nicht rühren, bis du mir die Wahrheit sagst!“

Selbst wenn alles richtig vonstatten geht, können aber nur ganz bestimmte Auserwählte einen echten Zauberstab herstellen. Um zu prüfen, ob das wertlose Stück Holz nun wirklich von magischer Macht erfüllt worden ist, muss man den Stab in fließendes, klares Wasser halten: Bleibt der Stab stumm, so war alles vergebens, quiekt er aber wie ein Schwein, so kann man sich über einen Gegenstand von großer Macht freuen!

Die mystischen Kreaturen Löwentors



Pergament I: Das Einhorn

Gar viel Wundervolles berichtet man sich von diesem wundersamen Geschöpf, auch wenn es so dermaßen scheu sein soll, dass es noch kaum ein sterbliches Wesen jemals zu Gesicht bekommen hat. Ein Einhorn ist ein außerordentlich anmutiges, elegantes und wunderschönes Tier, das entfernt einem edlen Ross mit einem gewundenen Horn auf der Stirn gleicht - doch natürlich ist dieses Geschöpf weit mysteriöser und eher von magischer Natur! Meist besitzen die Einhörner wohl eine weiße Fellfarbe, wobei dieses in hellem Sonnenlicht einen bläulichen Schimmer aufweist.

Man sagt, in den Augen eines Einhorns kann ein sterbliches Wesen sich verlieren, denn diese Kreaturen sind unsterblich und haben bereits viele Jahrhunderte erlebt, so dass sich in ihrem Blick eine alterlose Schönheit und Weisheit widerspiegelt, die kein Mensch jemals erlangen kann...

Zu den Zeiten der Besiedelung Löwentors - so schreiben es die Gelehrten - hallten die Wälder des Reiches oftmals wieder von den Kämpfen zwischen Löwen und Einhörnern, die es damals wohl noch deutlich häufiger in den unerforschten Regionen des Landes gegeben hat. Man glaubte früher, dass die Stärke des jeweiligen Tieres von den Jahreszeiten abhing: Im Frühling hatte angeblich das Einhorn die größte Kraft, nahte aber der Sommer, so sollte der prächtige Löwe die Oberhand gewinnen!

Heute weiß man natürlich, dass dies - ebenso wie die angeblichen Kämpfe um die Herrschaft über die Wildnis - dem Reich der Fabeln und Legenden angehört, obschon es mit nahezu absoluter Gewissheit wirklich die edlen Einhörner nach wie vor in unserem Reich Löwentor gibt, glaubt man den Berichten von zahllosen Augenzeugen.

Leider zeigt sich dieses Geschöpf den Legenden nach nur den reinsten und unschuldigsten Menschen und so nimmt es wohl kaum Wunder, dass es so selten gesehen wird - doch versuchen seit Anbeginn der Zeitrechnung in unserem Land die Weber, die Schönheit und Anmut des Tieres auf prachtvollen Wandteppichen einzufangen. Doch leider gab es auch seit jeher schon jene unverbesserlichen Gesellen, die das Einhorn dafür einfangen wollten, um seine magische Macht für ihre eigenen, skrupellosen Zwecke zu missbrauchen!

Von einer dieser Jagden berichtet der Waidmann Hanspeter Dickhut: „Eines Tages sollte ich für meinen abligen Herrn einen Hirsch im Wald von Moosen aufspüren und war daher schon früh mit meinem treuen Hund unterwegs. Ihr müsst wissen, nur wenige

Menschen wagen sich weit hinein in den Moosen Forst, denn angeblich hausen hier Feen und man spürt unter den uralten Bäumen förmlich eine Zauberkraft und der Atem von unsterblichen Geschöpfen bringt die Blätter der Äste zum wispern. Aber ich habe keine Angst vor dem Feenspuk und obwohl sich weder Wilddiebe noch Köhler hierher vorwagen, bin ich so manches Mal unbeschadet ein und aus gegangen, wenn ich mich auch stets beobachtet fühlte. Wie dem auch sei, an diesem Morgen stand es urplötzlich vor mir und ohne, dass mein Hund oder ich auch nur geahnt hätten, dass es da war: Die Muskeln des Einhorns zeichneten sich unter dem samtigen Fell ab, das glänzte wie purer Mondenschein und sein Horn - ein Vielfaches seines Gewichtes in purem Gold wert - schimmerte wie reiner Perlenglanz! Und natürlich wusste jeder in der Stadt Moosen auch über die Magie des Waldes Bescheid, in dem es an manchen Stellen niemals Winter wurde, sondern immer die Blumen blühten und die Schmetterlinge tanzten - und ich wusste nun, dass es kein Feenwerk war, sondern die wundersame Macht eines Einhorns! Leider ließ mein Herr die Jagd auf das prachtvolle Geschöpf ausrufen, kaum dass ich ihm davon erzählt hatte, und mit Hilfe einer jungfräulichen Maid konnte er es anlocken und schließlich auch tatsächlich töten. Nie werde ich diesen Augenblick vergessen - so starb unsterbliche Schönheit, die weit über mein beschränktes Fassungsvermögen hinausgeht und der Winter hielt von da an Einzug im Moosen Forst...“ Jedenfalls gab es oftmals Bestrebungen, Einhörner wegen ihrer kostbaren Hörner zu erjagen, doch zum Glück für diese Geschöpfe stellten sich die meisten menschlichen Jäger hierfür viel zu tölpelhaft an. Angeblich kann ein solches Geschöpf auch wirklich nur dann von Menschenhand getötet werden, wenn es seine Wildheit ablegt und dies kann nur in Gegenwart eines unschuldigen Wesens geschehen...

Dem Horn aber werden fast unglaubliche Fähigkeiten zugeschrieben, so kann es laut den alten Berichten Todkranke heilen, Gift aufspüren und unschädlich machen und dient als Zutat für so manchen potenten Zauberspruch!

Glücklich kann sich der Mensch schätzen, dem ein Einhorn die Gnade seiner Gegenwart erweist, denn auch nur ein kurzer Blick auf dieses wundervolle Wesen mag dazu dienen, ihn für den Rest seines Lebens wieder an Wunder glauben zu lassen...

Gesehen wurden Augenzeugen zufolge bisher lediglich in den großen Wäldern wie dem Drachenhain, dem Moosen Forst und dem Kalten Hain.

Die mystischen Kreaturen Löwentors



Pergament II: Der Basilisk

Es gibt Geschöpfe in diesem Land, denen man tunlichst aus dem Wege gehen sollte und der Basilisk ist mit Sicherheit ein Vertreter dieser abscheulichen Kreaturen! Leider ist über dieses Geschöpf, das mit absoluter Sicherheit dem finsternen Verstand des Herrn der Skorpione entsprungen sein muss, nur sehr wenig wirklich bekannt, und dies aus wohl verständlichen Gründen: Der Blick des Basilisken ist tödlich und wer in seine Augen blickt, stürzt sofort tot zur Erde nieder!

Selbst die Beschreibungen des tödlichen Tieres weicht in den verschiedenen Quellen stark voneinander ab: Einmal heißt es, der Basilisk habe einen Schlangenkörper, doch Kopf, Flügel und die Füße eines Hahns, ein andermal soll es eine hässliche Eidechse mit drei Augen und sechs Beinen sein.

Die Schlangenzunge des Basilisken verleiht ihm wohl einen sehr gut ausgeprägten Geruchssinn und Krallen und Zähne sind angeblich von unnatürlicher Schärfe...

Da nur die wenigsten Menschen die Begegnung mit diesem Geschöpf bisher lebend überstanden haben, müssen wir aber froh darum sein, überhaupt Berichte in den alten Büchern vorzufinden, um auf die Begegnung mit einem Basilisken einigermaßen vorbereitet zu sein. Jedenfalls gibt es eine klare Aussage dazu, wie ein solches Tier entstehen soll!

Angeblich muss ein siebenjähriger Hahn ein Ei legen - was an sich ja schon bereits seltsam genug ist - und dieses dann von einer Kröte neun Jahre lang ausgebrütet werden.

Dieses Ei mag man daran erkennen, dass es kugelförmig ist und obendrein von einer dicken, lederartigen Haut überzogen sein soll.

Es heißt auch, es genüge bereits, ein Ei einfach auf einem Misthaufen ausbrüten zu lassen, um einen Basilisken ins Leben zu rufen...

Sollten diese Angaben der Wahrheit entsprechen, dann scheint es zumindest erwiesen zu sein, dass es von dieser Gattung nicht sehr viele Geschöpfe geben kann, denn die Vorbedingungen für die

Geburt eines Basilisken sind doch eher unwahrscheinlich. Übrigens wird der Basilisk gerne auch als „König der Schlangen“ bezeichnet, da alle Tiere ihn fürchten und vor ihm fliehen und sein Hahnenkamm wohl entfernt an eine Krone erinnern soll.

Diese Tiere neigen wohl dazu, sich an warmen und feuchten Orten aufzuhalten, doch auch in den dichten Wäldern Löwentors sind wohl auch schon Spuren von ihnen gefunden worden, denn wo sie gehen und stehen, sterben durch ihren giftigen Atem und tödlichen Blick alle Tiere und die Pflanzenwelt geht ebenfalls jämmerlich zugrunde!

Man tut daher gut daran, falls man in einen solchen Bereich im Wald oder auf freier Flur kommen sollte, allzeit einen Spiegel parat zu haben, denn wie es in den alten Folianten geschrieben steht, ist der Blick des Basilisken auch für ihn selbst absolut tödlich, so dass man das Tier dazu bringen muss, sich selbst zu betrachten.

Leider gibt es kaum andere Maßnahmen, ein solches Wesen zu vernichten, denn um mit einer Waffe treffen zu können, muss man den Basilisken erst einmal anblicken und auch die meisten Zaubersprüche gehen leider ohne Blickkontakt fehl.

Allerdings heißt es ebenfalls, dass Basiliskenblut, die harten Hautschuppen und die Federn des Tieres überaus nützliche Ingredienzien für viele Zaubersprüche und daher gibt es so manche tollkühnen Abenteurer, die sich auf die Jagd nach diesem Wesen machen, wobei sie sich zweier tierischer Verbündeter bedienen: Dem Hahn und dem Wiesel.

Diese Tiere sind die Erzfeinde des Basilisken und es heißt, allein der Schrei eines Hahns genügt und der Basilisk stirbt auf der Stelle und Wiesel sind immun gegen den tödlichen Blick und greifen diese abscheulichen Kreaturen gnadenlos und erbittert an!

Angeblich gehen Basilisken im großen Sumpfgelände Vulpespfuhl um und hausen ebenfalls im Kulter Forst...

Die mystischen Kreaturen Löwentors



Pergament III: Der Mantikor

Wenn jemals ein Geschöpf des Landes Löwentor mit Sicherheit vom Roten Gott Taros ersonnen und erschaffen worden ist, dann muss dies bestimmt der furchterregende und gefährliche Mantikor sein, ein Lebewesen, das in sich die schlimmsten Eigenschaften von Mensch und Tier vereinigt und allein durch seinen bizarren Anblick Furcht und Schrecken einflößt!

Ein Mantikor lebt zum Glück vor allem in den unwegsamen Bergregionen Löwentors und sowohl im Löwenwall wie auch in der Löwenklamm sind solche mächtigen Raubtiere bereits mehrmals gesehen worden.

Da sie bevorzugt Fleisch fressen und überdies sehr intelligent sind - man vermutet, sie besitzen mindestens die Intelligenz eines Menschen - ist man gut beraten, sie zu meiden.

Dies gelingt oftmals zum Glück auch ganz gut, denn das Brüllen eines Mantikors ist über eine große Entfernung hin zu hören und auch das Rauschen seiner mächtigen Schwingen ist wirklich nur schwerlich zu überhören!

Wie bereits erwähnt entspringt dabei der Körper einer solchen Bestie wirklich dem irrsinnigen Traum eines abtrünnigen Gottes: Der Körper ist der eines stolzen Löwen - womit wohl Taros seinen Bruder Solis verhöhnen wollte, dessen heiliges Tier ja der prachtvolle Leu ist - doch hat der Mantikor einen stacheligen Skorpionschwanz, die mächtigen Flügel einer riesigen, widerwärtigen Fledermaus und ein menschenähnliches Gesicht. In der Tat kann eine solche Kreatur nur der kranke Verstand eines bösen Gottes ersonnen haben...

In seinen riesigen Kiefern - die für einen menschlichen Schädel eigentlich viel zu groß sind - sitzen mehrere Reihen messerscharfer Zähne, die ihr Opfer ohne Gnade packen und zerfleischen können! Leider heißt es, dass Mantikore besonders gerne das Fleisch von Menschen fressen und so leben die Menschen unseres Reiches in der Nähe der großen Gebirge in ständiger Furcht nicht nur vor den abscheulichen Rattlingen oder den wilden Bergwölfen, sondern auch vor dieser noch weit schrecklicheren Bestie!

Übrigens ist der Schwanzstachel der Bestie natürlich mit einem tödlichen Gift bedeckt und alten Aufzeichnungen nach kann der Mantikor die daraus hervorsprossenden Stachel über eine lange Distanz schleudern, um damit seine Beute zu erlegen.

Angeblich verschlingt diese Kreatur übrigens ihre Opfer mit Haut und Haaren und daher ist es recht wahrscheinlich, falls ein Mensch in bergigen Gegenden wirklich spurlos verschwunden ist, dass ihn ein Mantikor gefressen hat!

Es gibt eine Vermutung, die besagt, dass der Name „Mantikor“ in einer alten Sprache der Frühzeit auch „Menschenfresser“ bedeutet...

Besonders beunruhigend im Zusammenhang mit diesem Geschöpf ist es, dass einige dieser Bestien angeblich sogar über die machtvolle Gabe der Zauberkunst verfügen, was sie nur umso gefährlicher macht.

In einem Augenzeugen-Bericht des Mädchens Kristiane aus Geisselbach heißt es: „Peter und ich waren wieder einmal auf dem Bergausläufer unterwegs, wo wir die Schafe unserer Eltern hüteten, als es passierte. Peter und ich waren wirklich gute Freunde und er machte immer viel Unsinn und trieb viele Späße, so dass ich auch zuerst glaubte... Auf jeden Fall versteckte er sich vor mir und rief mir von den Felsen aus zu, ich solle ihn suchen. Doch ich hatte mich kaum auf die Suche gemacht, als ich ein schreckliches Brüllen hörte und vor lauter Angst wie erstarrt stehen blieb! Peter schrie wie am Spieß und rief mir zu, ich solle schnell weglaufen, doch ich war wirklich wie gelähmt und schlotterte am ganzen Körper wie Espenlaub! Schließendlich aber schlich ich zu dem Felsen, von wo ich die Schreie Peters gehört hatte, die schließlich plötzlich verstummt waren und da sah ich, wie eine schreckliche Bestie ihn gerade hinunterschlang! Alles war voller Blut und als ich dieses grässliche Monstrum mit seinem stacheligen Schwanz, seinen riesigen Flügeln und seinem riesigen Maul sah, da fing ich an zu schreien und fiel schließlich ohnmächtig zu Boden. Als ich wieder erwachte, war die Bestie und Peter spurlos verschwunden, gerade so, als hätte es beide niemals gegeben...“

Die mystischen Kreaturen Löwentors



Pergament IV: Der Pegasus

Einso wie das edle Einhorn ist das Geschöpf, welches wir als Pegasus bezeichnen, einem anmutigen Pferd nicht unähnlich, doch entspringen ihm aus seinem Rücken zwei gewaltige Schwingen, die zumeist mit weissen Federn bedeckt sind und mit deren Hilfe es sich in die Lüfte erheben kann.

Auch die Pegasi sind extrem scheu und bewohnen in erster Linie abgelegene Talkessel und Schluchten der Berge Löwentors, so dass sie ohnehin kaum jemals zu erspähen sind, dennoch handelt es sich um Wesen, die oftmals von Menschen gesucht werden, denn so sie jung gefangen werden können, ergeben sie überaus wertvolle und beeindruckende Reittiere für hochgestellte Persönlichkeiten - angeblich hat dereinst auch König Theodorus gegen Ende seiner Herrschaft ein solches edles Geschöpf als Geschenk bekommen, dem er aber die Freiheit wiedergab.

„Bei all' dem, was ich für mein Volk zu erreichen trachtete, galten meine Gedanken stets mir an letzter Stelle. Auch heute, da ich dieses wundervolle Geschenk erhalten habe, setze ich an die erste Stelle die Freiheit dieses edlen Geschöpfs - und wie soll ich auch meine müden Knochen so hoch oben in den Wolken auf dem Rücken des Pegasus halten?“ sagte der König damals angeblich im Scherz, um jene Personen nicht zu beleidigen, die viel riskiert hatten, ihm einen Pegasus einzufangen.

Es ist in der Tat nicht sehr einfach, eines solchen Tieres habhaft zu werden, denn die Pegasi leben meist in Herden zusammen und da sie besonders stark und wild sind und es sich bei ihnen ausserdem um ganz hervorragende Flieger handelt, hat sich schon so mancher Mächtetern-Fänger einige Knochen bei dem Versuch gebrochen, an ihre Jungtiere heranzukommen!

Es heisst auch, man könne einen erwachsenen Pegasus so gut wie gar nicht einfangen, es sei denn, man benutzt dazu ein auf ganz spezielle Art und Weise verzaubertes Seil, mit dem das Tier angeblich lammfromm wird.

Es gibt nur wenige erhabenere Anblicke, als eine Herde dieser wundervollen Geschöpfe dabei zu sehen, wie sie beim Schein der Abendsonne durch die Luft gleiten...

Leider gelten auch die Federn eines Pegasus als magisch und daher werden diese edlen und anmutigen Kreaturen nur selten in Frieden gelassen.

Erspäht wurden diese anmutigen Kreaturen unter anderem in den Schluchten der Löwenklamm, aber bisweilen kommen sie auch herab auf die saftigen Wiesen Freienthals, um hier zu weiden...

Die mystischen Kreaturen Löwentors



Pergament V: Der Vogel Greif

Auch bei dem ebenso gefährlichen wie majestätischen Vogel Greif handelt es sich um eine Kreatur, deren Körper die absonderliche Mischung mehrerer Tierarten darstellt. Wir Gelehrten aus Leuenhall stehen immer wieder vor einem Rätsel, wie solche absonderlichen Geschöpfe wohl entstanden sein können, doch manches Mal muss man wohl wirklich davon ausgehen, dass sie der Willen des einen oder anderen Gottes ins Leben gerufen hat!

Ein Vogel Greif ist ein riesenhaftes Tier mit dem Körper und dem Schwanz eines Löwen, doch Kopf und Füße stammen von einem gewaltigen Adler.

Doch natürlich ist ein solches Wesen um ein vielfaches stärker als jene Tiere, die ihre Eigenschaften in seinem Körper vereinigen und es heißt, dass ein Vogel Greif sowohl ein Pferd samt Reiter und sogar zwei ins Joch gespannte Ochsen ohne Mühe in die Höhe heben, in sein Nest tragen und dort in Ruhe verspeisen kann!

Natürlich ist man gut daran beraten, diesem Ungetüm aus dem Weg zu gehen, doch da man einigen seiner Körperteile Zauberkräfte nachsagt, sind Greife trotz ihrer unbestrittenen Gefährlichkeit von wagemutigen Abenteurern oftmals eher gesucht.

Angeblich wirken Greifenfedern als Talismane gegen Unheil und Missgeschick und die Klauen stellen einen besonders wirkungsvollen Schutz gegen Gift dar, da diese sich bei Kontakt mit diesem sofort dunkel färben.

Außerdem hält sich hartnäckig das bisher immer noch unbestätigte Gerücht, dass Greife es lieben, in ihren Nestern hoch oben in luftigen Höhen Edelsteine, Gold und Silber anzuhäufen, so dass diese Nester als wahre Schatzhorte verschrienen sind.

Der Vogel Greif nistet nur in den höchsten und unzugänglichsten Bergen Löwentors, von wo aus er weite Strecken auf der Suche nach Beute ins Landesinnere hinein fliegen kann, um dort im Sturzflug auf seine überraschten Opfer hinabzustößen!

Interessant ist übrigens, dass Greifenpaare immer zusammenbleiben und das Muttertier besonderen Wert auf den Schutz ihrer Eier und der Jungen legt: Meist sucht ein Greifenweibchen eine enge Höhle, die gerade groß genug ist, damit sie hinein passt und legt dort ihre Eier - fürchten müssen diese mächtigen Geschöpfe in der Höhe der Berge aber dabei eigentlich nur die ebenfalls gewaltigen und ewig hungrigen Berglöwen, die ihnen in einer größeren Gruppe durchaus gefährlich werden können!

Manche alten Quellen behaupten, dass Greifen nicht aus Eiern, sondern aus Achatbrocken schlüpfen würden, was aber mit ziemlicher Sicherheit als Fantasieprodukt abgetan werden kann...

Der Vogel Greif spielt in der Heraldik Löwentors natürlich ebenfalls eine große Rolle, wo er so manches Ritterwappen ziert: Kein Wunder, ist dieses Geschöpf doch wegen seiner Stärke und Wildheit natürlich vielen tapferen Streitem ein echtes Vorbild. Auch ist dieses Wesen perfekt an ein Leben voller Gefahr angepasst und so manche Schatzsucher, die versuchten, sein Nest auszuraubern, fielen den scharfen Sinnen eines Greifen zum Opfer.

So schreibt der in Löwentor weithin bekannte Schatzsucher Heinz-Heinrich Hartkopf: „Was für ein unbeschreiblicher Anblick aber bot sich uns, als wir im Dunkel der Höhle unsere Fackeln entzündeten und dort im großen Nest des Vogel Greif ein Funkeln und Glänzen erblickten, wie es sich unseren Augen noch niemals zuvor geboten hatte! Zwar stank es in der engen Kammer ganz furchtbar nach den Exkrementen der Jungtiere, die überdies mit ihren schon sehr scharfen Schnäbeln gierig nach uns schnappten, und außerdem lagen überall verstreut noch die Knochen von Pferden, Bergziegen und sogar Menschen herum, aber all' dies konnte uns unsere Begeisterung und Freude über den gefundenen Schatz nicht nehmen. Geschmeide, Edelsteine, ja, sogar Schmuck war in das Nest hineingeflochten worden, woher auch immer diese Kreaturen diese Kostbarkeiten bekommen hatten, war uns zu diesem Zeitpunkt völlig gleichgültig. Vermutlich hatten sie Rutschen und Reisende überfallen, sich an deren Fleisch sattgefressen und die Schmuckstücke dann einfach hier in die Höhle getragen, da sie glänzende Steine und Gold offenbar über alles lieben. Doch dann tötete Fritz, dieser tolldreiste Dummkopf, eines der Jungtiere, das ihm eine blutige Wunde in den Arm gerissen hatte, als er voreilig eines der Schmuckstücke aus dem Nest zerren wollte und der Todesschrei des jungen Greifen lockte die beiden Eltern herbei, die wohl auf Jagd gewesen waren! Noch heute erbebe ich beim Anblick der beiden riesigen Greife, die auf uns hernieder stiegen und einen nach dem anderen den Tod brachten: Wen sie nicht sofort zerrissen, der stürzte sich zu Tode! Solis stand mir wohl bei, denn sonst wäre auch ich gestorben, doch ich versteckte mich lange Zeit unter einem stinkenden Pferdekadaver und kam so mit dem Leben davon...“

Die mystischen Kreaturen Löwentors



Pergament 03: Die Harpyie

Es fällt mir wirklich schwer, diese Worte zu Pergament zu bringen, denn ich muss nun von einer bestialischen Kreatur berichten, die eigentlich jeder Beschreibung spottet!

Es ist dies die grauenhafte Harpyie und sie bietet wirklich keinen besonders schönen Anblick und allein der grässliche Gestank, der ihren hageren und ausgezehrten Körper stets umweht, reicht schon dazu aus, selbst die tapfersten Kämpfer in die Flucht zu schlagen.

Auch die abstozende Harpyie ist ein Mischwesen und besitzt die Brüste, den Kopf und die Arme eines hässlichen, verwahrlosten greisen Weibes und dazu die Flügel, die Beine und den Körper eines gewaltigen Aasvogels!

Das zerzauste, lange Haar ist verfilzt, Haut und Federn starren vor Schmutz und die Krallen an Händen und Beinen sind verkrustet mit Dreck.

Es heißt auch, diese Bestien leiden an dauerndem Durchfall, der wohl mit Sicherheit zu ihrem überwältigenden Gestank beiträgt.

Dieser Gestank geht der Ankunft dieser krächzenden Untiere voraus und hängt ihnen wie ein verderbliches Miasma an.

Er erregt Ekel und Erbrechen und ist ein wirksames Mittel, ihren Segnern die Sinne und Gegenwehr zu rauben!

Der Angriff ihrer messerscharfen und verreckten Klauen durchdringt nahezu jede Rüstung und die von ihnen geschlagenen Wunden werden sich auf jeden Fall entzünden, was eine weitere Gefahr darstellt, selbst wenn die Harpyie selbst besiegt werden sollte.

Da diese Kreatur aber meist in ganzen Schwärmen von 20 bis 30 Exemplaren auftritt und immer auf der Suche nach verwesendem Aas, aber auch lebendes Fleisch verschmähen sie nicht, wenn sie in der Überzahl sind und leichte Beute wittern.

Da sie sehr viel Kraft für ihren Flug aufbringen müssen sind diese Kreaturen fatalerweise auch ständig hungrig und ihre Fressgier ist wirklich legendär.

Im allgemeinen sind Harpyien eher feige und lauern daher lieber kleinen Kindern auf, als erwachsenen Menschen und es heißt, dass sie einige übernatürliche Fähigkeiten besitzen sollen, unter anderem wohl prophetische Gaben, aber dies ist natürlich keineswegs erwiesen.

Natürlich sind sie - ebenso wie die verderbten Rattlinge Löwentors - auch bekannt dafür, dass sie unzählige Krankheiten übertragen und in vielen

Regionen des Reiches heißt es, die Harpyien reiten auf dem Sturm und daher sind sie auch als Vorboten kommenden Unheils bekannt!

Allgemein scheinen diese Bestien aber wirklich lieber Aas zu fressen, als ihre Energie auf die Jagd zu verschwenden und es heißt in alten Aufzeichnungen, sie würden am Tag ungefähr die Hälfte ihres eigenen Gewichts fressen...

Nepomuk Lannenberger, ein Gelehrter aus St. Leonsburg, schreibt in seinen Aufzeichnungen über diese grässlichen Kreaturen: „Bei unserer Reise durch die unwirtlichen Bergregionen nördlich der verfallenen Burg Altengrat stiegen wir auf ein Nest dieser abscheulichen Wesen und mir dreht sich noch heute der Magen um, wenn ich an den alptraumhaften Gestank denke, der ihr Lager umwehte. Gütiger Solis, noch nie habe ich einen solchen Gestank erlebt und ich hoffe, dass ich niemals wieder in die Nähe auch nur einer einzigen Harpyie muss! Wie auch immer, wir versuchten zwar, uns schnell wieder zurückzuziehen, aber einige der Bestien saßen auf Felsen weit über uns und hatten uns wohl schon lange bemerkt, denn plötzlich stiegen sie ihre schrecklichen Schreie aus und der ganze Schwarm flog empor, um Jagd auf uns zu machen.“

Zum Glück hatten wir einige Soldaten aus St. Leonsburg in unserer Gruppe, die mit ihren großen Schilden die meisten Attacken abwehren konnten und Katja holte mit ihrem Bogen nach und nach eine Bestie nach der anderen vom Himmel, bis sie in ihrem Blutausch über die Leichname und verletzten Leiber ihrer eigenen Sippe herfielen und sie mit ihren scharfen Krallen förmlich zerrissen! Das war unsere Rettung und in dem ganzen Gekrächze, Gestank und dem Gewirr von Federn konnten wir unbemerkt entwischen...“

Zum Glück für uns alle gibt es nur wenige Gebiete in Löwentor, an denen sich die abscheulichen Harpyien niederlassen und ihre Nester bauen und diese liegen meist in den bewaldeten Berggebieten, wo außer den Orks und den Bergvölkern kaum jemand lebt...

Übrigens werden Harpyien oftmals fälschlicherweise mit den Sirenen verwechselt, die aber fast ausschließlich am Meer und großen Seen leben und die lediglich den Kopf einer schönen Frau auf dem Körper eines mächtigen Raubvogels besitzen, was die Unterscheidung eigentlich sehr erleichtert - aber Sirenen sind nicht weniger gefährlich, doch ihre Hauptwaffe ist natürlich ihr hypnotisierender Gesang!

Die mystischen Kreaturen Löwentors



Pergament III: Die Sphinx

Mit Sicherheit eines der rätselhaftesten Geschöpfe Löwentors ist wohl die geheimnisvolle Sphinx, die aber in unserem Land nur sehr schwer zu finden ist, da sie scheinbar eigentlich eher heiße Gebiete bevorzugt und diese bei uns nur eher dünn gesät sind.

Bei den Sphingen handelt es sich um anmutige Kreaturen mit den Körpern von gewaltigen Raubkatzen, mächtigen Vogelschwingen und dem Kopf einer dunkelhäutigen, wunderschönen Frau. Doch sollte man sich von diesem durchaus faszinierenden Anblick nicht täuschen lassen, denn eine Sphinx ist in allererster Linie ein wildes und ungezähmtes Raubtier und nur dann, wenn sie erst vor kurzem ein Beutetier erlegt und gefressen hat ist es möglich, mit ihr eventuell ein Gespräch zu beginnen.

Ganz wie eine normale Katze liebt es die Sphinx dabei, mit ihrer Beute zu spielen, ehe sie diese erlegt. Obwohl dieser Tiermenschentyp den Großteil des Tages verschläft, ist sie doch überaus gefährlich, sobald sie Beute wittert und sie schlägt diese mit einem blitzschnellen Angriff, wobei sie ihre messerscharfen Krallen dazu benutzt, ihre Beute zu zerreißen, so dass der menschliche Mund das rohe Fleisch besser verschlingen kann.

Sphingen sind überaus intelligent und beherrschen oftmals viele Sprachen, da sie gerne ihren Aufenthaltsort wechseln und so etwas wie eine Landesgrenze für sie offensichtlich nicht wirklich existiert.

Nach allem, was wir von den Sphingen wissen, sind sie neben ihrer raubtierhaften Art sehr weise, ernst und eigensinnig mit einem Hang zur Selbstgenügsamkeit und Unergründlichkeit.

In den alten Folianten steht geschrieben, dass Sphingen früher oftmals vor allem von machtvollen Zauberkundigen als Wächter eingesetzt worden sind, die ihr Domizil vor Eindringlingen und Feinden schützen sollten - neben dem sagenhaften Hund Zerberus (der zum Glück in unserer Heimat Löwentor nicht heimisch ist) - sind diese katzenhaften Tiermenschentypen hierfür besonders gut geeignet, da ihnen nur sehr wenig entgeht.

Angeblich gibt es nach wie vor Länder, in denen Sphingen zusammen mit einer anderen Tiermenschentyp - dem Lamassu - vor allem Tempel bewachen, wobei sie durch ihre scheinbare Unsterblichkeit meist jene überleben, die sie hier als Wachen eingesetzt haben und auch jene, die in die Tempel kommen, um dort zu beten!

Offenbar ist die Sphinx ebenfalls ein sehr stolzes Geschöpf und einige dieser Kreaturen lieben es nach alten Überlieferungen zufolge, ihren menschlichen Opfern Rätsel zu stellen und falls es diesen gelingt, die Fragen zu lösen, lassen die Sphingen sie ziehen - von manchen wurde sogar berichtet, sie wären darüber so erbost, dass sie Selbstmord begangen hätten! Wie bereits erwähnt sind Sphingen in Löwentor extrem selten und daher ist es sehr schwer, Informationen aus erster Hand über sie zu erhalten.

Aber sie wurden bisweilen in der Gegend um die Stadt Kadrim und vor allem im Land Kaltenherz gesehen sowie in den Bergausläufern der Kalten Zinnen, des südlichsten Gebirges unseres Reiches...

Begegnung mit einer Nixe

Ein Auszug aus dem Buche von Leopold Schwann

Dieses Kapitel meines Buches widme ich ganz dem Bemühen, die verschiedenen Namen und Arten der Geschöpfe aufzulisten, die in unserer Heimat leben und das niederzuschreiben, was ich durch mühsames und langes Studium von ihnen weiß. Ich muss auch gestehen, dass viel von meinem Wissen von einem Wesen stammt, das mir über viele Jahre hinweg als Inspiration und Kraftquelle gedient hat. Ihr Name ist Aliaar und es handelt sich bei ihr um eine Flussfrau, auch Nixe genannt.

Aliaar lebt auf der Feeninsel in einem kleinen Fluss, der durch den dortigen, nahezu unerforschten und großen Albenwald fließt. Auf meiner Suche nach den Feen fand ich nicht sie, sondern sie fand mich, und das kam so. Ich nächtigte nahe dem Flusse, in dem sie lebte, freilich ohne davon zu wissen, bereits viele Wochen war ich nun schon auf der Feeninsel unterwegs und weder Mensch noch Feenwesen war mir in dieser Zeit begegnet, so war ich durchaus frustriert und zog bereits in Erwägung, meine Reise abzubrechen, vor allem, da auch mein Proviant schnell zur Neige ging. Ich war alleine, denn ich wollte so nicht andere Personen in Gefahr bringen, noch das ohnehin scheue Feenvolk davon abhalten, meine Nähe zu suchen...

So schief ich also voller Gedanken ein und mir träumte, dass eine wunderschöne, nackte Frau, nur bedeckt von Kopf bis Füße mit langem, wallenden und goldblondem Haar, aus dem Wasser zu mir käme und mich mit einem spöttischen Lachen zum Tanze aufforderte. Wie hätte ich dieser Aufforderung widerstehen können, also tanzten wir und die Welt versank um mich herum, während ich dieses wundervolle Geschöpf in meinen Armen hielt und ihr in die unirdischen, strahlend silbernen Augen blickte! Sie zog mich zum Wasser hin und ehe ich es mich versah, tanzte ich mit ihr erst auf, dann unter der Wasseroberfläche und bemerkte zunächst gar

nicht, dass mir die Luft fehlte! Auf einmal jedoch begann ich nach Atem zu ringen, doch die Frau wollte mich nicht gehen lassen und hielt mich mit einer unmenschlichen Stärke eisern umklammert, während sie mit heller Stimme immer lauter und lauter lachte, ein Lachen, das klang wie das Rauschen des Flusses, in dem ich mich befand und um mein Leben kämpfte!

In diesem Moment wachte ich schlagartig auf und mir wurde mit Schrecken bewusst, dass meine ganze Kleidung, mein ganzer Körper völlig nass war mit Wasser aus dem nahen Fluss! Zunächst war ich voller Schrecken, doch dann wurde mir klar, dass dieses Geschöpf mich nicht getötet hatte, aus welchem Grund auch immer, und entgegen meines gesunden Menschenverstandes beschloss ich, bis zur nächsten Nacht an diesem Ort zu verweilen... Und tatsächlich kam sie bei Einbruch der Dämmerung wieder aus dem Fluss hervor und kam zu mir ans Lager, noch schöner und noch verführerischer als in meinem Traume. Ihr langes Haar hing bis zum Boden herab und schlängelte und wand sich wie die Pflanzen im Fluss, gerade so, als sei es lebendig, ihre Augen waren voller Weisheit und dennoch blitzte die unbändige Lebensfreude aus ihnen, ihr alabasterfarbener Leib war makellos und glänzte vor Nässe im Licht der untergehenden Sonne. Zum ersten Mal verstand ich wirklich, warum manche Männer beim Anblick eines solchen Geschöpfes widerstandslos in den Tod gegangen waren...

Lange Zeit saßen wir so da und blickten uns nur an, während ich vor Furcht am ganzen Körper nur so zitterte, dann endlich brach sie das Schweigen und obwohl ihre Stimme allzu lieblich klang, wusste ich, dass jedes ihrer Worte eine verborgene Drohung enthielt. Sie sagte zu mir: "Mütig bist du, Sterblicher, oder närrisch! Und beides gefällt mir. Weißt du denn nicht, dass dieser Fluss ebenso tod- wie lebensbringend ist?" Ich muss

gestehen, dass ich diese ersten Worte niemals vergessen werde und obgleich Solis mir die Gnade gewährte, später in meinem Leben auch noch mit anderen Feen sprechen zu dürfen, kam keine dieser Begegnungen jener mit der Flussfrau gleich. Ich sprach: "Verzeiht mir, Herrin, ich wollte eure Ruhe nicht stören. So ihr es wünscht, werde ich sofort diesen Ort verlassen. Allein, ich wollte euch gerne wiedersehen."

Da lachte sie wieder, kam zu mir herüber und streichelte mir über das Gesicht, ihre Berührung war warm und kalt zugleich und ebenso zärtlich wie furchteinslösend. "Ich werde deine Neugier stillen, Sterblicher. Seit du durch den Wald ziehst, haben mir die Vögel Nachrichten über dich zugetragen, die Bäume wisperten über den Menschen, der sich in unser Reich gewagt hat und jene, die in den Schatten leben und das Blut von deinesgleichen zu schätzen wissen, haben deine Spur verfolgt. Nun aber bist du in Sicherheit bei mir. Ich bin Aliaar und ich bin der Fluss und der Fluss, das bin ich. Niemand wird Hand an dich legen, es sei denn, ich gestatte es!"

Und in diesem Moment wurde ich zum ersten Male gewahr, dass unzählige Augen mich beobachtet hatten, die nun, gleichsam wie Kerzen, die man auslöscht, zu verschwinden schienen und eine große Ruhe kam über mich...

In den kommenden Tagen und Wochen zeigte sich die Nixe oder aber nicht, doch jedesmal, wenn sie zu mir kam, erzählte sie mir von ihrer Welt und verlangte nichts von mir im Gegenzug, obwohl ich es ihr immer wieder anbot. Viel von dem, was in diesem Buche steht, verdankt die Welt der Menschen ihr, dieser wundervollen Flussfrau, die ebenso bezaubernd wie gefährlich war und ich wusste niemals, wann sie meiner überdrüssig werden würde wie eines Spielzeugs, das man achilles in die Ecke wirft...

Von den Dämmerfeen

Ein Auszug aus dem Buche von Leopold Schwann

Als letzte Gruppe der Dämmerfeen möchte ich in diesem Buche jene Wesen ansprechen, die zwar auch der Feenwelt entspringen, allerdings meiner eigenen Ansicht nach eigentlich nicht wirklich noch als Geschöpfe der Anderswelt zu bezeichnen sind. Damit meine ich jene Halbwesen, die zu einem großen Teil ganz offensichtlich und für jedermann sichtbar tierische Züge tragen, also zum Beispiel Satyrn und Kentauren, wie auch die furcht einflößenden Minotauren! Aliaar konnte mir einiges zu diesen Kreaturen sagen, die mir bis zu diesem Zeitpunkt unzählige Rätsel aufgegeben hatten und die wohl zu der Gruppe der Alben gehören. In der Tat aber, so seltsam das vielleicht in meinen Augen auch sein mag, sind diese Geschöpfe jene Dämmerfeen, die uns Menschen vielleicht am nächsten stehen, denn im Gegensatz zu den meisten anderen Feen sind sie nicht unsterblich! Die Flussfrau erwähnte, dass diese Kreaturen zwar viele der Vorzüge ihres Volkes in sich tragen, aber irgendwie doch eine ganz eigene Gruppe bilden. Aliaar versuchte mir dies zu erklären, aber aus Ermangelung an verständlichen Worten in der Sprache der Menschen musste sie immer wieder auf ihre eigene, wunderschöne und doch mir völlig fremde Sprache zurückgreifen, was mich schließlich vollends in Verwirrung stürzte, bis sie in ihrer launischen Art - plötzlich ganz einfach im Fluss verschwand! Daher will ich nur eine grobe Beschreibung dieser Dämmerfeen niederschreiben, in der Hoffnung, doch noch mehr über sie zu erfahren...

Minotauren sind zweifelsohne die gar schrecklichsten Kreaturen, die aus der Anderswelt hervorgegangen sind, brutal, grausam und blutrünstig und im wahrsten Sinne des Wortes animalisch! Sie haben all jene Größe und Anmut verloren, die sie einst vielleicht besessen haben mögen und sind nun nur noch wenig mehr als primitive Tiere, immer getrieben von einem blinden Zerstörungstrieb! Aber leider ist ihnen die ungeheure Stärke geblieben und eine unnatürliche Lebenskraft, so dass es nicht selten vorkommt, dass viele Menschen sterben müssen, wenn ein solcher Minotaurus aus dem Walde hervorbricht, ehe er getötet werden kann. Immerhin konnte ich in Erfahrung bringen, dass die gartigen Minotauren wohl tatsächlich ein eigenes Volk unter den Feen bilden, die allesamt von höhergestellten Wesen der Anderswelt irgendwo in

der Vergangenheit verflucht worden sind, damit sie ihre noble Abstammung vergessen und nun nur wenig mehr als ein wildes Tier sind! Dies klingt mir recht einleuchtend, denn wer würde einen blutrünstigen Minotaurus jemals mit den zarten Wesen in Verbindung bringen, die wir als Feen kennen? Eine solche, ganz und gar abscheuliche Bestie bewegt sich mit ihrer massigen, ungeschlachten Gestalt durch die Lande, immer auf der Suche nach Beute, der riesige Stierschädel auf dem menschlichen Körper zeigt dabei alle Züge des Stirsims. Manchmal haben Minotauren auch die Beine eines Stieres, immer aber sind sie unnatürlich stark und nahezu unbesiegbar im Kampfe...

Obwohl auch sie ganz unzweifelhaft tierische Züge tragen (aber wie bereits mehrfach erwähnt, tun dies ja viele Angehörige des Feenvolkes, nur manche weit weniger offenkundig), sind ganz im Gegensatz zu dem oben erwähnten, verfluchten Feenwesen die Satyrn und Kentauren meist sanftmütige und friedfertige Angehörige der Anderswelt. Ich hatte sogar das große Vergnügen, während meines Aufenthaltes im Albenwald einen Satyr namens Farsfael kennenzulernen, der eines Tages die Flussfrau Aliaar besuchte. Er war offenbar mindestens ebenso erstaunt wie ich, als wir unser gewahr wurden! Farsfael war ein überaus angenehmer Zeitgenosse und die Tage mit ihm vergingen wie im Fluge, obwohl er natürlich in meinen Augen überaus merkwürdig aussah - immerhin hatte er Hufe an den über und über behaarten Beinen und Hörner auf dem Kopf - war er doch ein intelligenter und wortgewandter Gesprächspartner und er kannte Geschichten ohne Zahl. Ich kann mich noch gut an einen warmen Frühlingsabend erinnern, als wir am Ufer des Flusses saßen und ich mich in Gesellschaft dieser beiden Geschöpfe der Feenwelt wirklich so fühlte, als wäre ich in einem Traum gefangen. Leider verweilte der Satyr nicht lange an diesem Orte, doch während seiner Anwesenheit erfreute er Aliaar und mich mit Erzählungen, Gedichten und Liedern, oder aber er spielte bewegende Melodien auf seiner Flöte... Als er sich verabschiedete, nahm er mich wie einen alten Freund auf die Seite und sagte zu mir: "Mein sterblicher Freund, es wird bald Zeit, dass du diesen Ort verlässt. Ich weiß, Aliaar ist eine liebreizende Gastgeberin, doch ihr Verhalten und

ihre Launen sind wandelbar wie das Element, dem sie entspringt. Und das Frühjahr ist nun voll des Wandels.."

Auch die Kentauren sind bemerkenswerte Geschöpfe und ebenfalls wie die Satyrn großartige Dichter und Denker. Selten sieht man sie heute noch durch die Wälder ziehen, denn es ist in der Tat so, dass wir Menschen die Welt der Feen immer weiter eingrenzen und einengen. Im Gegensatz zu den Satyrn aber, denen man immerhin nachsagt, dass die Melodien ihrer Flöte magische Kräfte besäßen, sind Kentauren unvergleichliche Kämpfer, geschickt, ausdauernd und stark, doch sie sind eigentlich friedfertig und ergreifen nur die Waffen, wenn alle anderen Mittel versagt haben.

Zum Ende dieses Kapitels möchte ich der geneigten Leserschaft noch eine letzte, kleine Geschichte kundtun. Es verhält sich nämlich so, dass ich meine Aufzeichnungen zu den verschiedenen Feenwesen natürlich Aliaar vorlas und sie fragte, ob ich denn nun alle dieser Geschöpfe namentlich erfasst hätte, woraufhin sie mich verblüfft ansah und dann in ihr typisches, silberklares Lachen ausbrach! Sie erklärte mir, es wäre ebenso wahrscheinlich, all die Namen und Arten ihres Volkes zu Pergament zu bringen, wie der Versuch, alle die Namen der Blätter eines Baumes zu kennen oder all die Arten der Tropfen eines Flusses, die ihn zu dem machen, was er ist... Ich erinnere mich noch gut ihrer Worte: "Aber verzage nicht, kleiner Sterblicher, denn dir ist wahrlich mehr Einblick in unsere Welt zuteil geworden als so manch anderem und wer weiß, vielleicht sehen wir uns ja eines Tages wieder, ehe deine Zeit sich dem Ende neigt." Und damit verschwand sie im Wasser und ich wusste, dies war das einzige Lebewohl, das ich von der Flussfrau erhalten würde. Eigentlich war es wohl auch eine Warnung, dass die Zeit meines Willkommens hier sich seinem Ende näherte und daher packte ich meine wenigen Habseligkeiten und verließ das Flussufer, das mir zu einer Art zweiter Heimat geworden war. Heute noch sehne ich mich nach dem Klang ihrer Stimme und ihrem Lächeln, der leichten, fast unmerklichen Berührung ihrer kühlen Hände... und ehe ich sterbe, werde ich wieder in den Albenwald gehen und hoffen, dass ich dort vielleicht wiederum willkommen bin.

Amulette und Talismane Löwentors

Kapitel I: Talismane aus dem Tierreich

Wie allgemein bekannt ist, besitzen Amulette und Talismane, sofern sie gemäß den ehernen Gesetzen der Zauberkunst und zur richtigen Stunde angefertigt worden sind, eine große Macht und können den Besitzern aus mancher unangenehmen oder sogar gefährlichen Situation helfen. Sinn, Nutzen und Zweck der verschiedenen Amulette weichen dabei ebenso stark voneinander ab wie ihre Träger - nachfolgend sollen einige der gebräuchlichsten und erwiesenermaßen wirkungsvollsten Talismane und Amulette vorgestellt werden, die uns die Tierwelt Löwentors liefern mögen beziehungsweise die Bedeutung jener Abbildungen von eigens angefertigten Amuletten, welche die Tiere Löwentors darstellen...

Vom Bär werden gerne Zähne und Krallen getragen, deren magische Wirkung der Göttin Elia zugeschrieben wird. Angeblich hilft ein Talisman in Bärenform oder aber eine um den Hals getragene Bärenklaue werdenden Müttern beim Gebären. Auch Amulette in Form der Biene sind sehr beliebt, deren wundersame Wirkung ebenfalls der Göttin Elia zugesprochen werden. Dieses Tier wird gleichgesetzt mit Fülle und Fruchtbarkeit. Ein besonders machtvoll Symbol ist natürlich der Drache und echte Drachenschuppen oder Zähne und Klauen besitzen die Gabe, ihren Trägern ein glückliches Leben, Liebe und Fruchtbarkeit zu garantieren. Auch werden diese Gegenstände häufig als Schutzamulette verwendet. Das Einhorn gilt als traditionelles Symbol für Fruchtbarkeit und gesteigerte Attraktivität und so werden Talismane mit seinem Abbild vor allem von jenen Personen getragen, die sich in Liebesangelegenheiten ansonsten eher benachteiligt fühlen. Meist werden diese Gegenstände / um ihre Wirksamkeit zu steigern / aus Elfenbein oder Silber angefertigt. Wohl dem, der echte Körperteile eines solchen legendären Geschöpfes besitzt, denn diese gelten als besonders wirksame Mittel gegen Krankheit und Seuchen oder einen frühzeitigen Tod. Oftmals werden gefälschte Hörner der legendären Geschöpfe von Scharlatanen angeboten und verkauft, da diese die Marneskraft ungeheuerlich steigern sollen. Eulen / die der Göttin Uru geweihten Tiere / werden gerne in Form von aus Silber, Gold oder Kupfer angefertigten Amuletten getragen, die ihren Besitzern tiefere Einsichten, bessere Bildung und überhaupt mehr Wissen vermitteln sollen. Angeblich fällt der Person mit einem solchen Glücksbringer das Lernen wesentlich leichter und daher findet man gerade an den Universitäten Löwentors viele Menschen, die sich durch solche Amulette Vorteile erhoffen. Der Schwanz eines Fuchses stellt ein allgemein anerkanntes Symbol für Schnelligkeit, Geschicklichkeit und allgemeinen Erfolg dar und vor allem Jäger tragen daher gerne den Teil des Schwanzes eines von ihnen selbst erlegten Tieres bei sich. Außerdem verleiht ein Amulett in Fuchsform dem Träger angeblich besonderen Listenreichtum, da dieses Tier dem Gott Furo als heilig gilt. Auch die Hasenpfote gilt als Glücksbringer und soll ihrem Besitzer sogar Wünsche erfüllen können. Es geht aber die Legende, dass die durch die Zauberkraft der Hasenpfote erfüllten Wünsche sich leicht ins Gegenteil verkehren können, wenn man sie nicht möglichst genau und bedacht ausspricht. Besitzer dieses Amulettes erfreuen sich zudem angeblich über reichen Kindersegen und allgemein ein fröhliches Wesen. Kleinere und größere Teile von Hirschgeweihen werden gerne als Liebesamulette getragen, während Hirschhufe ein beliebtes Symbol für Erfolg und guten Geschäftssinn. Bei vielen Menschen unseres Reiches gilt zermahlenes Hirschhorn als

Aphrodisiakum und ist als Zutat bei allerlei Liebeszaubern sehr populär! Obwohl sie laut altem Aberglauben als Unglücksbringer geradezu gebrandmarkt ist, schreibt man der schwarzen Katze aber doch große magische Kräfte zu. Tatsächlich gelten eigentlich alle Katzen als glückliches Omen und die schwarze Katze im Besonderen.

Denn man sagt, dass diese Tiere das Böse vertreiben und Wünsche in Erfüllung gehen lassen. Einer alten Tradition zufolge wird man zudem bald zu Reichtum kommen, wenn man um Mitternacht den Rücken einer schwarzen Katze mit Salz einreibt. Ganz allgemein gelten Amulette in Form einer Katze als Glücksbringer. Außerdem ist die Katze das der Göttin Jora. Schlangen gelten bei vielen Menschen Löwentors als Symbole der Weisheit und der Sexualität. Dieses Tier ist der Göttin Maria zugeordnet, die ebenso launisch sein soll wie eine Schlange, die zwar im Normalfall nicht von sich aus angreift, aber schnell gereizt und aggressiv reagiert, wenn man zum Beispiel versehentlich auf sie tritt!

Außerdem gilt die Schlange als eines der ältesten okkulten Symbole. Eine ringförmige Schlange, die sich in ihren Schwanz beißt, gilt als Symbol der Ewigkeit.

In unserem Land besonders beliebt sind natürlich Amulette und Talismane in Form eines Löwen, der mit der Sonne assoziiert wird und zudem als Symbol unseres höchsten Gottes Odils bekannt ist. Amulette in dieser Form verleihen dem Träger Mut, Stärke und schützen ihn vor seinen Feinden. Glücksbringer in Form von Schwalben werden meist aus Silber angefertigt und manche Menschen glauben so sehr an die segensreichen magischen Eigenschaften dieser Tiere, dass sie die Vögel sogar zum Nestbau unter ihrem Dach ermutigen.

Der giftige und gefährliche Skorpion ist das dem verbrannten Gott Taros geweihte Tier und daher sind Amulette in Form dieses Tieres in ganz Löwentor ganz und gar nicht gerne gesehen und in vielen Teilen des Landes sogar verboten! Menschen tragen solche Gegenstände meist dann bei sich, um Schutz vor Entdeckung bei böswilligen Schurkenstreichen zu erhalten oder aber, um von ihren Kontrahenten nicht entdeckt zu werden.

Spinnen hingegen gelten wiederum als Glücksbringer und werden daher auch gerne in Form von Talismanen getragen, die einem zu Wohlstand verhelfen und vor Neidern schützen sollen.

Manche Löwentorer halten es übrigens für ein gutes Omen, wenn sie in ihrem Haus eine kleine Spinne finden und sie über ihre Hände krabbeln lassen. Der Gottheit Elia ist die Taube geweiht und Amulette in Taubengestalt sollen den Besitzer vor Schaden und Bösem bewahren.

Wunschschnecken nimmt man das Gabelbein eines Vögels und dieses weithin bekannte Amulett aus dem Tierreich ist bekannt dafür, dass es Träume wahr machen soll! Das größte Glück aber bringen sie, wenn sie aus purem Gold nachgefertigt worden sind.

Die sieben Farben der Aura



Eine Zusammenfassung von Ludwig Loherflug aus Leuenhall

Die auch als die „Sieben Strahlen“ bezeichneten sieben Farben des Spektrums sind uns Zauberkundigen schon seit Jahrhunderten bekannt. Auch in Leuenhall wird die Farbenlehre vor allem im Zusammenhang mit der Aura von Lebewesen und Gegenständen gelehrt und sie spielt in der hermetischen Magie eine überaus große Rolle. Es ist erwiesen, dass man an den Farben einer Aura einer Person deren Talente, Gewohnheiten und ihr allgemeiner Charakter erkennen kann. Jeder Farbstrahl wird dabei mit einem speziellen Charakteristikum in Verbindung gebracht, die da sind:

- Violett – Spiritualität
- Indigo – Intuition
- Blau – Religiöse Inspiration
- Grün – Harmonie und Wohlwollen
- Gelb – Intellekt
- Orange – Energie
- Rot – Leben

Allerdings ist diese grobe Einteilung viel zu ungenau und seit der berühmten Zauberkundigen und Gelehrten Marika Wiedenhoft, die sich ihr ganzes Leben nur mit der Erforschung von Auras beschäftigte, kennen wir die exakten Bedeutungen der Strahlen:

Rot: Das Symbol für Leben, Stärke und Vitalität. Die physische Natur eines Lebewesens. Ein klares, helles Rot der Aura zeigt Großzügigkeit und Ehrgeiz wie auch Zuneigung an. Ein Übermaß an Rot bedeutet starke körperliche Neigungen.
Dunkelrot signalisiert tiefe Leidenschaft, also Liebe, Mut, Hass und Zorn.
Rötlichbraun: Sinnlichkeit, Lüsterheit.
Sehr dunkle, satte Töne: Bier und Grausamkeit.
Karmesinrot: Niedrige Leidenschaften und Begierden.
Düsteres, geflecktes Rot: Bier und Grausamkeit.

Scharlachrot steht für sinnliche Begierde.
Tiefes Karmesinrot mit Schwarz durchzogen: Krasser Materialismus.
Im Gegensatz zu diesen dunklen, erdigen Tönen gibt es die rosafarbenen Töne, sie sind Symbole der selbstlosen Liebe.

Orange – Das Symbol für Energie, die ätherisch-astrale Natur. Ein Übermaß an Orange in der Aura signalisiert vitale, dynamische Kraft.
Helles, klares Orange signalisiert Gesundheit und Vitalität.
Tiefes Orange: Stolz.
Trübes, geflecktes Orange: Geringe, mindere Intelligenz.

Gelb – Das Symbol für Geist und Intellekt, die mentale Ebene. Ein Übermaß an Gelb in der Aura zeigt eine Fülle an mentaler Kraft an.
Goldgelb signalisiert hohe seelische Qualitäten.

Blasses Primelgelb: Große intellektuelle Kraft.
Dunkles, schmutziges Gelb: Eifersucht und Misstrauen.
Trübes, mattes Gelb: Falscher Optimismus, visionäre Mentalität.
Gold in der Aura ist ein allgemein sehr gutes Zeichen!

Grün – Das Symbol für Harmonie und Wohlwollen, die höhere mentale Ebene. Ein Übermaß an Grün in der Aura weist auf Individualismus, Versorgung, Unabhängigkeit hin.
Helle, klare Grüntöne signalisieren gute Eigenschaften.
Hellgrün: Wohlstand, Erfolg.
Mintgrün: Anpassungsfähigkeit, Vielseitigkeit.
Klares Grün: Wohlwollen.
Dunkelgrün: Betrugerei, Falschheit.
Olivgrün: Verrat, Doppelbödigkeit.
Die noch dunkleren Schattierungen implizieren „Finsteres“.

Blau – Das Symbol für Inspiration und Hingabe, die spirituelle Natur.

Ein Übermaß an Blau in der Aura bedeutet ein künstlerisches, harmonisches Wesen und spirituelles Verständnis.

Tiefes, klares Blau signalisiert reine gottbezogene Gefühle.
Blasses, ätherisches Blau: Hingabe an ein nobles Ideal.
Hellblau: Loyalität und Aufrichtigkeit.

Indigo: Das Symbol für das mystische Grenzland. Signalisiert spirituelle Meisterschaft und Selbstmeisterung, Weisheit und Erhabenheit.

Violett – Das Symbol der Spiritualität. Tiefer Purpur signalisiert hohe spirituelle Meisterschaft heilige Liebe – die göttliche Ausstrahlung.
Helle, fliederfarbene Töne: Kosmisches Bewusstsein und Liebe zur Menschheit.
Bläuliches Violett: Transzendenter Idealismus.

Die Bedeutung von gedeckten Farben ist:

Hellgrau: Angst.
Dunkelgrau: Festhalten am Hergebrachten, Förmlichkeit.
Bleigrau: Gemeinheit, mangelnde Phantasie.

Graugrün: Betrugerei, Doppelzüngigkeit.
Graubraun: Depression.
Schwarz: Bösartigkeit, Laster, Verderbtheit.

Rosa: Bescheidenheit, Sanftheit, Selbstlosigkeit.
Silber: Vielseitigkeit, Lebhaftigkeit, Bewegung. Ein Übermaß an Silber in der Aura signalisiert Unbeständigkeit und Wankelmüt.
Hellbraun: Praktisch denkender Verstand.

Trübes Graubraun: Selbstsucht.
Klares Braun: Nabsucht.

Von den Amuletten aus der Pflanzenwelt

Erstes Kapitel: A-E

Alle Kräuter, Blätter, Früchte, Wurzeln und Blumen werden der Kategorie „pflanzliche Amulette“ zugeordnet, wobei auch manchmal die tatsächliche Pflanze als Amulett verwendet wird. Typisch hierfür sind bestimmte magische Wurzeln, die man in einem Stoffbeutelchen bei sich tragen sollte, damit sie ihre Wirkung entfalten können. Die gebräuchlichsten pflanzlichen Amulette, die in Löwentor allerdings fast nur im Bruidentum und Schamanismus eine größere Rolle spielen, findet sich mit ihren Wirkungsweisen in der nachfolgenden Auflistung...

Akraune Diese legendäre Wurzel ist sehr schwer zu finden und sollte der Tradition zufolge von der Person ausgegraben werden, die sie auch verwenden möchte. Unsere Vorfahren glaubten - und viele Druiden glauben dies immer noch - dass, wenn die Akraune herausgezogen wird, sie einen durchdringenden Schrei ausstößt, weshalb man sich unbedingt die Ohren mit Wachs verkleben und einen Hund für das Herausziehen der Pflanze verwenden sollte! Dieser Hund soll an die Pflanze angebunden werden und dann sollte man ihm Futter hinhalten - wenn das Tier dann danach schnappt, wird die Akraune samt Wurzel herausgezogen und tötet den Hund mit ihrem schrecklichen Schrei. Die Akraune kann für viele Zwecke verwendet werden: Sie ist ein mächtiges Aphrodisiakum und wenn man sie unter das Kopfkissen legt, so wird selbst der gleichgültigste Liebhaber zärtlich und leidenschaftlich werden! Sie steht übrigens auch in dem Ruf, ihrem Besitzer gewaltige sexuelle Potenz zu verleihen. Dafür soll sie jeden Freitag in Weißwein getaucht und danach sorgfältig in ein rotes Leinentuch gewickelt werden. Wenn man sich gut um sie kümmert und sie sorgsam behandelt, soll sich das Geld, das man neben sie legt, über Nacht verdoppeln! Aber natürlich hat diese Pflanze auch einen festen Platz in mancherlei Zaubertränken und gilt als wichtige Ingredienz für so manchen machtvollen Zauberspruch, leider auch auf dem Gebiet der schwarzen Magie und der Hexenkunst...

Anis Aniskörner werden in einem roten Stoffsäckchen direkt am Körper getragen und ziehen dann Liebe und Ehe magisch an.

Apfel Äpfel sind eigentlich alltägliche Früchte und werden daher nur wenig mit Zauberei in Verbindung gebracht. Allerdings gelten sie erwiesenermaßen als eine der wichtigsten Zutaten bei Liebestränken!

Baldrian Wenn man diese Pflanze unter das Kopfkissen legt, so soll sie die Nerven beruhigen und für einen friedlichen Schlaf ohne Alpträume sorgen. Sie wird auch in manchen Zeremonien und Ritualen verbrannt, um die bösen Mächte zu vertreiben.

Beifuß Dieses Kraut kann bei Ritualen helfen, wenn es darum geht, mit den Geistern Verstorbener in Kontakt zu treten und ebenfalls, die Auras anderer Personen zu erkennen.

Dillsamen Gibt man ein paar Körner dieser Pflanze dem Badewasser zu, ehe man sich mit jemandem trifft, so wird man für diese Person besonders attraktiv und geradezu unwiderstehlich...

Drachenblut Diese Pflanze bringt Glück, wenn man sie in der Handtasche oder in einer Tasche in der Kleidung bei sich trägt. Manchmal wird sie auch zur Behebung von Impotenz unter die Matratze gelegt. Es wird zudem eine sehr machtvolle Zaubertinte aus ihr gewonnen und sie ist auch

als Zutat bei Liebeszaubern sehr beliebt!

Ebenholz Das schwarze Holz dieses Baumes wird überaus gerne für die Anfertigung von Amuletten zur Abwehr des bösen Blicks verwendet.

Eiche Dieser Baum gilt seit jeher als Glückssymbol. Blätter und Rinde wirken sich bei allen magischen Handlungen machtvoll aus, vor allem bei Liebeszaubern. Wer sie am Körper bei sich trägt, dem werden Glück und Stärke beschert...

Eichel Wird als Symbol der Unsterblichkeit angesehen und wird daher gerne bei Heiltränken, aber auch in der schwarzen Magie und hier vor allem bei Totenbeschwörungen verwendet.

Eisenkraut Dieses Kraut wird häufig bei Liebeszaubern verwendet oder getragen, um die Liebe anzuziehen. Aber es dient auch als wirkungsvoller Schutz vor Fieber und Vergiftungen.

Eschenblätter Sie dienen in der Magie vielen Zwecken und werden zum Segnen, aber auch zum Verfluchen eingesetzt. Außerdem sollen sie vor dem Ertrinken bewahren, vor dem bösen Blick schützen und die Liebe des anderen Geschlecht anziehen können!

Von den Amuletten aus der Pflanzenwelt

Zweites Kapitel: F-L

Alle Kräuter, Blätter, Früchte, Wurzeln und Blumen werden der Kategorie „pflanzliche Amulette“ zugeordnet, wobei auch manchmal die tatsächliche Pflanze als Amulett verwendet wird. Typisch hierfür sind bestimmte magische Wurzeln, die man in einem Stoffbeutelchen bei sich tragen sollte, damit sie ihre Wirkung entfalten können. Die gebräuchlichsten pflanzlichen Amulette, die in Löwentor allerdings fast nur im Brudertum und Schamanismus eine größere Rolle spielen, findet sich mit ihren Wirkungsweisen in der nachfolgenden Auflistung...

Fenchel Der Samen dieser Pflanze soll ein machtvolles Mittel sein, um die durch dämonische Besessenheit oder schwarze Magie hervorgerufenen Anfälle zu kurieren oder zumindest deutlich abzuschwächen und daher wird er auch gerne bei den Ritualen oder Dämonenaustreibungen der Priesterschaft Löwentors eingesetzt.

Gartenraute Ein kleiner, mit einem roten Band umwickelter Zweig über der Eingangstür eines Hauses wird das Böse vom Eindringen abhalten - allerdings gilt dieses so angebrachte Symbol auch als geradezu magische Aufforderung für das Feenvolk, in diesem Gebäude gerne als Gast gesehen zu werden!

Kamille Wird gerne von Spielernaturen und Quacksalbern benutzt, um das Glück anzuziehen.

Kiefernzapfen Gilt seit jeher als Symbol des Lebens und der Fruchtbarkeit und wird dementsprechend in Zaubersprüchen und Ritualen eingesetzt, ebendieses zu erlangen. Wenn man sehr müde ist, so soll man die Finger gegen die raue Außenseite des Kiefernzapfens pressen, was eine belebende Wirkung hat.

Klee Eine sehr magische Pflanze mit vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten. Man trägt sie in einem roten Stoffsäckchen bei sich, um das Glück anzuziehen und Unglück fernzuhalten. Wenn man böse Geister vertreiben will, so soll man

den Klee drei Tage lang in Essig legen und danach den Essig in alle Winkel des Hauses versprühen. Das vierblättrige Kleeblatt bringt Glück, wobei aber jedes einzelne Blatt seine eigene Bedeutung besitzt, was selbst den erfahrensten Zauberkundigen oftmals nicht bewusst ist: Das erste Blatt links vom Stengel bringt Ruhm, das zweite Reichtum, das dritte eine Geliebte oder einen Geliebten, das vierte Gesundheit!

Der Klee ist eine der wenigen Pflanzen, die sowohl in ihrem natürlichen Zustand wie auch als Symbol getragen wird. Die Amulette stammen ursprünglich wohl aus Freienthal, wo das Volk immer schon besonders abergläubisch war und kann aus Zinn oder einem anderen silbernen Metall angefertigt und dann grün angemalt werden. Auch dieses Amulett soll dem Besitzer Glück verheizen...

Knoblauch Wenn man ihn in Fenster- und Türrahmen hängt, wird er den bösen Blick und alle möglichen Arten von bösen Geistern abwehren. Außerdem verwenden ihn Matrosen als Amulett, um ihr Schiff vor dem Versinken zu bewahren.

Kornblume Diese Pflanze wird im Haus verstreut, um seinen Bewohnern Frieden und Harmonie zu bescheren.

Kreuzdorn Ein aus diesem Kraut gebrauter Trank soll, wenn er im Kreis um eine Person herum auf dem Boden versprüht wird, alle deren Wünsche erfüllen. Allerdings ist dies wohl eher Aberglaube und

ohne aufwändiges Ritual nur schwer vorstellbar...

Lakritze Wenn man eine Person zu einer Meinungsänderung bringen möchte, soll man deren Namen neunmal mit Taubenblutintinte auf ein Stück Pergament schreiben. Das Pergamentpapier soll dann um eine Lakritzstange gewickelt um mit einem roten Band verschnürt werden. Anschließend vergräbt man das Ganze in der Nähe des Hauses jener Person, die man zu beeinflussen wünscht. Deren Gesinnungswandel sollte sich dann innerhalb von drei Tagen bemerkbar machen.

Lavendel Diese Pflanze wird vor allem bei Liebeszaubern sehr geschätzt und kann auch dabei helfen, dass ein Traum wahr wird. Man legt die Pflanze vor dem Zubettgehen unter das Kopfkissen. Dann artikuliert man sehr intensiv einen Wunsch. Träumt man danach etwas, das mit diesem Wunsch in Verbindung steht, wird er in Erfüllung gehen.

Liebstock Wenn diese Wurzel nahe dem Herzen getragen wird, soll sich das auf die geliebte Person anziehend wirken.

Lilie Ein Symbol der Fruchtbarkeit und daher der Göttin Elia zugeordnet. Lilien findet man oft als kleine Opfergabe in den zahlreichen Elia-Schreinen Löwentors...

Von den Amuletten aus der Pflanzenwelt

Drittes Kapitel: L-S

Alle Kräuter, Blätter, Früchte, Wurzeln und Blumen werden der Kategorie „pflanzliche Amulette“ zugeordnet, wobei auch manchmal die tatsächliche Pflanze als Amulett verwendet wird. Typisch hierfür sind bestimmte magische Wurzeln, die man in einem Stoffbeutelchen bei sich tragen sollte, damit sie ihre Wirkung entfalten können. Die gebräuchlichsten pflanzlichen Amulette, die in Löwentor allerdings fast nur im Druidentum und Schamanismus eine größere Rolle spielen, findet sich mit ihren Wirkungsweisen in der nachfolgenden Auflistung...

Löwenzahn Wird an der Nordwestecke eines Hauses vergraben, um für günstige Winde zu sorgen.



Lorbeer In der Hand getragen sollen seine Blätter davor schützen, verhext zu werden. Als allgemeiner Schutz vor dem Bösen wird auch jeweils ein Blatt in alle Winkel eines Hauses gelegt. Übrigens werden Solis-Tempel sehr gerne mit Lorbeer geschmückt.



Männertreu Diese Blume wird gerne von den Frauen Löwentors getragen, um sich der Treue ihrer Ehemänner zu versichern. Der Legende nach wurde sie von Gora selbst in Löwentor ausgestreut!



Mais Maiskörner werden gerne in roten Stoffsäckchen getragen, um Wohlstand anzuziehen.



Mistel Diese Pflanze wird von den Druidinnen und Druiden Löwentors, die man vor allem um den Drachenhain herum antreffen kann, gerne als „Allheilmittel“ bezeichnet. Sie muss am ersten Tag des Neumonds gesammelt und darf dabei nicht mit Scheren, Messern oder irgendeinem anderen Gegenstand aus Eisen oder Stahl abgeschnitten werden.

Die Löwentorer Druiden benutzen daher gerne eine kleine Sichel aus massivem Gold oder Silber. Die Pflanze sollte unmittelbar nach dem Schneiden auf ein weißes Tuch gelegt werden und niemals mit dem Boden selbst in Berührung kommen! Sie soll unter anderem vor bösem Zauber, bösen

Geistern und Dämonen und Untoten schützen. Sie wird - neben unzähligen anderen Wirkungsweisen - auch dazu genutzt, Heiltränke herzustellen und die Fruchtbarkeit zu fördern...



Primel Wenn sie in das Kopfkissen eines Kindes eingenäht wird, wird sie den Respekt und die Loyalität des Kindes gegenüber den Eltern sicherstellen.



Reis Ist als weithin als Fruchtbarkeitssymbol bekannt. Ein paar Reiskörner in der Geldkatze oder einer Kleidertasche sorgen dafür, dass immer gutes Essen auf den Tisch kommen wird.



Rose Die Rose ist ein allgemein üblicher Bestandteil bei Liebeszaubern und -tränken. Rosenknospen und Rosenblätter sollen, wenn man sie in ein Feuer streut, Glück bringen. Wenn man die Knospen der Blume auf einen verletzten Knöchel legt, so heilt er rascher...



Rosmarin Dieses Gewürzkraut trägt man bei sich, damit es Glück bringt, das Gemüt erhellt, das Gedächtnis stärkt und Liebe und Freundschaft fördert. Wenn es um Liebeszauber geht, ist es ebenfalls sehr geschätzt.



Sandelholz Eine sehr beliebte Ingredienz bei Liebeszaubern, die auch als Räucherwerk verbrannt wird, um einen Wunsch Wirklichkeit werden zu lassen. Dabei sollte man ein Gebet zu Ehren der Göttin Elia aufsagen...

Schwarzwurz Diese Wurzel sollte vor jeder Reise durch unwegsame Lande unten in jede Tasche gelegt werden, um einen sicheren Pfad zu gewährleisten.



Veilchen Will man den Segen guter Feister und auch des Feenvolks auf sich ziehen will, sollte man Veilchen in den Winkeln des Hauses verstreuen. Diese Blumen sollen heilsame Energie ausstrahlen und auch als Schutz vor allen Arten von Leiden hilfreich sein.



Veilchenwurzel Man trägt sie bei sich, um die Liebe zu fördern, und sie wird bei vielen magischen Handlungen verwendet, die denselben Zweck verfolgen.



Stiefmütterchen Wenn man ein Stück dieser Pflanze an die Schuhsohle eines oder einer Geliebten heftet, ohne dass er oder sie davon weiß, wird dies deren Herz erweichen und mit zärtlichen Gefühlen für jene Person erfüllen, die sich der Pflanze bediente...

Magie der Edelsteine und Halbedelsteine

Eine sicherlich unvollständige Auflistung der wichtigsten Steine von Adelheid Aderlass

Erstes Kapitel: Alabaster bis Chrysolit



Edelsteine, ob nun graviert oder nicht, sind seit jeher sehr beliebte Amulette, vor allem jene, die den Göttern Löwentorl zugeordnet werden. Auch werden sie all überaus wichtiger Magiefokul unter anderem in der hohen Kunst der Hieromantie sehr geschätzt. Hier eine Aufzählung der in Löwentorl bekanntesten mineralischen Amulette...

Alabaster Dies ist kein eigentlicher Edelstein, sondern eine Art von Gips und zumeist durchscheinend - seine magischen Eigenschaften sind daher äußerst gering und er wird all Amulett vor allem dazu verwendet, um die Milch stillender Müttern zu mehren.



Amethyst Die wohl berühmteste Eigenschaft dieses Edelsteins ist seine angebliche Fähigkeit, Betrunkenheit zu verhindern oder davon zu kurieren. Man sagt ihm aber auch nach, dass er schlechte Gedanken im Zaum halten und den Intellekt stärken soll.



Bergkristall Ein Symbol des Mondes und des Lichts. Dieser in den Bergen Löwentorl oft gefundene Stein wird der Göttin Arim zugeschrieben. Der Bergkristall wird eingesetzt, um das Wohlbefinden zu fördern und den Schutz wohlwollender Geister auf sich zu ziehen.

Auch heißt es, dass die Göttin Arim jeden Todgeweihten sicherlich finden und in ihr Reich führen wird, der einen solchen Stein bei sich trägt, sobald er stirbt.

Einer alten Legende zufolge existieren in Löwentorl sieben identische und geheimnisvolle Totenschädel aus reinem Bergkristall, die zum heutigen Tage allerdings all verschollen gelten und deren Sinn und Zweck ebenfalls nach wie vor unklar sind.



Bernstein Natürlich kein richtiger

Edelstein, sondern vielmehr ein nichtsdeshalb trotzdem überaus magisches, versteinertes Harz! Wegen seiner vielfältigen Anwendungswerte in der Zauberkunst soll er hier den Platz erhalten, den dieser schöne Stein völlig zu Recht verdient: Der Bernstein gilt all einer der magischsten Amulette überhaupt! Oft und gerne wenden ihn Hexen und Hexenmeister bei ihrer Zauberei ein und er wird innerlich wie äußerlich häufig zu Heilzwecken eingesetzt. Allerdings ist dieser Halbedelstein in Löwentorl nur sehr schwer zu erhalten und daher überaus kostbar und ein altes Sprichwort sagt „da kaufe ich mir leichter zehn Pferde in Halkenherz als ein Amulett aus Bernstein in Freienthal“. Mit die schönsten Statuen unserer Gottes Solis sind aus diesem edlen Material gefertigt worden...



Beryll Dieser Edelstein verleiht seinem Besitzer Unbesiegbare Mut und schärft seinen Intellekt. Wird dem obersten Gott Solis zugeordnet und gerne all Zierde in Tempeln und Schreinen verwendet...



Blutstein Wie der Name schon vermuten lässt gilt dieser Edelstein all dem Roten Gott zugeordnet und wird daher in Löwentorl eher wenig verwendet, da dies angeblich Unglück bringen soll. Unabhängig davon wird dem Blutstein nachgesagt, dass er Gewitter und Stürme herbeibeschwören kann. Außerdem soll er seinem Besitzer prophetische Gaben verleihen und ihn vor Betrug und allem körperlichen Schaden bewahren - wohl ein Grund dafür, dass er nach wie vor immer noch

gerne von einigen Personen getragen wird! In einigen alten Folianten wird der magische Blutstein hochgelobt und ihm wird nachgesagt, dass er „den Zorn der Könige und Despoten besänftigt und dass alles, was sein Besitzer sagt, geglaubt wird. Wer immer diesen Edelstein bei sich trägt ... und den auf ihn eingravierten Namen ausspricht, wird alle Mauern und Türen offen finden, während Fesseln zerreißen und Mauern einstürzen werden.“



Bezoar Ein äußerst ungewöhnlicher Stein, da er in tierischen Organen entsteht! Sie kommen besonders oft bei Pferden und Ziegen vor und man setzt sie all wirkungsvollen Schutz gegen alle Arten von Vergiftungen ein. Obwohl der Bezoar kein wirklicher Edelstein - ja, nicht einmal ein Halbedelstein - ist, gilt er dennoch durch die Art seiner Entstehung all sehr stark magisch...



Chalzedon Dieser Mineral heißt angeblich Fieber und lässt einen Menschen freundlich und gütig werden.



Chrysolit Auch dieser extrem seltene und in Löwentorl eigentlich nicht beheimatete Edelstein gilt all dem Gott Solis all heilig und muss, so er seine Kraft voll entfalten soll, unbedingt in Gold eingefasst werden! Der Stein wird mit der Sonne und dem Löwen assoziiert und soll die „Schrecken der Nacht“ vertreiben und vor bösen Geistern schützen.

Magie der Edelsteine und Halbedelsteine

Eine sicherlich unvollständige Auflistung der wichtigsten Steine von Adelheid Aderlass

Zweites Kapitel: Jade bis Onyx



Edelsteine, ob nun graviert oder nicht, sind seit jeher sehr beliebte Amulette, vor allem jene, die den Göttern Löwentorl zugeordnet werden. Auch werden sie all überaus wichtiger Magiefokul unter anderem in der hohen Kunst der Hieromantie sehr geschätzt. Hier eine Aufzählung der in Löwentorl bekanntesten mineralischen Amulette...

Diamant Dieser wertvolle Edelstein ist das Symbol für Reinheit und verschafft all solches dem Besitzer Erfolg, Standhaftigkeit und Mut. Dem heiligen Hendrik nach wurde die Macht dieses Steines sogar vom verbannten Gott Carol anerkannt, indem er sagte, dass er bei Tag und Nacht seinem Einfluss widerstehen würde! Der Diamant sollte in Gold gefasst und all Amulett am linken Arm oder der linken Hand getragen werden.

Die alten Aufzeichnungen Löwentorl sprechen davon, dass er früher oftmals von Richtern getragen wurde, wenn diese über Schuld oder Unschuld zu entscheiden hatten. Wurde jemand vor Gericht gebracht und war er schuldig, so wurde der Diamant wolkig und trüb; war der Betreffende aber unschuldig, dann strahlte der Stein heller denn je!

Einige Okkultisten schreiben dem Diamant die Fähigkeit zu, seinen Besitzer in allen menschlichen Kämpfen und Mühen unbesiegbar zu machen, aber nur, wenn ihn dieser all Geschenke erhalten hat. Wird aber ein Diamant gekauft, dann soll er niemals von der Person getragen werden, die ihn erworben hat, weil das angeblich großes Unglück bringt. Ein Diamant all Gegenstand des Streits und der Eier gilt all Hart des Bösen und des Abells...

Granat Ein Amulett aus diesem Edelstein soll den Menschen vor dem Bösen und vor Alpträumen schützen und ihm zudem Liebe und Treue garantieren.

Jade Auch dieser Stein ist in unserem Reich leider nicht heimlich und wird auf fernen Ländern von Handelszügen herangeschafft. Jadeamulette helfen Frauen bei der Geburt, kurieren Durst und Mädelrucht, schützen vor Blitzschlag und Krankheiten und verhelfen bei Schlachten zum Sieg. Wie man erkennen kann, ist dieser Edelstein von großer magischer Kraft erfüllt! In Leonbrand gilt ein Jadeschmetterling all äusserst wirkungsvolles Liebesamulett. Auch bei Händlern und Kaufleuten ist die Jade sehr beliebt, da diese bei wichtigen Geschäften Glück bringen soll. Auch die auf Jade hergestellten Amulette in Form der Götter Löwentorl sind überaus beliebt, aber leider nur dem Adel erschwinglich...

Karneol Er soll Mut verleihen und vor Neid und dem bösen Blick schützen. Wie alle roten Edelsteine wurde er eingesetzt, um Munden zu verhüten oder sie zu heilen. Unsere Vorfahren schätzen ihn außerordentlich und gravierten magische Symbole der hermetischen Magie in den Stein ein, um sich damit vor dem bösen Blick zu schützen!

Katzenauge Das Katzenauge dient vor allem all Schutz vor dem bösen Blick, dessen Anwendung meist böserartigen Hexen und Hexenmeisterinnen wie auch Nekromanten zugesprochen wird. Außerdem ist er der Göttin Gora zugeordnet.

Lapillazuli Auch dieser Edelstein wurde von unseren Vorfahren in hohen Ehren gehalten und gilt all überaus magisch. Allgemein wurden darauf gerne Siegel hergestellt und der Stein gilt all heilbringend. Es gibt eine alte Legende, wonach der Besitzer eines Lapillazuli in Wahrheit einen Gott bei sich trüge, womit vermutlich die Halbgötter Löwentorl gemeint sein sollen.

Malachit Dieser Edelstein wird all Schutzamulett vor allem für kleine Kinder empfohlen.

Mondstein Dieser Edelstein soll seinem Besitzer eine gute Ernte beschaffen und wird auch von Liebenden sehr geschätzt, da er beim Partner Leidenschaft und Zärtlichkeit weckt. Angeblich verleiht der Mondstein auch die Gabe, in die Zukunft zu sehen - hierfür muss der Stein bei Vollmond in den Mund gesteckt werden. Der Mondstein ist Aranul, dem Gott der Zauberkunst, heilig.

Onyx In einigen Teilen unseres Reiches dient dieser Stein dazu, die Hitze der Leidenschaft zu dämpfen. Allerdings rührt dies daher, weil der Onyx in dem Ruf steht, Zwietracht zu läsen du Liebende zu trennen, was sich so manch ein Schwarzmagier in der Vergangenheit zu Nutzen gemacht hat! Im allgemeinen wird er all Unglücksbringer betrachtet, der seinem Besitzer nur Schaden zufügen wird...

Magie der Edelsteine und Halbedelsteine

Eine sicherlich unvollständige Auflistung der wichtigsten Steine von Adelheid Aderlass

Drittes Kapitel: Rubin bis Türkis



Edelsteine, ob nun graviert oder nicht, sind seit jeher sehr beliebte Amulette, vor allem jene, die den Göttern Löwentorl zugeordnet werden. Auch werden sie all überaus wichtiger Magiefokus unter anderem in der hohen Kunst der Hieromantie sehr geschätzt. Hier eine Aufzählung der in Löwentorl bekanntesten mineralischen Amulette...

Opal Ebenfalls ein Edelstein mit fragwürdigem Ruf. Die meisten Okkultisten sind der Ansicht, dass nur einige wenige auserwählte Menschen den Opal ungestraft tragen können! Ihnen bringt der Stein viel Erfolg und erfüllt jeglichen Wunsch.

Doch für den Großteil der Bevölkerung Löwentorl ist er ein Symbol des Bösen und der Zwiebracht und wurde daher in der Vergangenheit gerne der Göttin Xaria zugeprochen.

Rosenglanz Gilt als sehr wirkungsvolles Liebelamulett und kraftvoller Förderer einer Liebe und der Fruchtbarkeit.

Rubin Für manche Gelehrte ist der Rubin der wertvollste Edelstein und Kristallmagier bezeichnen ihn als den „König der Edelsteine“! Er hilft in Liebelangelegenheiten, erhält die geistige und körperliche Gesundheit und wirkt schlichtend bei Auseinandersetzungen.

So zahlreich sind die Qualitäten des Rubins, dass es in den Bibliotheken Löwentorl zahlreiche Abhandlungen über diesen Edelstein zu finden gibt, wovon vermutlich die bekannteste namens „Der König der Steine - Vom magischen Nutzen des Rubins“ von Mordekai Wittgenstein sein dürfte. In seinem Buch verweist er darauf, dass dieser Stein seinem Besitzer dazu verhilft, jedes gewünschte Ziel zu erreichen und ihn zugleich vor allem Bösen bewahrt! Allerdings entfaltet der Rubin seine volle Kraft nur dann, wenn man ihn nicht

nur als Amulett bei sich trägt, sondern mit der Haut selbst vernäht wird und alle jene Personen, die den Stein solchermaßen tragen leben in der absoluten Gewissheit, dass ihnen niemals etwas Böses widerfahren kann...

Saphir Auch der Saphir ist ein überaus magischer Stein, der den alten Jolianten nach seinem Besitzer die Fähigkeit verleiht, die Zukunft zu ergründen, wesswegen er bei allen wirklichen Wahrsagern sehr gesucht ist. Außerdem schützt ein Amulett aus diesem Stein vor Gift, Neid und bösen Geistern.

Doch der Saphir steht auch in dem Ruf, wegen seiner vielen übernatürlichen Eigenschaften einer der beliebtesten Edelsteine bei Hexen und Totenbeschwörern zu sein! In Löwentorl wird der Saphir gerne auch als „Siegestein“ und „Leitstein“ bezeichnet, da er in dem Ruf steht, seinen wohlwollenden Einfluss selbst dann noch auf seinen Träger auszuüben, selbst wenn er gar nicht mehr in seinem Besitz sein sollte... Er ist der Göttin Uru zugeordnet.

Sardonyx Bei Kristallmagiern sehr beliebt wegen seiner Schutzwirkung vor schwarzem Magie.

Smaragd Dielem Edelstein schreibt man die Macht zu, mit seiner Hilfe die Zukunft vorhersehen und jedweden bösen Zauber zunichte machen zu können. Außerdem soll er das Erinnerungsvermögen und die Weisheit immens stärken und außerdem seinen Besitzer zu

einem Redner mit großem Charisma machen. Weiterhin wird dem Edelstein nachgesagt, dass er die Wahrheit oder Verlogenheit der Versprechungen von Liebhabern enthüllen würde. Eine Erzählung berichtet, dass dereinst Barbara-Edda von Grottenhuld dem damaligen Herrscher von Hohenwang, Ludak von Hohenwang, einen Besuch abstattete, da sich beide vernählen wollten - all sie ihn aber umarmte, da zersprang der Smaragd am Ring des Herrschers in drei Teile und er sagte die Hochzeit ab, was zu dem ersten Zerwürfnis zwischen den beiden Ländern führte...

Staurolith Dieser Mineral ist auch als „Feenstein“ bekannt und soll vor allem Kinder vor den Auswirkungen von schwarzem Magie beschützen und handelt sich in Löwentorl um ein sehr beliebtes Amulett, um das sich einige Legenden ranken. Angeblich entstanden diese Edelsteine auf den Tränen der Feen unter dem Reichel, all sie vernahmen, dass Xaria sich von den anderen Göttern abgewendet hatte...

Topal Dieser Stein wird als Wächter gegen alles Böse bei allen Kristallmagiern sehr hoch geschätzt. Hierfür wird er auf Hellschwarz aufgezogen und am linken Arm getragen.

Türkis Dieser Stein wird auch als „Glückstein“ bezeichnet und wird gerne in Schmuck getragen und steht in dem Ruf, seine Besitzer vor Gift zu bewahren. Er gilt dem Gott Furo als heilig...

Die verderbten Rattlinge, ihre List und Tücke

Ein kurzer Auszug aus dem Werk von Meinhard-Ansgar von Geisselbach

Auf allen meinen Reisen, während derer ich Berichte und viele Geschichten über die Rattlinge gesammelt habe, wurde mir dabei auch immer wieder erzählt, dass diese garstigen Kreaturen stets nur in großer Menge mutig zu sein scheinen. Wobei mir das Wort „Mut“ in diesem Zusammenhang vielleicht falsch erscheint, denn es wird immer wieder von den unterschiedlichsten Menschen berichtet, dass Rattlinge ganz und gar feige Geschöpfe seien! Nicht nur unsere tapferen Soldaten können sie in die Flucht schlagen, sogar Bauernmilizen oder aber in einem Falle gar aufgebrachte Marktweiber haben sie in der Vergangenheit bereits betrieben und nur in großen Scharen wagen sich diese erbärmlichen Wesen überhaupt in die Nähe von unseren Ansiedlungen oder Ansammlungen von Menschen. Wenn sie dann aber in großer Zahl versammelt sind, so werden sie überaus gefährlich, denn ihre Anführer treiben sie voran und auch über diese bisher eher mysteriösen Rattlinge konnte ich einiges in Erfahrung bringen... Doch ich greife vor: Zunächst einmal steht es wohl fest, dass der normale Rattling eher feige und an körperlicher Kraft einem normalen Menschen keineswegs gewachsen ist. Vermutlich haben sie auch daher so lange Zeit unterirdisch gewartet und sich heimlich und rasend rasch vermehrt, ehe sie an die Oberfläche gekommen sind! Ihre schrecklichen Erfolge in den Anfangszeiten der Rattenkriege beruhten ja nur darauf, dass sie in unglaublich großer Zahl angegriffen haben, so dass kaum eine unserer Ansiedlungen ihrer schiereren Masse stand halten konnte! Obendrein war leider eine ihrer bevorzugten Taktiken, bei tiefster Finsternis mitten in der pechschwarzen Nacht anzugreifen, so dass die ansonsten in einem solchen

Falle üblichen Verteidigungs- und Angriffsstrategien unserer Befehlshaber leider zunächst so gar keine Wirkung zeigten. Dann aber fanden wir ja relativ schnell die Schwächen der Rattlinge heraus und derer gibt es zum Glück überaus viele und wir werden sie in Zukunft natürlich auch weiterhin gegen sie verwenden, um den Verlust an Menschenleben beständig weiter zu verringern...

Wie bereits erwähnt, sind die Rattlinge körperlich schwach, dafür aber immens zahlreich. Und ihre geheimnisvollen Anführer, die wir zunächst niemals zu Gesicht bekommen haben, geschweige denn, einen davon gefangen nehmen konnten, trieben sie in großen Horden immer wieder in den Kampf, selbst wenn dies unvorstellbare Verluste für diese irrsinnigen Bestien mit sich brachte! Später stellte sich dann aber heraus – unter anderem auch durch meine intensiven Studien – dass diese mysteriösen Anführer der Rattling-Scharen in der Tat eine Art von Zauberkundigen sein mussten, wie wir sie bisher noch nie angetroffen hatten!

Diese Rattlinge beherrschten die Zauberei zwar zum Glück nur in einem deutlich geringeren Maße als jene Magier, welche bei uns unter anderem an der Akademie in Wellenbruck diese hohe Kunst studieren, doch es war dennoch ein überaus beunruhigender Gedanke. Schließlich hatten alle Gelehrten in Löwentor bis zu diesem Zeitpunkt vermutet, die Rattlinge seien zu dumm, um die verschlungenen Wege der Zauberkunde zu meistern!

Leider aber stellte sich dies als absoluter Trugschluss heraus, wobei meine ganz persönliche Vermutung zu diesem Thema ist, dass die Rattlinge erst dann ganz offen zur Zauberei griffen, als sie bemerkten, dass sie durch ihre unermessliche Anzahl alleine gegen unsere wackeren Kämpfer nichts mehr

ausrichten konnten. Dies würde auch erklären, warum dann einige Zeit später auch die sogenannten Rattling-Oger erschienen sind, die wiederum – ebenso wie ihre Magier – für große Überraschung bei den Kämpfen und leider auch zu großen Verlusten bei unseren tapferen Truppen führten!

Aber wieder schweife ich ab. Neben der durchaus erstaunlichen Anwendung von Magie bedienen sich diese heimtückischen Geschöpfe auch überaus gerne und fast ständig diverser Gifte, die sie dazu nutzen, ihren Feinden großen Schaden zuzufügen. Dabei wenden sie diese Gifte in erstaunlicher – wenn auch natürlich insgesamt noch verabscheuungswürdiger – Vielfalt und zudem mit wahrlich großem Ideenreichtum an! Ich muss hier wohl nicht eigens noch erwähnen, dass die Verwendung von Waffengiften aller Art in Löwentor gänzlich verboten ist... Da die bevorzugte Waffe der feigen Rattlinge ja Bögen aller Art sind (vermutlich deshalb, weil sie dann einem gefährlichen Nahkampf aus dem Wege gehen können), erzielen diese Gifte eine besonders große Wirkung bei ihren Gegnern.

Dies hat natürlich unter anderem dazu geführt, dass unsere Truppen schlussendlich mit den großen Löwentor-Schilden ausgerüstet worden sind, so dass fast alle Soldaten unseres Reiches ab einem gewissen Zeitpunkt trotz immensem gegnerischen Beschuss immer in Nahkampfreichweite gelangen konnten! Auch die weitere Entwicklung unserer meisterlich gefertigten Ballistas und natürlich die intensive Ausbildung unserer treffsicheren Armbrustschützen, die nicht umsonst weit über die Grenzen des Landes hinaus gerühmt werden, konnte diese heimtückische Taktik der Rattlinge zum Glück für uns alle nach und nach zunichte machen...

Ein Märchen der Gebrüder Grimmig

„Das Nusszweiglein“ aus ihrem Buch „Allerlei Märchen und Geschichten zur Nacht“

Es war einmal ein reicher Kaufmann, der musste in seinen Geschäften in fremde Länder reisen. Da er nun Abschied nahm, sprach er zu seinen drei Töchtern: „Liebe Töchter, ich möchte euch gerne bei meiner Rückkehr eine Freude bereiten, sagt mir daher, was ich euch mitbringen soll?“ Die Älteste sprach: „Lieber Vater, mir eine schöne Perlenhalskette!“ Die andere sprach: „Ich wünschte mir einen Fingerring mit einem Demantstein.“ Die Jüngste schmiegte sich an des Vaters Herz und flüsterte: „Mir ein schönes, grünes Nusszweiglein, Väterchen.“ „Gut, meine lieben Töchter,“ sprach der Kaufmann, „ich will mir's aufmerken und dann lebet wohl.“ Weit fort reisete der Kaufmann, und machte große Einkäufe, gedachte aber auch treulich der Wünsche seiner Töchter. Eine kostbare Perlenhalskette hatte er bereits in seinen Reisekoffer gepackt, um seine Älteste damit zu erfreuen, und einen gleich wertvollen Demantring hatte er für die mittlere Tochter eingekauft. Einen grünen Nusszweig aber konnte er nirgends gewahren, wie er sich auch darum bemühte. Auf der Heimreise ging er deshalb große Strecken zu Fuß, und hoffte, da sein Weg ihn vielfach durch Wälder führte, endlich einen Nussbaum anzutreffen. Doch dies war lange vergeblich, und der gute Vater fing an, betrübt zu werden, dass er die harmlose Bitte seines jüngsten und liebsten Kindes nicht zu erfüllen vermochte. Endlich, als er so betrübt seines Weges dahinzog, der ihn just durch einen dunkeln Wald, und an dichtem Gebüsch vorüberführte, stieß er mit seinem Hut an einen Zweig, und es raschelte, als fielen Schlossen darauf. Wie er aufsah, war's ein schöner, grüner Nusszweig, daran eine Traube goldner Nüsse hing. Da war der Mann sehr erfreut, langte mit der Hand empor und brach den herrlichen Zweig ab. Aber in demselben Augenblicke schoss ein wilder Bär aus dem Dickicht und stellte sich grimmig brummend auf die Hintertatzen, als wollte er den Kaufmann gleich zerreißen. Und mit furchtbarer Stimme brüllte er: „Warum hast du meinen Nusszweig abgebrochen, du? Warum? Ich werde dich auffressen!“ Beugend vor Schreck und zitternd sprach der Kaufmann: „O lieber Bär, friss mich nicht, und lass mich mit dem Nusszweiglein meines Weges ziehen, ich will dir auch einen großen Schinken und viele Würste dafür geben!“ Aber der Bär brüllte wieder: „Behalte deinen Schinken und deine Würste! Nur wenn du mir versprichst, mir dasjenige zu geben, was dir zu Hause am ersten begegnet, so will ich dich nicht fressen.“ Dies ging der Kaufmann gerne ein, denn er gedachte, wie sein Hund gewöhnlich ihm entgegenlaufe, und diesen wollte er, um sich das Leben zu retten, gerne opfern. Nach derben Handschlag tappte der Bär ruhig ins Dickicht zurück. Und der Kaufmann schritt, aufatmend, rasch und fröhlich von dannen. Der

goldene Nusszweig prangte herrlich am Hut des Kaufmanns, als er seiner Heimat zueilte. freudig hüpfte das jüngste Mägdlein ihrem lieben Vater entgegen. Mit tollen Sprüngen kam der Hund hinterdrein, und die ältesten Töchter und die Mutter schritten etwas weniger schnell aus der Haustüre, um den Ankommenden zu begrüßen. Wie erschrak nun der Kaufmann, als seine jüngste Tochter die erste war, die ihm entgegenflog! Bekümmert und betrübt entzog er sich der Umarmung des glücklichen Kindes und teilte nach den ersten Grüßen den Seinigen mit, was ihm mit dem Nusszweig widerfahren. Da weinten nun alle und wurden betrübt, doch zeigte die jüngste Tochter den meisten Mut und nahm sich vor, des Vaters Versprechen zu erfüllen. Auch ersann die Mutter bald einen guten Rat und sprach: „Ängstigen wir uns nicht, meine Lieben, sollte ja der Bär kommen und dich, mein lieber Mann, an dein Versprechen erinnern, so geben wir ihm, anstatt unsrer Jüngsten, die Hirtentochter, mit dieser wird er auch zufrieden sein.“ Dieser Vorschlag galt und die Töchter waren wieder fröhlich, und freuten sich recht über diese schönen Geschenke. Die Jüngste trug ihren Nusszweig immer bei sich. Sie gedachte bald gar nicht mehr an den Bären und an das Versprechen ihres Vaters. Aber eines Tages rasselte ein dunkler Wagen durch die Straße vor das Haus des Kaufmanns, und der hässliche Bär stieg heraus und trat brummend in das Haus und vor den erschrockenen Mann, die Erfüllung seines Versprechens begehrend. Schnell und heimlich wurde die Hirtentochter, die sehr hässlich war, herbeigeholt, schön geputzt und in den Wagen des Bären gesetzt. Und die Reise ging fort. Draußen legte der Bär sein wildes zotteliches Haupt auf den Schoß der Hirtin und brummte: „Graule mich, grabble mich, hinter den Ohren zart und fein, oder ich fress dich mit Haut und Bein!“ Und das Mädchen fing an zu grabbeln. Aber sie machte es dem Bären nicht recht, und er merkte dass er betrogen wurde, da wollte er die geputzte Hirtin fressen, doch diese sprang rasch in ihrer Todesangst aus dem Wagen. Darauf fuhr der Bär abermals vor das Haus des Kaufmanns, und forderte furchtbar drohend die rechte Braut. So musste denn das liebliche Mägdlein herbei, um nach schwerem bitterm Abschied mit dem hässlichen Bräutigam fortzufahren. Draußen brummte er wieder, seinen rauhen Kopf auf des Mädchens Schoß legend: „Graule mich, grabble mich, hinter den Ohren zart und fein, oder ich fress dich mit Haut und Bein!“ Und das Mädchen grabbelte, und so sanft, dass es ihm behagte, und dass sein furchtbarer Bärenblick freundlich wurde, so dass allmählich die arme Bärenbraut einiges Vertrauen zu ihm gewann. Die Reise dauerte nicht gar lange, denn der Wagen fuhr ungeheuer schnell, als brause ein Sturmwind durch die Luft. Bald

kamen sie in einen sehr dunkeln Wald, und dort hielt plötzlich der Wagen vor einer finstern gähnenden Höhle. Diese war die Wohnung des Bären. Oh, wie zitterte das Mädchen! Und zumal da der Bär sie mit seinen furchtbaren Klauenarmen umschlang und zu ihr freundlich brummend sprach: „Hier sollst du wohnen, Bräutchen, und glücklich sein, so du drinnen dich brav benimmst, dass mein wildes Getier dich nicht zerreißt.“ Und er schloss, als beide in der dunkeln Höhle einige Schritte getan, eine eiserne Türe auf, und trat mit der Braut in ein Zimmer, das voll von giftigem Gewürm angefüllt war, welches ihnen gierig entgegenzügelte. Und der Bär brummte seinem Bräutchen ins Ohr: „Seh dich nicht um! Nicht rechts, nicht links! Gerade zu, so hast du Ruh.“

Da ging auch das Mädchen, ohne sich umzublicken, durch das Zimmer und es regte und bewegte sich so lange kein Wurm. Und so ging es noch durch zehn Zimmer, und das letzte war von den scheußlichsten Kreaturen angefüllt, Drachen und Schlangen, giftgeschwollenen Kröten, Basilisken und Lindwürmern. Und der Bär brummte in jedem Zimmer: „Seh dich nicht um! Nicht rechts, nicht links! Gerade zu, so hast du Ruh.“ Das Mädchen zitterte und bebte vor Angst und Bangigkeit, wie ein Espenlaub, doch blieb sie standhaft, sah sich nicht um, nicht rechts, nicht links.

Als sich aber das zwölfte Zimmer öffnete, strahlte den beiden ein gar glänzender Lichtschimmer entgegen, es erschallte drinnen eine liebliche Musik und es jauchzte überall wie Freudengeschrei, wie Jubel. Ehe sich die Braut nur ein wenig besinnen konnte, noch zitternd vom Schauen des Entsetzlichen, und nun wieder dieser überraschenden Lieblichkeit, da tat es einen furchtbaren Donnerschlag, also dass sie dachte, es breche Erde und Himmel zusammen. Aber bald ward es wieder ruhig. Der Wald, die Höhle, die Gifttiere, der Bär, alle waren verschwunden! Ein prächtiges Schloss, mit goldgeschmückten Zimmern, und schön gekleideter Dienerschaft stand dafür da, und der Bär war ein schöner junger Mann geworden, war der Fürst des herrlichen Schlosses, der nun sein liebes Bräutchen an das Herz drückte, und ihr tausendmal dankte, dass sie ihn und seine Diener, das Getier, so liebreich aus seiner Vergauberung erlöset. Die nun so hohe, reiche Fürstin trug aber noch immer ihren schönen Nusszweig am Busen, der die Eigenschaft hatte, nie zu verwelken, und trug ihn jetzt nur noch so um so lieber, da er der Schlüssel ihres holden Glückes geworden. Bald wurden ihre Eltern und ihre Geschwister von diesem freundlichen Geschick benachrichtigt, und wurden für immer, zu einem herrlichen Wohlleben, von dem Bärenfürsten auf das Schloss genommen.

Die Botschaften unserer Herrin Uru

Das Reich der Träume und seine Deutung



Von Schlaf und Alptraum

Obschon ich nur eine bescheidene Dienerin unserer geliebten Göttin Uru aus dem Kloster Wissenfels am Löwenhain bei St. Leonsburg bin, habe ich doch in den letzten Jahren hier sehr viele Pergamente und Folianten durchforstet, um einige mir sehr bemerkenswert erscheinende Fakten und auch erstaunlich viel an aus alter Zeit überliefertem abergläubischen Wissensschatz zusammenzutragen und niederzuschreiben.

Vielleicht vermögen meine Aufzeichnungen, etwas Licht ins Dunkel der Nacht zu tragen und allen jenen zu helfen, die unter schlimmen Träumen leiden und von Nachtmahren geplagt werden, die nicht von der Gottheit Uru geschickt worden sind. Möge Uru immer bei euch sein und alle eure Pfade auf den Wegen der Traumlande sicher und friedvoll gestalten.

Dabei gibt es in allen vier Sürstentümern Löwentors so unzählige viele Geschichten, Legenden und auch die unterschiedlichsten Brauchtümer zum Schlaf.

Allgemein wird gesagt, man solle ein Bett stets so aufstellen, dass der Schlafende aus dem Gemach hinausschauen kann. Außerdem heißt es, das Schlafgemach solle vor dem Licht des Mondes geschützt sein, denn sofern eine Frau im Mondlicht geschwängert wird, bekommt sie mondsüchtige Kinder oder schenkt gar Werwölfen das Leben!

„Wer schläft, sündigt nicht“, heißt es bei uns im Kloster Wissenfels, aber auch „Es schlafen nicht alle, die da schnarchen!“ Verlassen soll man das Bett stets mit dem rechten Fuß zuerst. Das Bett wiederum darf nicht mit Hühnerfedern gefüllt sein, denn dies bringt Zank und Streit ins Haus. Muss man nachts ständig an jemanden denken, so soll man das Kopfkissen umdrehen, dann wird die oder der eine auch umgekehrt an einen selbst denken müssen. Damit die Bienen bessern schwärmen, so heißt es bei den Löwentorer Imkern, ist es angeraten, am Vorabend des Slugtages nackt zu schlafen. Sind kleine Kinder keinen Schlaf, so soll man ihnen Tannenzapfen unter das Kopfkissen legen. Will man aber jemand, dem man nicht mag, einen schlechten Schlaf bescheren, so solle man dieser Person ein Bockshorn unter das Kopfkissen legen. Und wer im Schlaf redet und dabei Gefahr läuft, Geheimnisse auszuplaudern, der soll sich aus dem Beinhaus eines Arianackers einen Knochen unter das Kopfkissen legen; dieser Brauch ist übrigens vor allem bei den Kaufleuten in St. Leonsburg sehr beliebt. In Streienthal aber sagt man, wer bei Unwetter und Gewitter im Hause schläft, den solle man unbedingt schlafen lassen. Vor allem das jüngste Kind soll man nicht aufwecken, denn solange es schläft, wird der Blitz nicht einschlagen! Der „Schlafdaumen“ (das ist der linke Daumen eines Verstorbenen, der neun Wochen im Grabe lag und zur Neumondzeit ausgegraben wurde) wird gerne von Dieben und Haderlumpen benutzt, wenn sie einbrechen wollen. Man klopft damit sieben Mal an die Tür jenes Hauses, in das man einbrechen will – daraufhin fallen alle Bewohner des Gebäudes in einen tiefen Schlaf. Wer den kleinen Singer der linken Hand eines totgeborenen Kindes zu Mitternacht verzehret und dabei auf einem Kreuzweg sitzt, kann durch seinen Atemhauch fürderhin tiefsten Schlaf hervorrufen!

In Lib weiß man: „Wer allein schläft, bleibt lange kalt, zwei wärmen sich einander bald.“

Auch zu Alpträumen – von denen ja jeder in unserem Reich weiß, dass sie nicht von Uru, sondern vom verbannten Roten Gott gesandt werden, gibt es durchaus einiges zu berichten: In manchen Gegenden in Streienthal glaubt man, der Alp oder Mahr, der einen des Nachts drückt oder quält, sei der Geist eines Verstorbenen, der keine Ruhe finden kann. Man befreit sich hieroon, indem man heilige Messen von Arian-Priestern lesen lässt. So ein Alpdruck kann jedoch auch von einem lebenden Menschen herrühren, der seinen Geist als Alp aussendet – oft in Form eines schwarzen Schmetterlings – der dem Fussender des Alps aus seinen zusammengewachsenen Augenbrauen entspringt! Am Kulter Sorst erzählt man sich, wenn ein junger Mann allzu stark an seine Liebste denkt, so kommt sie in der nächsten Nacht als Alp zu ihm.

Zum Alp wird ein Kind, das mit Zähnen zur Welt kommt. Gibt man diesem Kind als erstes Fleisch (das heißt, die Mutterbrust) in den Mund, so wird es später als Alp die Menschen drücken.

Zum Alp werden auch jene Kinder, die in der Hexennacht geboren werden, ferner solche, bei deren Geburt die Mutter den Herr der Skorpione anrief! Die Hauttätigkeit eines solchen Alps ist das Drücken seines Opfers. Hierzu kommt er Nachts – nur zwischen Mitternacht und dem ersten Hahnenschrei durch das Schlüsselloch, durch ein Astloch in Tür oder Wand, durchs Hühnerloch, durch den Rauchfang oder sonst auf geheimnisvolle Weise (aber niemals durch das geöffnete Fenster oder die geöffnete Tür)! Sein Kommen kündigt sich durch Rauschen und Klingeln an, man hört ihn wie das Knabbern einer Maus oder den leisen Tritt einer Katze. Wacht sein Opfer noch, so bewirkt er durch Blick oder Anhauch, dass es einschläft.

Dann stürzt er mit einem Satz auf die Brust des Schlafenden oder kriecht ihm langsam von den Süßen herauf zur Brust, die er mit seinem schweren Gewicht drückt, zum Hals, den er würgt oder bis zum Mund, in den er seine Singer oder seine haarige Junge steckt, um den Schlafenden zu erwürgen. Übrigens heißt es in Hexentrutz, dass sich ein solcher Alp nicht in die Augen sehen lässt, denn darin würde man sich verkehrt herum sehen, so wie angeblich auch in den Augen einer Hexe! Wenn aber jemand jede Nacht von einem Alp geplagt wird, so solle dieser einen Holzblock ins Bett legen und selbst unter dem Bett schlafen. Ein Alp, der erst einmal auf diese Täuschung hereingefallen ist, wird darüber so erzürnt sein, dass er niemals wiederkommt!

Die Botschaften unserer Herrin Uru

Das Reich der Träume und seine Deutung



Vom Traume an sich

Obschon ich nur eine bescheidene Dienerin unserer geliebten Göttin Uru aus dem Kloster Wissenfels am Löwenhain bei St. Leonsburg bin, habe ich doch in den letzten Jahren hier sehr viele Pergamente und Folianten durchforstet, um einige mir sehr bemerkenswert erscheinende Fakten und auch erstaunlich viel an aus alter Zeit überliefertem abergläubischen Wissensschatz zusammenzutragen und niederzuschreiben.

Vielleicht vermögen meine Aufzeichnungen, etwas Licht ins Dunkel der Nacht zu tragen und allen jenen zu helfen, die unter schlimmen Träumen leiden und von Nachtmahren geplagt werden, die nicht von der Gottheit Uru geschickt worden sind. Möge Uru immer bei euch sein und alle eure Pfade auf den Wegen der Traumlande sicher und friedvoll gestalten.

Vor allem die Grenzbezirke Löwentors beherbergen Menschen, deren Aberglaube tief verwurzelt ist und von ihnen kommen somit viele oftmals seltsame Ansichten zu Träumen:

Träumt man vor der Mitternacht, so erfüllen sich die Träume erst später, so sagt man zum Beispiel in Dunkelstann. Träume nach Mitternacht hingegen erfüllen sich angeblich schon bald. Alle Träume sind angeblich am wahrhaftigsten, wenn sie lange nach Mitternacht in den frühen Morgenstunden geträumt werden. Auch heißt es, dass die Träume in der ersten Nacht nach Vollmond am bedeutungsvollsten sein sollen...

In der Gegend um die verlassene Burg Altengrat herum ist es Brauch, dass eine besonders mutige Person die erste Nacht in einem neuen Gebäude allein verbringen musste. Widerfuhr ihr nichts Schlimmes, wurde sie namentlich nicht durch böse Träume gequält, so kann das Haus ohne Gefahr bezogen werden!

Wenn an sich vor schlechten und bösen Träumen sichern, so muss man sich beim Schlafengehen in der Mitte des Zimmers entkleiden und dann rückwärts ans Bett gehen und sich hineinlegen.

In Moosenhall erzählt man sich, wenn ein Mädchen wissen will, ob ihr der Liebste treu ist, so muss sie zur Mitternacht am Blütentag nackt um eine Blume tanzen.

Von dieser Blume legt sie sich anschließend die Blütenblätter unter das Kopfkissen – so erfährt sie im Traum, ob ihr der Liebste treu ist!

In Kadrin heißt es, wenn man von Garn, Vogelkleim und den Pfeifchen der Vogelsteller träumt, so bedeutet das Wiedereinfangen der Flüchtlinge die Wiedererlangung der Verlorenen und Erfüllung unserer Hoffnungen.

Ebenfalls in Moosenhall und auch in Wellenbruck meint man, im Traum vernommene Musik bedeutet Jank, der einen selbst aber nichts angeht. Üben wir sie aber selbst aus, so bricht der Jank unweigerlich über uns herein. Bläst man im Traum auf einer Schalmel, Horn oder ähnlichem Instrument, so bedeutet dies Offenbarung heimlicher Dinge, auch Traurigkeit und Unmut. Einem kranken Menschen weissagt es angeblich den Tod!

Auf Saiteninstrumenten spielen und lustig dazu singen bedeutet hingegen Gutes für den, der ein Fest abhalten will...

Sieht man im Traum Speck oder Würste, dann steht ein unangenehmer Besuch bevor.

Träumt man im Winter von Äpfeln, so bedeutet dies im Kaltenherzer Glauben die Ankündigung eines Todesfalles, nach dem Aberglauben in Seienthal wiederum aber verheißt es Liebesglück.

Träumt man von Honig, so wird man Dinge bekommen, auf die man vorher nicht zu hoffen gewagt hatte. Sindet man dagegen die eigenen Kleider nicht im Traum, so wird man irgendwohin gehen wollen, aber niemals dort ankommen! Wenn man von einem Toten träumt, so soll man den Traum keinesfalls bis zum nächsten Morgen weitererzählen.

Sängt ein Schläfer im Träume zu sprechen an, so erfasse man seine große Zehe und frage ihn wonach man will, er gibt dann auf alle Fragen Auskunft und verrät selbst seine geheimste Angelegenheiten. Doch darf man ihn nicht bei seinem Namen nennen, denn davon erwacht er leicht – auch dieser Brauch stammt übrigens aus St. Leonsburg.

Rat von seinen Ahnen kann erwarten, wer sich bei den Gräbern und in den Grüften seiner Vorfahren zum Schlafen niederlegt.

Die Geschichte von der Traumbuche

Hundert Jahre oder mehr ist es wohl schon her, dass der Blitz in sie einschlug und sie von oben bis unten auseinander spaltete, und ebenso lange geht der Pfing über die Stelle. Früher aber stand einige hundert Schritte vor dem ersten Haus des Dorfes auf einem grünen Rasenbühl eine alte, mächtige Buche, ein Baum, wie jetzt gar keine mehr wachsen, weil Tiere und Menschen, Pflanzen und Bäume immer kleiner und erbärmlicher werden. Die Bauern sagten, sie stamme noch aus der frühen Zeit des Reiches und eine Elia-Priesterin sei einst friedlich unter ihr entschlafen. Da hätten die Wurzeln des Baumes die Lebenskraft der Priesterin in sich aufgesogen, sie wäre ihm in den Stamm und in die Äste gefahren, und davon sei er so groß und kräftig geworden. Wer weiß, ob das wahr ist?

Eine eigene Benandnis aber hatte es mit dem Baum; das wusste jeder im Dorf, ob klein oder groß. Wer unter ihm einschlief und träumte, dessen Traum ging unabwieslich in Erfüllung. Deshalb hieß der Baum schon seit undenklichen Zeiten die „Traumbuche“, und niemand nannte ihn anders. Eine besondere Bedingung war jedoch dabei: Wer sich zum Schlaf legte unter die Traumbuche, durfte nicht daran denken, was er wohl träumen würde. Tat er es doch, so träumte er nichts als Krimskrams und verworrenes Zeug, aus dem kein vernünftiger Mensch klug werden konnte. Das war nun wirklich eine sehr schwere Bedingung, weil die meisten Menschen viel zu neugierig sind. Deshalb misslang es denn auch den allermeisten, die es versuchten. Und zu der Zeit, da die folgende Geschichte sich zutrug, war im Dorf wohl kein einziger, weder Mann noch Frau, dem es auch nur ein einziges Mal gelungen wäre.

Aber seine Richtigkeit hatte es mit der Traumbuche, das war sicher, und das zeigt auch meine Geschichte.

Eines heißen Sommertages also, da kein Lüftchen sich regte, kam einmal ein armer Handwerksbursche die Straße, dem war es in der fremde viele Jahre hin durch schlecht und übel ergangen. Als er vor dem Dorf anlangte, drehte er zum Überfluss noch einmal alle seine Taschen um, doch es fand sich wirklich kein Heller darin. Was fängst du nun an? dachte er bei sich. Codmüde bist du, umsonst nimmst dich kein Wirt auf, und das Betreten ist ein beschwerliches Handwerk. Da erblickte er die herrliche Buche mit dem grünen Rasenbühl davor. Und da sie nur Schritte abseits vom Weg stand, legte er sich unter sie, um etwas auszuruhen. Doch der Baum hatte ein seltsames Rauschen, und wie er seine Zweige leise bewegte, ließ er bald hier, bald da einen feinen glitzernden Sonnenstrahl und bald hier, bald da ein Strüchlein blauen Himmel durchscheinen. Da fielen dem Burschen die Augen zu, und schlief ein. Als er eingeschlafen war, warf die Buche einen Zweig mit drei Blättern herab, der fiel ihm gerade auf die Brust. Da begann er zu träumen. Und in diesem Traum sah er sich selbst, wie er in einer recht gemütlichen Stube am Tisch saß, und der Tisch war sein, und die Stube auch, und ebenso das Haus. Und vor dem Tisch stand eine junge Frau, stützte sich mit beiden Armen auf den Tisch und sah ihn freundlich an, und das war seine Frau. Und auf seinen Knien saß ein Kind, dem fütterte er seinen Brei, und weil er zu heiß war, blies er immer auf den Köffel. Und da sagte die Frau: „Was du doch für ein gutes Kindermdchen bist, Schatz!“ und lachte darüber. In der Stube aber sprang noch ein anderes Kind herum, ein kräftiger, pausbackiger Junge, und er hatte einen Bindfaden an eine große Mohrrübe gebunden und zog sie hinter sich her und rief immer Hü und Hott, als wär's der beste Fuchs. Und beide Kinder waren ebenfalls sein. So träumte er, und der Traum musste ihm wohl sehr gefallen, denn er lachte im Schlaf übers ganze Gesicht. Als er aufwachte, war es schon fast Abend geworden, und vor ihm stand ein Schächer mit seinen Schafen. Da sprang der Handwerksbursche erschrickt auf, dehnte und reckte sich und sagte: „Lieber Himmel, wenn ich soviel Glück hätte! Es ist aber doch schön, dass ich nun wenigstens weiß, wie es ist.“ Da trat der Schächer auf ihn zu und fragte ihn, woher er käme und wohin er wolle und ob er schon etwas von dem Baum gehört habe. Nachdem er sich überzeugt hatte, dass der Handwerksbursche so unschuldig war wie ein neugeborenes Kind, rief er aus: „Ihr seid ein Glückspilz! Denn dass Ihr etwas Gutes geträumt habt, war ja deutlich auf Eurem Gesicht zu lesen; habe ich Euch doch schon lange betrachtet, wie Ihr so dalagt!“

Darauf erzählte er ihm, was es für eine Benandnis mit dem alten Baum habe: „Was Ihr geträumt habt, geht in Erfüllung. Das ist so sicher, wie meine Schafe hier vor Euch weiden. Fragt nur die Leute im Dorf, ob ich nicht Recht habe! Nun sag mir aber einmal, was Ihr geträumt habt!“ „Alterchen“, erwiderte der Handwerksbursche schmunzelnd, „so fragt man die Bauern aus. Meinen schönen Traum behalt ich für mich. Das könnt Ihr mir wirklich nicht verdenken. Aber daraus werden tut doch nichts!“

Und er sagte das nicht nur so hin, sondern es war sein Ernst, denn als er nun auf das Dorf zügend, sprach er vor sich hin: „Klapperlapp, Schäferschnack! Mächte wohl wissen, wo der Baum die Wissenschaft herhaben sollte.“ Als er in das Dorf kam, ragte am dritten Haus vom Giebel eine lange Stange heraus, an der hing eine goldene Krone, und unten vor der Haustür stand der Kronenwirt. Der war gerade bester Laune, denn er hatte schon zu Abend gegessen und war rundherum satt, und das war seine schönste Stunde. Da zog der Handwerksbursche höflich den Hut und fragte, ob er ihn nicht um Gotteslohn zur Nacht behalten wolle.

Der Kronenwirt besah sich den schmucken Burschen in seinen staubigen, abgerissenen Kleidern von oben bis unten. Dann nickte er freundlich und sagte: „Setz dich nur gleich hier in die Laube neben der Tür, es wird wohl noch ein Stück Brot und ein Krug Wein übriggeblieben sein. Unterdessen können sie dir eine Streu machen.“ Darauf ging er hinein und schickte seine Tochter, die brachte Brot und Wein, setzte sich zu ihm und ließ sich von der fremde erzählen. Dann erzählte sie ihm wieder alles, was sie wusste, aus dem Dorf: Wie der Weizen stand, dass des Nachbars Frau Zwillinge bekommen hatte, und wann das nächste Mal in der Krone zum Tanz aufgespielt würde. Auf einmal aber stand das Mädchen auf, beugte sich zu dem Handwerksburschen über den Tisch und sagte: „Was hast du denn da für drei Blätter an deiner Tasche stecken?“ Da sah der Handwerksbursche hin und fand den Zweig mit den drei Blättern, der während des Schlafes auf ihn herabgefallen war. „Die müssen von der alten Buche vor dem Dorf sein“, erwiderte er,

„unter der ich mich ausgeruht habe.“ Das Mädchen horchte neugierig auf und wartete, was er wohl weiter erzählen würde. Als er aber schwieg, begann sie ihn sehr rückerig auszufragen, bis sie sicher war, dass er wirklich unter der Traumbuche geschlafen hatte. Dann strich sie so lange wie die Katze um den heißen Brei, sie sich überzeugt zu haben glaubte, dass er nichts von der wunderbaren Kraft und Eigenschaft der Traumbuche wisse; denn er war ein Schalk und tat so, als wüsste er gar nichts. Als sie auch damit fertig war, holte sie noch einen Krug Wein, sprach ihm freundlich zu, dass er noch trinken möge, und erzählte ihm alles mögliche, was sie geträumt hätte und wie es doch so schade wäre, dass sie etwas in Erfüllung ginge. Inzwischen kam der Schächer von der Weide zurück und trieb die Schafe durch das Dorf. Als er an der Krone vorbei kam und das Mädchen mit dem hecken Handwerksburschen in eifrigem Gespräch in der Laube sitzen sah, blieb er einen Augenblick stehen und sagte: „Ja, ja, euch wird er schon den hübschen Traum erzählen. Mir wollte er nichts sagen!“ Darauf trieb er seine Schafe weiter. Da wurde das Mädchen noch neugieriger, und als er immer noch nichts von seinem Traum erzählte, konnte sie es nicht mehr aushalten und fragte ihn ganz offen, was er denn geträumt habe. Da machte der Handwerksbursche, der ein Spaßvogel und durch den schönen Traum übermütig und fröhlich gestimmt war, ein schlaues Gesicht, zwinkerte mit den Augen und sagte: „Einen herrlichen Traum habe ich gehabt, das ist wahr, aber ich traue mir nicht zu sagen, wie er war.“ Aber sie drang immer weiter in ihn und plagte ihn, er möchte es doch sagen. Da rückte er ganz nahe an sie heran und sagte ernsthaft: „Denk nur, mir hat geträumt, ich würde einmal des Kronenwirts Tochterlein heiraten und später selbst Kronenwirt werden!“

Da wurde das Mädchen erst kreideweiß und dann purpurrot und ging ohne ein Wort ins Haus. Nach einer Weile erst kam sie wieder und fragte, ob er das wirklich geträumt habe und ob es sein Ernst sei. „Gewiss, gewiss“, sagte er. „Gerade wie ihr sah die aus, die mir im Traum erschienen ist!“ Da ging das Mädchen abermals ins Haus und kam nicht wieder. Sie ging in ihre Kammer, und die Gedanken liefen ihr übers Herz wie Wasser übers Wehr: Immer neue und immer andere und immer wieder dieselben, so dass es gar kein Ende hatte. „Er weiß nichts von dem Baum“, sagte sie zu sich. „Er hat's geträumt. Ich mag wollen oder nicht, es wird wohl so kommen. Es ist nichts daran zu ändern.“ Darauf legte sie sich zu Bett, und die ganze Nacht träumte sie von dem Handwerksburschen. Als sie am anderen Morgen aufwachte, kannte sie sein Gesicht schon auswendig, so oft hatte sie es über Nacht im Traum gesehen, und es war ein schmucker Bursche, das ist wahr. Der Handwerksbursche aber hatte auf seinem Strohlager wundervoll geschlafen. Die Traumbuche und seinen Traum und das, was er am Abend der Wirtstochter erzählt hatte, das hatte er längst vergessen. Er stand in der Gaststube an der Tür und wollte eben dem Kronenwirt zum Abschied die Hand reichen. Da trat das Mädchen herein, und wie sie ihn reiferichtig dastehen sah, überfiel sie eine sonderbare Angst, als dürfe sie ihn nicht fortlassen. „Alter“, sagte sie, „der Wein ist immer noch nicht gegafft, und der junge Bursch hat nichts zu tun. Könnte er einen Tag hier bleiben, so würde er sich seine Zeche verdienen und etwas Reisgeld abendern.“

Und der Kronenwirt hatte nichts dagegen. Er hatte schon gefürstet und seinen Morgentrunken getan, er war satt, und das war seine beste Stunde. Doch das Laufen des Weins ging sehr langsam, und das Mädchen hatte immer dies oder jenes, so dass der Handwerksbursche immer wieder aus dem Keller heraufgeholt werden musste. Als das Fass endlich leer und die Flaschen gefüllt waren, meinte sie, es wäre doch ganz gut, wenn er erst noch etwas auf dem Feld helfen würde. Als er auch damit fertig war, fand sich noch mancherlei im Garten zu tun, woran vorher niemand gedacht hatte. So verging Woche um Woche, und jede Nacht träumte das Mädchen von ihm. Am Abend aber saß sie mit ihm in der Laube vor dem Haus, und wenn er erzählte, wie es ihm schlecht und übel unter den fremden Leuten ergangen war, kam ihr immer irgendetwas ins Auge, so dass sie sich die Augen mit der Schürze reiben musste. Nach einem Jahr war der Handwerksbursche immer noch im Haus, und alles war gescheuert, sämtliche Zimmer blitzten, grüne Cammeuzweige lagen auf den Böden, und das ganze Dorf hatte feiertag. Denn der junge Handwerksbursche hielt Hochzeit mit der Tochter des Kronenwirts, und alle Leute freuten sich; und wer sich nicht freute, weil er ein Neidhammel war, der tat wenigstens so. Bald darauf hatte der Kronenwirt wieder einmal seine beste Stunde, weil er nämlich rundherum satt war. Und er saß, die Tabakdose auf dem Schoß, im Lehnstuhl und schlief. Als er gar nicht wieder aufwachte, wollten sie ihn wecken; da war er tot. Nun war der Handwerksbursche wirklich Kronenwirt, wie er es im Scherz gesagt hatte, und auch sonst traf alles ein, wie er es unter der Buche geträumt hatte. Denn sehr bald hatte er auch zwei Kinder, und wahrscheinlich nahm er auch einmal das eine von ihnen auf den Schoß und fütterte es und blies dabei auf den Köffel, und sicher fuhr gleichzeitig der andere Knabe mit der Mohrrübe im Zimmer umher, obwohl der, von dem ich diese Geschichte weiß, es mir nicht gesagt hat, und ich es selbst vergessen habe, ihn danach zu fragen. Aber es muss wohl so gewesen sein, weil das, was man unter der Traumbuche träumte, stets aufs Haar eintraf.

Eines Tages nun, es waren wohl an die vier Jahre vergangen seit der Hochzeit, saß der junge Kronenwirt auch einmal in der Gaststube. Da kam seine Frau herein, stellte sich vor ihn hin und sagte: „Denk dir nur, gestern unter Mittag ist einer von unseren Mähern unter der Traumbuche eingeschlagen und hat nicht daran gedacht. Weißt du, was er geträumt hat? Er hat geträumt, er wäre steinreich. Und wer ist's? Der alte Kaspar, der so dumm ist, dass er einen dauert, und den wir nur aus Mitleid behalten. Was der wohl mit dem vielen Geld anfangen wird?“ Da lachte der Mann und sagte: „Wie kannst du nur an das dumme Zeug glauben? Bist doch sonst eine so kluge Frau. Überleg dir doch selbst, ob ein Baum, auch wenn er noch so schön und alt ist, die Zukunft wissen kann.“ Da sah die Frau ihren Mann mit großen Augen an, schüttelte den Kopf und sprach ernsthaft: „Mann, versündige dich nicht! Über

solche Dinge soll man nicht scherzen.“ „Ach scherze nicht, Frau!“ erwiderte der Mann. Darauf schwieg die Frau erst eine Weile, als wenn sie ihn nicht recht verstände, und sagte dann: „Wogu das nur alles? Ich denke, du hast alle Ursache, dem alten Baum dankbar zu sein. Ist denn nicht alles so eingetroffen, wie du es geträumt hast?“ Da machte der Mann das freundlichste Gesicht der Welt und entgegnete: „Sois weiß es, dass ich dankbar bin. Ja, ein schöner Traum war's! Ist mir doch, als wenn es erst gestern gewesen wäre, so genau erinnere ich mich noch daran. Und doch ist alles noch tausendmal schöner geworden, als ich es geträumt habe. Und auch du bist tausendmal lieber und hübscher als die junge Frau, die mir damals im Traum erschien.“ Wieder sah ihn die Frau mit großen Augen an, doch er fuhr fort: „Was nun aber den Baum anbelangt und den Traum, Herzensschatz, so denke ich, wer gern tanzt, dem ist leicht gepfeiffen, und wie man in den Wald schreit, so schallt es wieder heraus. Was es mir in den vielen Jahren schlecht und übel ergangen unter den fremden Leuten, so war es wohl kein Wunder, dass ich auch einmal von was Liebem träumte.“ „Dass du aber gerade geträumt hast, du würdest mich heiraten!“ „Das hab' ich nie geträumt! Eine junge Frau sah ich mit zwei Kindern, und sie war lange nicht so hübsch wie du, und die Kinder auch nicht.“

„Pfui!“ erwiderte da die Frau. „Willst du mich verleugnen oder den Baum? Hast du mir nicht am ersten Tag, wo wir uns sahen, es war am Abend draußen in der Laube, hast du mir da nicht gleich gesagt, du hättest geträumt, du würdest mich heiraten und Kronenwirt werden?“ Da fiel dem Mann zum ersten Mal wieder der Scherz ein, den er sich damals mit seiner jetzigen Frau erlaubt hatte, und er sagte: „Ich kann nicht lügen, liebe Frau! Ich habe wirklich damals nicht von dir geträumt. Und wenn ich es gesagt habe, so war es nur ein Scherz. Du warst so neugierig, da wollte ich dich necken!“ Da brach die Frau in heftiges Weinen aus und ging hinaus. Nach einer Weile ging er ihr nach. Sie stand im Hof am Brunnen und weinte immer noch. Er versuchte sie zu trösten, doch es war vergeblich. „Du hast mir meine Liebe gestohlen und mich um mein Herz betrogen!“ sagte sie. „Ich werde nie wieder froh werden!“ Da fragte er sie, ob sie ihn denn nicht lieb hätte, so lieb wie keinen andern Menschen auf der Welt, und ob sie nicht zufrieden und glücklich miteinander gelebt hätten wie kein anderes Paar im Dorf. Sie musste alles zugeben, aber sie blieb traurig wie zuvor. Da dachte er, lass sie sich ausweinen! Über Nacht konnten andere Gedanken, morgen ist sie die Alte wieder. Doch er täuschte sich, denn am anderen Morgen weinte die Frau zwar nicht mehr, aber sie war ernst und traurig und ging ihrem Mann aus dem Weg. Jeder Versuch, sie zu trösten, scheiterte wie am Abend zuvor. Den größten Teil des Tages saß sie in einer Ecke und grübelte, und wenn ihr Mann hereintrat, schrak sie zusammen. Als dies mehrere Tage gedauert hatte, befahl auch ihn eine große Traurigkeit, denn er fürchtete, er hätte die liebe seiner Frau auf immer verloren. Er ging still im Haus umher und sann auf Abhilfe, doch es wollte ihm nichts einfallen. Da ging er eines Mittags zum Hof hinaus und schlenderte durchs Feld. Es war ein heißer Tag, keine Wolke stand am Himmel. Die reife Saat wogte wie ein goldener See, und die Vögel sangen, doch sein Herz war schwer und voller Trummer. Da sah er von fern die alte Traumbuche stehen. Wie eine Königin der Bäume ragte sie hoch in den Himmel. Es war ihm, als wenn sie ihm mit ihren grünen Zweigen zwinkerte und wie eine gute Freundin zu sich rief. Er ging hin, setzte sich unter die Buche und dachte an die vergangene Zeit. Fünf Jahre waren ziemlich genau vergangen, seit er als ein armer Teufel zum ersten Mal unter ihr geruht und so schön geträumt hatte. Ach, so wunderschön! Und der Traum hatte fünf Jahre gedauert. Und nun? Alles vorbei, alles vorbei!

Auf immer?

Da fing die Buche wieder zu rauschen an wie vor fünf Jahren und bewegte ihr mächtigen Zweige. Und wieder ließ sie wie damals bald hier, bald dort einen feinen glitzernden Sonnenstrahl durchfallen und bald hier, bald da ein Strüchlein blauen Himmel durchscheinen. Da wurde sein Herz stiller, und er schlief ein, denn er hatte vor Sorge die vorübergehenden Nächte kaum geschlafen. Nicht lange, so träumte er denselben Traum wie vor fünf Jahren, und die Frau am Tisch und die spielenden Kinder hatten die alten lieben Gesichter von seiner Frau und von seinen Kindern. Und die Frau sah ihn so freundlich an, ach, so freundlich. Da wachte er auf, und als er sah, dass es nur ein Traum gewesen war, wurde er noch trauriger. Er brach sich von der Buche einen grünen Zweig ab, ging nach Haus und legte ihn ins Gesangbuch. Als die Frau am nächsten Tag in den Teufel gehen wollte, fiel der Zweig heraus. Da wurde der Mann verlegen, bückte sich und wollte ihn in die Tasche stecken. Doch die Frau sah es und fragte, was es für ein Blatt sei. „Es ist von der Traumbuche. Sie meint es besser mit mir als du!“ erwiderte der Mann. „Denn als ich gestern draußen war und unter ihr saß, schlief ich ein. Da wollte sie mich wohl trösten, denn mir träumte, du wärst wieder gut und hättest alles vergessen. Aber es ist nicht wahr! Es ist eben doch nichts mit der guten alten Buche. Ein herrlicher Baum ist sie wohl, aber von der Zukunft weiss sie nichts.“ Da starrte ihn die Frau an, und dann ging es wie Sonnenschein über ihr Gesicht: „Mann, hast du das wirklich geträumt?“ „Ja!“ entgegnete er fest. Sie aber merkte, dass es die Wahrheit war, denn er zuckte mit dem Gesicht, weil er nicht weinen wollte. „Und ich war wirklich deine Frau?“

Als er auch dies bejahte, fiel ihm die Frau um den Hals und küsste ihn so oft, dass er sich ihrer gar nicht erwehren konnte. „Gora sei Dank“, sagte sie, „nun ist alles wieder gut. Ich habe dich ja so lieb, so lieb, wie du es gar nicht weißt! Und ich habe die Tage solche Angst gehabt, ob ich dich denn auch wirklich lieb haben dürfte und ob mir nicht doch ein anderer bestimmt war. Denn mein Herz hast du mir doch gestohlen, du böser Mann, und ein bisschen Betrug war doch dabei! Aber nun weiß ich, dass es dir nichts gehoffen hat und dass es auch ohnehin so gekommen wäre.“ Darauf schwieg sie eine Weile und fuhr dann fort: „Und du sprichst nie wieder schlecht von der Traumbuche?“ „Nein, niemals. Denn ich glaube an sie, vielleicht anders als du, aber doch nicht weniger fest. Verlass dich darauf! Und den Zweig wollen wir vorn ins Gebetsbuch heften, damit er nicht verloren geht.“

Vom goldenen Ritter und dem Herrn der Nacht

Es war einmal ein Graf und eine Gräfin. Sie waren unermesslich reich und ebenso freigiebig. Sie hatten nur einen einzigen Sohn, der war schön wie die Sonne, trenn wie Gold und stark und kühn wie Solis selbst. Am Morgen seines achtzehnten Geburtstages umarmte der junge Graf seine Eltern und sprach: „Vater und Mutter, lebt wohl. Ich werde nun zum König Theodorik gehen und ihm Kriegsdienste leisten.“

Aber er schwang sich auf sein großes, geflügeltes Pferd, das so schnell war wie der Blitz, und ritt durch die Wolken davon. Drei Jahre lang diente der Grafensohn dem König von Löwentor. Er befehligte die goldene Rittereschar, und er besiegte alle Feinde seines Herrn. Als der Friede wieder eingekehrt war, ging er in das Schloss des Königs, verneigte sich vor ihm und sprach: „König Theodorik, deine Feinde sind besiegt, der Friede ist geschlossen. Ich werde nun wieder heim reiten zu Vater und Mutter.“

„Lieb wohl, goldener Ritteresmann, möge Solis dich geleiten.“

Aber der goldene Ritter schwang sich auf sein großes, geflügeltes Pferd, das so schnell war wie der Blitz, und ritt durch die Wolken davon. Bei Anbruch der Dunkelheit befand er sich schon über dem Schloss seiner Eltern. Da hörte er von unten am Wegestrand einen Klageruf: „Oh, Elia! Weh mir!“ Der goldene Ritter lenkte das große geflügelte Pferd zur Erde hinab. Da sah am Wegestrand eine weiße Dame und klagte.

„Meine Dame, warum weinst und klagst du?“ „Ach, goldener Ritter, ich habe Grund, zu weinen und zu klagen. Man hat mich gegen meinen Willen an den Herrn der Nacht verlobt. Und dem Herrn der Nacht ist Gewalt gegeben vom Anbruch der Dunkelheit bis zum ersten Strahl der Morgendämmerung.“

„Meine Dame, ich habe drei Jahre die goldenen Ritter befehligt und habe alle Feinde meines Herrn besiegt. Wartet hier auf mich. Ich werde nur noch mein großes, geflügeltes Pferd zum Tränken führen, dann werde ich kommen und den Herrn der Nacht zwingen, das Eheversprechen zurückzugeben.“ Der goldene Ritter fiel das große, geflügelte Pferd beim Zügel und führte es an den Bach, um es zu tränken. Aber all er zurückkam, war der Platz am Wegestrand leer. „Gnädiger Solis, der Herr der Nacht hat mit mir die weiße Dame entführt!“

Da hob das große geflügelte Pferd an zu sprechen: „Mein goldener Ritter, liebst du mich?“ „Ja, ich liebe dich, mein großes, geflügeltes Pferd, oft halt du mit mir im Kampf Dienste geleistet.“

„Dann lege dich am Fuße der alten Fichte zum Schlaf nieder. Und wenn die Zeit reif ist, wecke ich dich.“ Der goldene Ritter legte sich am Fuße der alten Fichte nieder und schlief. Aber oben im Wipfel der Fichte feierten die Eulen und Käuzchen ihren Sabbat.

„Ah, uh, krrch, krrch. Der Herr der Nacht hat seine Braut wieder eingefangen. Er hält sie gefangen mitten im Zypressenwald im Häuschen am Mollbrunnen.“

Doch das große, geflügelte Pferd verstand die Sprache dieser Tiere. Es rüttelte seinen Herrn. „Aufgewacht, goldener Ritter! Ich weiß, wo der Herr der Nacht und die weiße Dame sind.“ Sie ritten wie der Blitz durch die Wolken davon und waren im Augenblick mitten im Zypressenwald beim Häuschen am Mollbrunnen. Der goldene Ritter pochte an die Tür, und all ihm niemand öffnete, trat er mit einem Fußtritt die Tür ein.

„Herr der Nacht, gib mir die weiße Dame her!“ „Goldener Ritter, du sollst sie nicht bekommen. Fall und kämpfe!“ Und sie zogen ihre Schwerter und kämpften, und dem goldenen Ritter gelang es, den Herrn der Nacht zu besiegen. Da sprach dieser: „Goldener Ritter, du bist stärker als ich, du kannst mich jedoch nicht töten, denn es steht geschrieben, dass ich bis zum Ende aller Tage leben werde, aber dann nicht mehr auferstehe. Nimm die weiße Dame hinter

dich auf dein Pferd, aber wenn du nur ein Wort sprichst, wenn du dich einmal umwendest, dann entführe ich sie dir wieder.“

Der goldene Ritter nahm die weiße Dame hinter sich auf sein Pferd. Aber hinter ihr war der Herr der Nacht aufgestiegen und quälte sie fürchterlich. „Goldener Ritter, hilf mir, hilf mir!“ rief sie. „Nur Mut, meine Dame!“ sprach der goldene Ritter. Er wandte sich um, und da war der Platz hinter ihm leer. „Gnädiger Solis, der Herr der Nacht hat mir die weiße Dame wieder entführt!“

Da hob das große, geflügelte Pferd an zu sprechen: „Mein goldener Ritter, du hast mir gelagt, dass du mich liebst. Versprich mir nun, dass du mich nie verkaufen wirst, weder für Silber noch für Gold.“ „Dass verspreche ich, mein großes, geflügeltes Pferd.“

„Dann lege dich am Fuße der alten Fichte zum Schlaf nieder. Und wenn die Zeit reif ist, wecke ich dich.“ Der goldene Ritter legte sich am Fuße der alten Fichte nieder und schlief. Aber oben im Wipfel der Fichte feierten die Eulen und Käuzchen ihren Sabbat.

„Ah, uh, krrch, krrch. Der Herr der Nacht hat seine Braut wieder eingefangen. Er hält sie gefangen mitten im Meer in einem Turm aus Stahl und Eisen.“ Doch das große geflügelte Pferd verstand die Sprache dieser Tiere. Es rüttelte seinen Herrn: „Aufgewacht, goldener Ritter. Ich weiß, wo der Herr der Nacht und die weiße Dame sind.“

Sie ritten wie der Blitz durch die Wolken davon und waren drei Stunden vor Mitternacht mitten im Meer bei dem Turm aus Stahl und Eisen. Der goldene Ritter pochte an die Tür, und all ihm niemand öffnete, stieß er mit zwei Fußtritt die Tür ein.

„Herr der Nacht, gib mir die weiße Dame her!“ „Goldener Ritter, du sollst sie nicht bekommen. Fall und kämpfe!“ Und sie zogen ihre Schwerter und begannen zu kämpfen. Und dem goldenen Ritter gelang es, nach langem Kampf den Herrn der Nacht zu besiegen. Da sprach dieser: „Goldener Ritter, du bist stärker als ich, du kannst mich jedoch nicht töten, denn es steht geschrieben, dass ich bis zum Ende aller Tage leben werde, aber dann nicht mehr auferstehe. Nimm die weiße Dame hinter dich auf dein Pferd, aber wenn du nur ein Wort sprichst, wenn du dich nur einmal umwendest, entführe ich sie dir wieder.“

Der goldene Ritter nahm die weiße Dame hinter sich auf sein Pferd. Aber hinter ihr war der Herr der Nacht aufgestiegen und quälte sie fürchterlich. Sie aber schrie dieses Mal nicht.

Da zog der Herr der Nacht sein Schwert und wollte von hinten auf den goldenen Ritter eindringen. „Goldener Ritter, verteidige dich, verteidige dich!“ rief sie jetzt. „Nur Mut, meine Dame“, sprach der goldene Ritter. Er wandte sich um und da war der Platz hinter ihm leer.

„Gnädiger Solis, der Herr der Nacht hat mir die weiße Dame wieder entführt!“ klagte er.

Da hob das große geflügelte Pferd an zu sprechen: „Mein goldener Ritter, du hast mir gelagt, dass du mich liebst. Du hast mir versprochen, dass du mich nie verkaufen wirst, weder für Silber noch für Gold. Versprich mir nun, dass du mich nie für ein anderes Tier eintauschen wirst, solange ich lebe.“

„Dass verspreche ich, mein großes, geflügeltes Pferd.“ „Dann lege dich zum Schlaf am Fuße der alten Fichte nieder, und wenn die Zeit reif ist, wecke ich dich.“ Der goldene Ritter legte sich am Fuße der alten Fichte nieder und schlief. Aber oben im Wipfel der Fichte feierten die Eulen und Käuzchen ihren Sabbat.

„Ah, uh, krrch, krrch. Der Herr der Nacht hat seine Braut wieder eingefangen. Er hält sie gefangen im Sternzeichen des Löwen, in einem Stern aus Gold und Silber.“

Doch das große geflügelte Pferd verstand die Sprache dieser Tiere. Es rüttelte seinen Herrn: „Aufgewacht, goldener Ritter, wir haben einen weiten Ritt vor uns. Ich weiß, wo der

Herr der Nacht und die weiße Dame sind.“ Sie ritten zuerst vor die Tore der Stadt Leonbrand. Dort hob das große, geflügelte Pferd noch einmal an zu sprechen: „Mein goldener Ritter, du hast mir gelagt, dass du mich liebst. Du hast mir versprochen, dass du mich nie verkaufen wirst, weder für Silber noch für Gold. Du hast mir versprochen, dass du mich nie für ein anderes Tier eintauschen wirst, solange ich lebe. Versprich mir nun noch, dass es mir weder an Meie noch an Hafer mangeln wird, solange ich lebe, und gehorche mir noch einmal.“

„Dass verspreche ich, mein großes geflügeltes Pferd.“ „Dann gehe in Leonbrand zu einem Goldschmied und hole eine goldene Nadel, geh zu einem Schuster und hole ein Pfund Pech. Mir aber lass alles Hen bringen, das ich fressen kann.“ Im Lauschrift kam der goldene Ritter wieder zurück.

„Es ist alles nach deinen Worten getan, mein großes, geflügeltes Pferd.“ Und sie ritten wie der Blitz durch die Wolken davon, und Schlag Mitternacht waren sie beim Sternzeichen des Löwen, bei dem Stern aus Gold und Silber. Der goldene Ritter pochte an die Tür, und all ihm niemand öffnete, stieß er mit drei Fußtritt die Tür ein.

„Herr der Nacht, gib mir die weiße Dame her!“ forderte er. „Goldener Ritter, du sollst sie nicht bekommen. Fall und kämpfe!“

Und sie zogen ihre Schwerter und begannen zu kämpfen. Nach langem, langem Kampf gelang es dem goldenen Ritter den Herrn der Nacht zu besiegen und zu Boden zu werfen. Da sprach dieser: „Goldener Ritter, du bist stärker als ich, du hast mich dreimal besiegt. Aber du kannst mich nicht töten, denn es steht geschrieben, dass ich bis zum Ende aller Tage leben werde, und dann nicht mehr auferstehe. Nun höre mich an: Nimm die weiße Dame hinter dich auf dein Pferd, aber wenn du nur ein Wort sprichst, wenn du dich nur einmal umwendest, entführe ich sie wieder, und du wirst sie nie, nie mehr wiedersehen.“

Da sagte das große, geflügelte Pferd: „Weiße Dame, nimm ein Haar aus meinem Kollschweif, fädle es in die goldene Nadel und nähe damit dem goldenen Ritter den Mund zu.“

„Nimm das Pfund Pech und verstopfe damit dem goldenen Ritter die Ohren!“ „Schon geschehen, großes, geflügeltes Pferd.“ „Nun, Herr der Nacht, magst du kommen!“

Sie ritten wie der Blitz durch die Wolken davon. Aber hinter der weißen Dame war der Herr der Nacht aufgestiegen und quälte sie fürchterlich. Sie jedoch schrie nicht. Da zog der Herr der Nacht sein Schwert und wollte von hinten auf den goldenen Ritter eindringen. Doch die weiße Dame schrie nicht.

Da merkte der Herr der Nacht, dass er hier seine Macht und seine Zeit verloren hatte, und er rief alle Geister des Dämonenreichs zu seiner Hilfe herbei. „Goldener Ritter, rette uns, rette uns!“ rief die weiße Dame. Der Ritter aber hörte nicht.

Ohne ein Wort zu sprechen, kämpfte er bis zur Morgendämmerung gegen den Herrn der Nacht und alle Dämonen auf dessen wilde Schaar. Und siehe, beim ersten Strahl der Sonne war der ganze Spuk verflogen, all hätte es ihn nie gegeben. Sie befanden sich gerade über dem Schloss des Grafen. Da lenkte der goldene Ritter das große, geflügelte Pferd zur Erde und hob die weiße Dame vom Pferd. Und sie nahm dem goldenen Ritter das Kollhaar von den Lippen und das Pech aus den Ohren. Er fiel die weiße Dame bei der Hand und führte sie vor seine Eltern. Nach am selben Tage wurde eine prächtige und vergnügte Hochzeit gefeiert, und sie lebten lange glücklich und zufrieden.

Doch nie vergaß der goldene Ritter, was er dem großen, geflügelten Pferd versprochen hatte. Er verkaufte es nicht, weder für Silber noch für Gold. Er tauschte es nie gegen ein anderes Tier ein, und dem großen geflügelten Pferd mangelte es, solange es lebte, weder an Meie noch an Hafer.

Die Erweckung der schönen Dörte

Das war einmal eine wunderschöne Jungfer Dörte, die hatte ein Schloss, viel Erbe und auch drei Liebste. Ja, das war gewiss nicht recht, aber ich bleibe dabei, sie hatte drei Liebste zugleich. Eines Tages sind die Geliebten jedoch jeder des andern gewahr geworden und haben das unvorsichtige Mädchen so schlimm beschuldigt und bedroht, dass sie nach Frau Elia geschrien hat, ihr zu helfen. Die hat aber auch keinen Gefallen an solchem Tun gefunden, sie hat die schöne Dörte mitsamt ihrem Schloss fünf Bogen weit hinter dem Kulenwirt in die Tiefe verunsuchen. Dort sollte sie so lange schlafen, bis einmal ein junger mutiger Bursche den Weg dorthin fände.

Aber die drei Betrogenen hat sie zu Laubfröschen gemacht, weil solche Dummköpfe auch kein besseres Los verdienen. Das Gerücht von der schönen verzauberten Dörte hat nun allerlei Volk herbeigelockt. Es ist jedoch niemandem gelungen, so tief in den Sandberg einzudringen, dass er das Schloss der armen Verunsuchten erreichen konnte. Am eifrigsten hat sich ihr Nachbar, der schlimme Kulenkröger, versucht. Das ist ein Unhold, der unter der Erde seine Schenke hat. Es scheint aber mit geisterhafter Blendung zugegangen zu sein. Der Kulenkröger hat sich eine Höhle nach der andern gewählt, hat sich jedoch, obschon Fuchs und Dachs ihm helfen halfen, jedes Mal aufs Ärgste verirrt. Und soviel er vorher vor allen Gästen gepöhl hat, er ist meist nur mit Mühe und Atemnot hundert Klaster abseits aus der Erde hochgekommen, und die Bauernjungen haben mit Steinen nach ihm geworfen.

Da hat er sich wieder in seinem unterirdischen Dorfkrug hinter den Schanketisch gestellt, hat sein trübes Bier verzapft und den Besen des ehelosen Lebens gepriesen. Nun waren da zu der Zeit drei Studenten, die waren als Puppenspieler von Freienthal bis gen Kaltenherz gezogen. Als der Herbst ins Land kam, wollten sie mit praller Geldkatze zu ihren Büchern und Bräuten heim, kehrten aber zuvor noch einmal bei den Zwergen ein, bei ihren unterirdischen Freunden, um eins zu trinken. Der Jüngste von den dreien, der Robres hieß, hatte nämlich noch keinen Schatz und konnte sich nicht drein finden, dass ihr schönes Wandern zu Ende sei. Und die Zwerge, die selbst gute Schauspieler sind, freuten sich über solchen Besuch immer aufs Beste. Nun kamen mit den fahrenden Burschen zugleich drei kleine Kriegsknechte und Braufgesellen aus jenem Zwergenvolk zu den ihnen zurück, die hießen Kuddel, Bুদ্ধel und Kuddel.

Sie hatten sich viel in der Welt umgesehen und brachten manches Beutestück heim. Weil sie indes mit ihrem baren Geld gerade am Ende waren, griff einer in seinen Ranzen und bot das erste Beste, was er in die Hand bekam, zum Verkauf feil. Es war ein altes Paar Tag- und Nachtmützen, die wunderbare Eigenschaften haben sollten. Die Zwerge haben ja an dergleichen Zauberwerk selbst genug, aber Robres erbot sich, dafür eine Runde zu geben. Sie wurden handelseinig, und der Student setzte sich zum Scherz einmal die Tagmütze auf. Im gleichen Augenblick sah er weit unter der Erde hindurch bis zum Kulenkröger und sogar an ihm vorbei unter Hügeln und Wurzeln entlang bis in einen großen Saal, in

dem ein wunderschönes Mädchen tief schlafend am Tisch saß. Dem Burschen wurde unheimlich zumut. Rasch zog er die Mütze ab, da hockte er wieder bei seinen Freunden. Nun wollte er es auch einmal mit der Nachtmütze versuchen. Aber der Älteste der Unterirdischen winkte ab, er könne das Schmarochen nicht vertagen, sagte er. Da wusste Robres Bescheid, was es mit der Nachtmütze für eine Bewandnis hatte, und steckte sie in die andere Tasche. Als sie genug getrunken und sich von den Gastgebern feierlich verabschiedet hatten, nahmen die Wandergesellen Puppenkästen und Klampfen unter den Arm und wollten vor der Nacht nach Quartier suchen. Nun kamen die Studenten gerade gegenüber der Höhle des unterirdischen Wirts, des Kulenkrögers, aus der Tiefe ans Tageslicht. Und weil sie noch immer in guter Stimmung waren und in ihrem Uebermut sangen, tat der Dicke sein Tor auf und schleuderte wie zufällig zwei Stiefel in ihren Weg. Seht ihr einen alten Schuh am Wegesrand, geht vorsichtig damit um! Wenn nämlich der Kulenkröger Gäste fangen will, wirft er solch altes Zeug in den Weg, und wer's aufnimmt, ist ihm verfallen. Als die Wanderburschen die Dinger nur eben besahen und zwei von ihnen im Scherz einmal hineinschlüpfen wollten, hui, da wünschten sie sich gleich den ganzen Heidelberg zu einem dicken Bierfass um. Schon mussten sie mit Puppenspiel und Klampfe zum schlimmen Wirt hindabrutschen, und sogar der dritte, das war ja wieder der arme Robres, lief hinterdrein, obwohl er keinen Schuh abbekommen hatte.

Für den Kulenkröger war das gerade der richtige Fang. Es war noch keine rechte Stimmung in seiner Schenke. Da saßen zehn dürre alte Lattensänger, die nichts tranken, und kiebüteten den Füchsen und Dachsen in die Karten, und ein wenig abseits arbeiteten sieben Hasen - das sind die Briefboten der Unterirdischen - und sichteteten eifertig die Post. Als aber die Wanderburschen mit den Durstschuhen eintraten, begann es hoch herzugehen. Gleich mussten sie mit der Klampfe heraus und dann mit dem Puppenspiel! Da machten die Hasen Männchen, und die Dachse grinsten. Der Jüngste von den drei Schauspielern, Robres, hatte aber nicht viel Lust zum Werk. Er musste immer an das schlafende, schöne Mädchen denken, das er hinterm Hügel gesehen hatte. Er hörte auch, wie der Fuchs den Kulenwirt neckte und ihn fragte, warum er keine Jungfer zum Tanzen habe und wann er die verzauberte Dörte endlich erlösen werde. Es tat ihm leid, dass er heute langweilig war und dem Spiel der andern nicht folgen konnte. Und weil er in der Tasche gerade die Tagmütze fühlte, meinte er, sie werde ihn fröhlicher machen und setzte sie auf. In dem Augenblick sah Robres wieder jenen Weg unter dem Sand hindurch. Er wurde sehr wach, strengte sich an und lugte immer weiter, erst in ein großes Schloss, dann in einen Saal, und schließlich sah er wieder das schlummernde Mädchen. Nun wusste er auch, was er all die Stunden im Kopf gehabt hatte, und wurde froh. Wie er die Schlafende aber lange anschaute, richtete die sich wahrhaftig in ihrem Stuhl auf, hob die Hände und blickte sich so traurig um, dass der Bursche kaum an sich halten konnte. Begleich wollte er zu ihr und fragen, warum sie so betrübt sei. Ob er das

Bier nicht möge, oder was ihm in die Krone gefahren sei, schalt der Kulenkröger barsch dazwischen. Er sah dem Studenten wohl etwas Verdächtigtes an und war immer eifersüchtig, dass ein anderer ihm einmal bei der verzauberten Dörte zuvorkommen könnte.

Nichts hätte er, sagte Robres, aber der Alte schielte ihn böse an, trommelte laut auf den Tisch, und alle Augen Gäste warteten und hofften, dass ein Zwist käme und dass sie dabei ohne Bezahlung davon schleichen könnten. Was er da für eine verrückte Mütze aufgesetzt habe, fragte der Unhold wieder rauflustig.

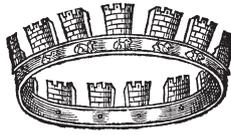
Gewiss sei er ein Aushorcher oder noch etwas Schlimmeres. Von der Art hätte er noch eine, sagte der Student gemächlich und zog die Nachtmütze heraus. Gleich hatte der alte Gierhals ihm diese aus der Hand gerissen und sich selbst über die Ohren geschoben. Und alle Gäste lachten und redeten ihm zu, wie gut sie ihm stände.

„Gefällt sie dir?“ fragte auch der Student. „Ja, die ist schön“, antwortete der Kulenkröger sanft, und er sagte diesmal die Wahrheit. Ihm war so recht wundermüde zu Sinn, er geriet mitten in einen Traum. Oh, er war ganz klein und noch ein unschuldiges Kind. Er wusste auch nicht mehr, wie abscheulich er schmarochte, noch sah er, wie hässlich sein Rauch zwischen zwei Flüssern hing. Auf dergleichen hatten die schlechten Gäste, Dachs, Lattenkerle, und was da sonst war, schon lange gekauert. Die verzogen sich heimlich, einer nach dem andern, ohne zu zahlen. Unser Robres aber erspähte, gerade am dicken Wirt vorbei, den unterirdischen Weg zur schönen Dörte, und er machte sich gleich auf, ihn zu gehen. „Wo willst du hin?“ brummte der Kulenkröger halb im Schlaf. „Nach dem Lande Hule-Hule!“

„Was gibt es da zu trinken?“ seufzte der Kulenkerl. „Will eben schauen und verdauen“, flüsterte der Student nach einem alten Reim und kletterte über ihn hinweg. Und dann tappte er sich durch Keller und Küche des unholden Wirtshauses, sah das Mädchen schon näher und fand wahrhaftig eine rostige Tür, die vor ihm aufging. Als er sich da hineinzwängte, sprang bald ein Licht nach dem andern an, immer heller blinkend, bis es fast Morgen wurde und ein großes Schloss vor ihm lag. Tore taten sich weit vor ihm auf, das verzauberte Fräulein Dörte jedoch öffnete die Augen und wurde rot vor Freude, dass solch ein frischer junger Bursche statt des alten Kulenkrögers zu ihr kam, von dem sie schon immer schlimm hatte träumen müssen.

Ja, als der Student kaum ihre Hand berührt hatte, um ihr seinen Gruß zu bieten, dröhnte ein Donnerschlag, öffnete sich der Berg, und Hof und Tor und Garten stiegen im Sturmwind nach oben. Brauche ich noch zu erzählen, wie vortünzt die Hochzeit der beiden gewesen ist und was für ein Gesicht der Kulenkröger dazu gemacht hat? Ich glaube, es ist nicht nötig. Etwas anderes fällt mir ein. Wenn ich in dieser Zeit in einem Haselbusch quak, quak höre, weiß ich, dass da irgendwo drei grüne Gecken herum hopsen. Die warten, dass drei Jungfern kommen, um sie zu erlösen, gleichwie der Student es an der schönen Dörte tat. Aber das geht nicht so rasch, Mädchen haben ja längst nicht den Mut wie unsereins.

Der Traum des Königs



Der alte Thalius lag im Bett und schlief. Da sprach eine Stimme zu ihm im Traum: „König Thalius, steh auf und geh stehlen, oder es kostet dich dein Leben!“ Der König erwachte und lachte über die seltsamen Worte, die er im Traum vernommen hatte, dann legte er sich auf die andere Seite und schlief wieder ein. Kaum hatte er die Augen geschlossen, so erscholl die Stimme zum zweiten Male, und die Rede klang dringlicher: „König Thalius, steh auf und geh stehlen, oder es kostet dich dein Leben!“ Der alte Thalius fuhr auf und dachte bei sich: „Was soll der Spuk? Nicht einmal im Schlaf habe ich Ruhe.“ Nachdem er sich darauf eine Zeit lang schlaflos im Bett herumgewälzt hatte, wurden ihm endlich die Augen schwer, und er versank von neuem in Schlaf. Es dauerte aber gar nicht lange, so sprach es zum dritten Male, laut und gebieterisch: „König Thalius, ich sage dir, steh auf und geh stehlen, oder es kostet dich dein Leben!“ Jetzt wurde es dem alten Thalius nachdenklich zu Mute als er erwachte, und ihm bangte für sein Leben. Darum stand er auf, warf sich einen alten, abgetragenen Mantel um und ging in die finstere Nacht hinaus. Im Schloss seines ersten Ratgebers war ein Fenster hell erleuchtet, und eine Leiter lehnte dort an der Wand; darauf stand ein Soldat, der schaute in die Stube hinein. „Was machst du da oben?“ fragte ihn der König leise. „Ich schaue nur eben einmal in das Fenster hinein“, erhielt zur Antwort. „Im übrigen gehe ich heut Nacht aus, um zu stehlen, denn mit dem geringen Sold, den uns der König gibt, müsstest ich und die meinen Hungers sterben.“ „Nimm mich mit auf den Gang“, bat der alte Thalius, „du kannst mir glauben, mir und den meinen fehlt es auch an allen Ecken und Enden.“

Der Soldat war damit einverstanden, stieg von der Leiter herab und sie wanderten zu zweien in die Stadt hinein auf den Marktplatz, wo die reichen Kaufleute ihre Läden haben. Bei dem größten zog der Soldat eine Wünschelrute unter dem Rocke hervor, und als er damit die Türe berührte, sprangen die festen Vorlegeschlösser von selbst auf, und sie gingen in den Laden. Ein Schlag mit der Gerte auf die eiserne Kasse, und der Deckel tat sich auf, und all das Gold und Silber des reichen Kaufmanns lag vor ihnen in dem Kasten. Von dem Geld machte der Soldat drei Teile, dann sprach er zum König: „Dieser Haufen ist das Geld, welches der Krämer zum Einkauf der Waren verausgabte hat. Dieser zweite ist sein rechtmässiger Gewinn, der dritte aber gehört ihm zu Unrecht, weil er ihn durch schlechtes Maß und falsches Gewicht erworben hat. Dieses Geld wollen wir ihm nehmen.“ Sprach es und machte zwei gleiche Teile; davon schob er den einen dem alten Thalius in die Tasche, den andern nahm er für sich und seine Angehörigen in Beschlag.

Der alte König rieb sich vor Verwunderung die Augen und kniff sich in die Ohren, als er das sah, denn er dachte er läge noch im Schlafe und träume. Endlich sprach er: „Guter Freund, kannst du mit deiner Wünschelrute alle Schlösser öffnen?“ „Gewiss“, antwortete der Soldat, „alle, ohne Ausnahme.“ „Auch des Königs Schatzkammer?“ forschte der alte Thalius weiter. „Wenn ich es wollte, könnte ich's schon tun“, versetzte sein Gefährte. „Aber ich mag nicht dahin gehen.“ Da bat nun der alte Thalius so lange, bis der Soldat müde ward und mit ihm in des Königs Schloss ging. „Aber das sage ich dir vorher“, sprach er zu Thalius, „rührst du auch nur ein Goldstück dort an, so geht es dir schlecht!“ Als sie vor der Schatzkammer waren, zog der Soldat wieder die Gerte hervor und schlug damit an das Schloss, und sogleich sprang es auf, und sie konnten nun sehen, wie das Gold scheffelweise in dem Zimmer aufgehäuft lag. „Du willst den Kerl doch einmal auf die Probe stellen“, sprach der alte

Thalius bei sich, bückte sich und steckte einen Goldtaler in die Tasche. Sogleich hatte er aber auch einen Schlag hinter die Ohren bekommen, dass ihm die Backe dick anschwell. „Schämst du dich nicht, Schlingel!“ rief erzürnt der Soldat. „Der König muss uns alle ernähren und wer es nur kann, betrügt ihn, und nun willst du ihm gar noch das Geld aus der Schatzkammer stehlen? Auf der Stelle legst du das Goldstück wieder hin, wo du ihn hergenommen.“ Nachdem der alte Thalius das getan, stieß ihn der Soldat zur Kammer hinaus und warf die Türe ins Schloss, dass er nur ja nicht wieder an das Stehlen denke. Draußen gab er ihm noch eine gute Mahnung auf den Weg, und dann trennten sie sich voneinander. Dem König ging die Sache durch den Kopf, und nachdem er am andern Morgen aufgewacht war, ließ er den Soldaten kommen und sagte ihm auf den Kopf zu, dass er gestern Nacht ausgegangen sei zu stehlen und, dass er in seiner Schatzkammer gewesen sei. Anfangs verlegte sich der Soldat aufs Leugnen, als er aber dem König scharf ins Gesicht sah und auch die geschwellene Backe bemerkte, erkannte er, dass sein Gefährte von gestern niemand anders als der alte König selbst gewesen sei. „Königliche Majestät“, bat er darauf flehentlich, „lasst mir Gnade angedeihen, ich habe nicht gewusst mit wem ich ging.“ „Du hast mir freilich übel mitgespielt“, lachte der König, „aber da du meinen Schatz geschont hast, will ich dir verzeihen und den Galgen schenken. Aber die Wünschelrute lass bei mir, sonst könntest du doch einmal in Versuchung geraten.“ Der Soldat gab dem alten König Thalius die Gerte und dankte ihm, dass er sein Leben geschont habe. Dann sagte er: „Königliche Majestät, Ihr habt mir mein Leben geschenkt, so will ich Euch das Eure erhalten.“ „Wie meinst du das?“ fragte der König. „Gestern Nacht, als Ihr mich auf der Leiter trakt“, antwortete der Soldat, „sah ich in ein hell erleuchtetes Zimmer. Da stand Euer erster Ratgeber mit seiner Frau, und sie berieten, wie sie den Herrn König umbringen könnten, um selbst die Krone zu erlangen. Endlich wurden sie dahin eins, dass der Herr König bei dem Gastmahl, das Ihr heute Abend bei dem Ratgeber einnehmen werdet, mit dem ersten Becher Wein vergiftet werden solle.“

Der alte König wurde weit, wie der Kalk an der Wand, als er das hörte, und dachte an seinen Traum. Er befahl dem Soldaten zu schweigen und wartete ab bis der Abend herankam. Vergnügt und heiter, als ob er von nichts wüsste, ging er zu dem Schmaus, den der erste Ratgeber ihm hergerichtet hatte, und als dieser aufstand und ihm im goldenen Becher den Wein reichte, erhob er sich und sprach: „Ihr Herren, mein erster Ratgeber hat mir schon viele Jahre treu gedient, und ich weiß nicht mehr, womit ich ihm das lohnen soll. Heute will ich ihm größere Ehre antun, als je zuvor einer von mir genossen, er soll mit seiner Frau den köstlichen Wein trinken, den er mir soeben gereicht hat.“ Der erste Ratgeber meinte, das sei zu viel Ehre für ihn und er habe nur getan, was ein treuer Diener seinem König schuldig sei. Aber sein Sträuben half ihm nichts, er musste trinken. Mit Zittern und Beben setzte er den Becher an den Mund, und kaum hatte er den ersten Schluck getan, so sank er zu Boden und gab den Geist auf. Und ebenso erging es auch seiner Frau.

Da erzählte der alte König den anderen Herren seinen Traum und wie er in der Nacht stehlen gegangen war und dadurch hinter des ersten Ratgebers böse Ränke und Schliche gekommen sei. Auch den Soldaten ließ er herbeirufen und gab ihm Geld, so viel er haben wollte, dass er es fortan nicht mehr nötig hatte, mit dem Geld, das andere veruntreuen, seinem kargen Sold aufzuhelfen.



Die Geschichte der Gründung unseres hehren Landes Löwentor

So obliegt es nun also mir, hier über die Gründung unseres hehren Landes namens Löwentor und seine lange und leidvolle Geschichte zu berichten, die aber auch voll' großer Taten und gar wundersamer Ereignisse ist.

Es begab sich vor langer, langer Zeit, dass eine kleine Schar von wackeren Frauen und Männern aus dem fernen Süden durch die Lande zog, immer auf der Suche nach einem Fleckchen Erde, wo sie sich alsdann in Frieden für den Rest ihrer Tage niederlassen und den Boden bestellen konnten.

Was diese Menschen wohl damals antrieb, vermag aber heute nicht mehr so genau gesagt zu werden. Womöglich flohen sie vor einem Krieg, womöglich gab es in ihrer alten Heimat Zwistigkeiten, womöglich wollten sie wirklich einfach nur in Ruhe und Frieden und völlig unbehelligt leben...

Bekannt ist aber auch heute noch, dass diese Reisenden ein aufrechter und ehrenvoller Menschenschlag waren und sie wurden angeführt von einem wackeren Streiter namens Theodorus, der sich durch seine Klugheit und seinen unerschütterlichen Mut im Kampfe schon unzählige Male auf ihrer langen und entbehrungsreichen Wanderschaft hervorgetan hatte.

Und jener Theodorus war ein Hüne von Gestalt, mit einem wallenden Bart, klarem Blick und einem wahrlich wohlgestalteten Körper.

Über alles gerühmt wurde aber immer wieder seine Gerechtigkeit und auch seine Weisheit, die sich selbst im Angesicht von immer neuen Aufgaben und Gefahren auf dieser Reise herbortatete.

Und so begab es sich, dass jene Schar in ein Land kam, das überaus fruchtbar schien, mit großen, schimmernden Seen, klaren Flüssen, weiten Ebenen und dichten, dunklen Wäldern.

Mächtige Berge schlossen dieses herrliche Land an vielen Seiten ein und so beschlossen diese Menschen, die der langen Wanderschaft nun endgültig müde geworden waren, hier ihre Lager aufzuschlagen und sich niederzulassen, vor allem, da diese Gegend so völlig unbesiedelt zu sein schien.

Über viele Jahre herrschte nun auch Friede und nach und nach entstanden kleine Siedlungen, und nach wie vor herrschte Theodorus über die stetig größer werdende Schar von Menschen, die zunächst in der Ebene siedelten, die heute als der Schwarze See bekannt ist.

Doch nach einiger Zeit verbreitete sich das Gerücht, in den dunklen Wäldern und Bergen würden gar schreckliche Kreaturen hausen, genährt wurden diese Berichte dadurch, dass nun auch immer wieder vereinzelt Menschen spurlos verschwanden, die am frühen Morgen zur Feldarbeit aufgebrochen waren...

Der weise Theodorus wies nun also alle seine Gefolgsleute an, nach diesen bisher unbekanntem und unsichtbaren Feinden Ausschau zu halten und die Ansiedlungen durch hohe Palisaden zu befestigen. Und in der Tat wurde schon alsbald offensichtlich, dass es in diesem Lande viele Geschöpfe des verderbten Volkes der Orks gab, die sich bisher noch in den Wäldern verborgen gehalten hatten, nun aber immer dreister wurden und die Siedler bei Tage wie bei der Nacht zu attackieren begannen!

Und es wurde ebenfalls offensichtlich, dass ihre Zahl weit größer war, als die der Menschen, welche nun ihren Anführer Theodorus anflehten, ihnen zu helfen. So begann dieser, die wehrfähigen Männer und auch Frauen zu den Waffen zu rufen, auf dass sie den üblen Orks im Kampfe gegenübertraten konnten.

Es war nun aber so, dass seine Gefolgsleute durch die gar entbehrungsreiche und lange Wanderschaft ohnehin ein harter Menschenschlag waren und schnell das

blutige Kriegshandwerk erlernten, obendrein gab es viele unter ihnen, die alte Veteranen vieler Schlachten ihrer alten Heimat waren und welche die jungen Heißsporne unter ihre Fittiche nahmen, um sie rasch den Umgang mit vielerlei Waffen zu lehren.

Und so trug es sich zu, dass die vereinzelt Banden der Orks bald schon böse Niederlagen hinnehmen mussten, als die Trupps der mutigen Menschen damit begannen, ihnen nun entgegenzutreten und sie zu bekämpfen und zurück in die Richtung der Wälder zu jagen, aus denen sie vor dem Hervorgekommen waren!

Doch war es nun leider so, dass in jenen längst vergangenen Tagen wohl auch die Orks einen großen Anführer hatten, der alsbald schon einen Krieg gegen die Menschen begann, auf dass niemand von diesen Eindringlingen am Leben bleiben sollte!

Und die wackeren Menschen verloren eine Siedlung nach der anderen und manch einen tapferen Streiter unter dem unerbittlichen Ansturm der wüsten Horden aus den unergründlichen Wäldern, in deren Nähe sich nun kein Mensch mehr wagte...

Es schien, als könne Nichts und Niemand diese tierhaften Bestien noch aufhalten und Theodorus geriet ob dieser argen Geschehnisse in gar große Verzweiflung.

Doch da geschah es eines Nachts, dass ihm in einem Traume ein gar helles Licht erschien, das da erstrahlte wie die Sonne selbst. Und in diesem Lichte glaubte er den Kopf eines gewaltigen Löwen zu erkennen, der aber mit menschlicher Stimme zu ihm sprach.

Dies waren seine Worte: „Höre mich an, Theodorus, denn ich bin dein Freund und der Freund deines Volkes und durch mich sollt ihr errettet werden. Denn siehe, ich bin Solis und ich werde euch helfen. Ziehe los in Richtung des großen Berges, wo dir mein Licht den Weg zeigen soll, auf dass du das große Tor im Fels findest, wo dir Hilfe zuteil werden soll!

Säume nicht und mein Licht wird dir auf deinem künftigen Wege immer Schutz und Stärke sein!“

Als Theodorus erwachte, sattelte er ohne ein Wort sein Pferd und ritt von dannen. Tage später erreichte er unbehelligt die gewaltige

Bergkette, die wir heute den Löwenwall nennen und fand alsbald auch einen steilen Pfad, der dort in die Höhe führte. Und obwohl man sagt, es war ein bevölkerter Tag, schien ihm beständig ein Licht aus den Wolken und führte ihn hinauf, wo er ein gar gewaltiges Tor vorfand, das aus zwei aufrecht stehenden und prächtigen Löwenstatuen bestand, die sich gegenseitig anblickten und den Rachen zu einem unhörbaren und doch ewiglichen Brüllen aufgerissen hatten. Und dort, durch jenes Tor im so undurchdringlichen Gestein, erschien

Theodorus ein hochgewachsener Mann mit hellem, gelockten Haar, der da gerüstet war wie ein Krieger, der bald schon in die Schlacht ziehen wird. Um seine Brust trug er einen strahlenden Harnisch, an seiner Seite hing ein prachtvoller Schild, gegürtet hatte er aber ein mächtiges Schwert.

Und in den Händen hielt er einen goldgelben Kelch, der einen sanften Schein zu verströmen schien.

„Theodorus, unter meinem Banner sollst du siegen!“ sprach der strahlende Fremde und überreichte die wahrlich kunstvoll mit einem Löwenantlitz verzierten Gegenstände an den andächtig staunenden Theodorus weiter.

„Oh mein guter Herr, wie sollen wir dir diese Geschenke jemals vergelten?“ fragte er und der strahlende Fremdling lächelte nur weise.

„Gehe hin und besiege die Orks. Dann baue Tempel in meinem Namen und im Namen meiner Gefährten, auf dass Löwentor das Land sei, auf welches wir mit Wohlgefallen blicken können.“

Mit diesen Worten verschwand die Lichtgestalt plötzlich und Theodorus kehrte sofort zu seinen Getreuen zurück, die ihn bereits voller banger Ungewissheit erwarteten.

Sogleich ging er nun daran, die frohe Kunde über den göttlichen Beistand zu verbreiten und neuer Mut erfasste da seine jubelnden Gefolgsleute. Und beim Anblick der vier heiligen Reliquien schworen sie einen Eid, auf dass die Namen jener Götter, welche Solis ihrem Anführer Theodorus genannt hatte, in alle Ewigkeit geehrt werden sollten von allen Einwohnern dieses Landes.

Und unter dem neuen, flatternden Löwenbanner zogen die Kämpfer in die Schlacht, um die Horden der Orks am Fuße des Löwenwall-Gebirges zur letzten Schlacht zu stellen! Und siehe, ein strahlendes Licht war um Theodorus und jene drei Getreuen, denen er ebenfalls jeweils eine der drei geheiligten Reliquien des Solis überreicht hatte und so ritten sie den Orks entgegen. Die Orks aber waren derveil schon in einen wahren Kampfesrausch geraten und die Schlacht schien sich nach vielen Tagen des erbitterten Kampfes zu Ungunsten der Menschen zu wenden, die da zwar nicht wichen und wankten, die aber der schier Masse der orkischen Heere nicht stand halten konnten, die wie eine grüne Flut über sie hereinbrach!

Doch mit einem Male war da eine gar strahlende Gestalt mitten unter den Menschen, die sie zuvor noch niemals gesehen hatten: Manche erzählten sich hernach, es war ein gewaltiger, bärtiger Krieger in güldener Rüstung, andere wiederum sagten, es war ein riesiger Löwe, wieder andere sahen nur ein gleißendes Licht, das die Orks niederstreckte, wo auch immer sie vorrückten.

Und eine sanfte, liebevolle Frau heilte die Verletzten unter den Menschen und beweinte ihre Toten...

Da aber erfasste alle die Gefolgsleute von Theodorus neuer Mut und tapfer stürmten sie voran, worauf sich ein gar großes Heulen und Wehklagen unter den Orks erhob, die sich von ihren eigenen, blutrünstigen Göttern mit einem Male verlassen glaubten.

Hinfort warfen sie da ihre Waffen und ihre Rüstungen und flohen in alle Himmelsrichtungen, um sich in jenen Wäldern zu verkriechen, von wo sie einst hervorgekommen waren.

So kam es, dass Löwentor also einen ersten König erhielt und die große Gefahr der Orks durch ihn gebannt wurde. Und Theodorus regierte viele Jahre weise, tapfer und gerecht und seine drei treuesten Gefolgsleute erhielten große Ländereien im Reiche zugewiesen, die sie da nannten Grottenhuld, Hohenvang und freienthal.

Leonbrand aber ward die große Königsstadt im Herzen des Landes geheißt, wo der König von da an lebte und Hof hielt und den gleichen Namen erhielt das Land rings um diese Stadt. Und der Kelch des Solis wanderte nach Hohenvang, der Schild ging gen freienthal und Grottenhuld erhielt den Harnisch des Solis. Doch das mächtige Schwert ruht noch heute beim Thron des Königs von Löwentor und dort soll es bis in alle Ewigkeit verbleiben, bis er es wieder gürtet, um gegen die Feinde unseres Landes im Namen von Solis in den Kampf zu ziehen, auf dass auch in Zukunft kein Feind jemals unsere wackeren Streiter zu besiegen vermag...

Ehre sei Solis!
Ehre sei Löwentor!
Ehre sei dem König!

Niedergeschrieben vom untertänigen Diener des Solis
Bruder Franz-Konrad im Kloster Numen
Im Jahre 76 nach Solis



Meine Erkenntnisse und Aufzeichnungen zur Plage und Gefahr der vererbten Rattlinge

In der Tat sind die sogenannten Rattlinge wohl völlig offenkundig eine ganz und gar unselige und unguete Mischung aus Mensch und Tier, wobei ich versichere, dass bei dieser Vermengung wohl nur das absolut Übelste aus den tierischen wie auch den menschlichen Anteilen in sie geflossen ist! Bei meinen langwierigen und oft unter absoluter Lebensgefahr für unseren gütigen König durchgeführten Nachforschungen über diese Kreaturen der Unterwelt konnte ich aber doch viele interessante, teilweise aber auch erschreckende wie auch abstoßende Neuigkeiten sammeln, die ich auf den folgenden Seiten für die Nachwelt niederschreiben möchte, auf dass ein jeder Mensch unseres Reiches Löwentor selbst im abgelegenen Dorfe weiß, dass man diese Kreaturen auf gar keinen Fall auch nur eine Stunde, ja, keine Minute länger unterschätzen darf. Da ich nun endlich im Schutze des Klosters Numen weile, nachdem ich unserem König in Leonbrand Bericht erstattet habe, finde ich die Mühe, meine handschriftlichen Aufzeichnungen zu sortieren und zu sichten. Immer wieder muss ich mich wundern, was alles an geheimnisvollen Dingen da im wahrsten Sinne des Wortes ans Tageslicht gekommen ist. Von denen viele mich verwundern und auch erschrecken...

Zunächst einmal möchte ich mit der Statur der Rattlinge beginnen. Diese Kreaturen sehen tatsächlich aus wie wahrlich gigantische Ratten auf zwei Beinen und wie ein jeder weiß, sind auch schon ganz gewöhnliche Rattentiere eine wahre Plage für jeden Bewohner Löwentors! Der Leser mag sich vorstellen, was für einen fürchterlichen Gluch dann solch riesenhafte Bestien darstellen mögen, wenn sie nicht in ihre Grenzen verwiesen und letzten Endes ganz und gar ausgerottet werden! Oftmals verkleiden sich diese übrigens scheinbar doch recht schlauen Wesen dann sogar als Menschen, denn ihre Statur macht dies durchaus möglich, auch wenn ihr Gestank und ihre seltsamen, geduckten Bewegungen und natürlich das beständige Schnüffeln mit der großen Schnauze ihre wahre Identität einem aufmerksamen Beobachter schnell offenbar werden lassen! Wenn sie jedoch ihre schrecklichen, spitzen Rattenschmähnen und ihre behaarten, erstaunlich geschickten Klauenfinger verbergen, dann mögen sie bei einer nur kurzen Betrachtung durchaus unbemerkt zum Beispiel in eine Ansiedlung schlüpfen und können dort dann natürlich überaus großes Unheil anrichten... Muss ich da erst das unselige Beispiel der saumseligen Wache der Burg Gratunwall anführen, deren Schuld es ist, dass diese einst so stolze und wehrhafte Festung nun nur noch eine armselige Ruine ist? Auch dort schlephten einige hinterhältig und scheinbar durchaus recht verkleideten Rattlinge eine Krankheit ein, auf dass die Verteidiger geschwächt wurden und die Burg schlussendlich überrannt werden konnte...

Denn wie ihre kleinen Urtenossen sind Rattlinge die Überträger von schrecklichen Seuchen und Krankheiten und daher werden nach jedem Kampf gegen sie ihre Leiber auf gewaltigen Scheiterhaufen verbrannt, so dass eine schwarze Rauchwolke und ein pestilenzartiger Gestank zum Himmel empor steigen... Auf allen meinen Reisen, während derer ich Berichte und viele Geschichten über die Rattlinge gesammelt habe, wurde mir dabei auch immer wieder erzählt, dass diese garstigen Kreaturen stets nur in großer Menge mutig zu sein scheinen. Wobei mir das Wort „Mut“ in diesem Zusammenhang vielleicht falsch erscheint, denn es wird immer wieder von den unterschiedlichsten Menschen berichtet, dass Rattlinge ganz und gar feige Geschöpfe seien! Nicht nur unsere tapferen Soldaten können sie in die Flucht schlagen, sogar Bauernmägde oder aber in einem Falle gar aufgebraute Marktweiber haben sie in der Vergangenheit bereits getrieben und nur in großen Scharen wagen sich diese erbärmlichen Wesen überhaupt in die Nähe von unseren Ansiedlungen oder Ansammlungen von Menschen. Wenn sie dann aber in großer Zahl versammelt sind, so werden sie überaus gefährlich, denn ihre Anführer treiben sie voran und auch über diese bisher eher mysteriösen Rattlinge konnte ich einiges in Erfahrung bringen... Doch ich greife vor: Zunächst einmal steht es wohl fest, dass der gemeine Rattling eher feige und an körperlicher Kraft einem normalen Menschen keineswegs getaschen ist. Vermutlich haben sie auch daher so lange Zeit unterirdisch gewartet und sich heimlich und rasend rasch vermehrt, ehe sie an die Oberfläche gekommen sind! Ihre schrecklichen Erfolge in den Anfangszeiten der Rattenkriege beruhen ja nur darauf, dass sie in unglaublich großer Zahl angegriffen haben, so dass kaum eine unserer Ansiedlungen ihrer schieren Masse stand halten konnte! Obendrein war leider eine ihrer bevorzugten Taktiken, bei tiefster Finsternis mitten in der pechschwarzen Nacht anzugreifen, so dass die ansonsten in einem solchen Falle üblichen Verteidigungs- und Angriffsstrategien unserer Befehlshaber leider zunächst so gar keine Wirkung zeigten. Da diese Kreaturen obendrein bei Nacht ebenso gut sehen wie bei Tage (wobei sie das helle Sonnenlicht zur Mittagstunde durchaus zu meiden scheinen), haben sie in tiefster Nacht also einige Vorteile auf ihrer Seite. Dann aber fanden wir ja relativ schnell die Schwächen der Rattlinge heraus und derer

gibt es zum Glück überaus viele und wir werden sie in Zukunft natürlich auch weiterhin gegen sie verwenden, um den Verlust an Menschenleben beständig weiter zu verringern... Wie bereits erwähnt, sind die Rattlinge körperlich schwach, dafür aber immens zahlreich. Und ihre geheimnisvollen Anführer, die wir zunächst niemals zu Gesicht bekommen haben, geschweige denn, einen davon gefangen nehmen konnten, trieben sie in großen Horden immer wieder in den Kampf, selbst wenn dies unvorstellbare Verluste für diese irrsinnigen Bestien mit sich brachte! Später stellte sich dann aber heraus – unter anderem auch durch meine intensiven Studien – dass diese mysteriösen Anführer der Rattlinge-Scharen in der Tat eine Art von Zauberkräften sein mussten, wie wir sie bisher noch nie angetroffen hatten!

Diese Rattlinge beherrschten die Zauberei zwar zum Glück nur in einem deutlich geringeren Maße als jene Magier, welche bei uns unter anderem an der Akademie in Wellenbruck diese hohe Kunst studieren, doch es war dennoch ein überaus beunruhigender Gedanke. Schließlich hatten alle Gelehrten in Löwentor bis zu diesem Zeitpunkt vermutet, die Rattlinge seien zu dumm, um die verschlungenen Wege der Zauberkunde zu meistern! Leider aber stellte sich dies als absoluter Trugschluss heraus, wobei meine ganz persönliche Vermutung zu diesem Thema ist, dass die Rattlinge erst dann ganz offen zur Zauberei griffen, als sie bemerkten, dass sie durch ihre unermessliche Anzahl alleine gegen unsere wackeren Kämpfer nichts mehr ausrichten konnten. Dies würde auch erklären, warum dann einige Zeit später auch die sogenannten Rattlinge-Oger erschienen sind, die wiederum – ebenso wie ihre Magier – für große Überraschung bei den Kämpfern und leider auch zu großen Verlusten bei unseren tapferen Truppen führten! Aber wieder schweife ich ab. Neben der durchaus erstaunlichen Anwendung von Magie bedienen sich diese heimtückischen Geschöpfe auch überaus gerne und fast ständig diverser Gifte, die sie dazu nutzen, ihren Feinden großen Schaden zuzufügen. Dabei wenden sie diese Gifte in erstaunlicher – wenn auch natürlich insgesamt verabscheuungswürdiger – Vielfalt und zudem mit wahrlich großem Ideenreichtum an! Ich muss hier wohl nicht eigens noch erwähnen, dass die Verwendung von Waffengiften aller Art in Löwentor gänzlich verboten ist... Da die bevorzugte Waffe der feigen Rattlinge ja primitive Bögen und Schleudern aller Art sind (vermutlich deshalb, weil sie dann einem gefährlichen Nahkampf aus dem Wege gehen können), erzielen diese Gifte eine besonders große Wirkung bei ihren Gegnern. Dies hat natürlich unter anderem dazu geführt, dass unsere Truppen schlussendlich mit den großen Löwentor-Schilden ausgerüstet worden sind, so dass fast alle Soldaten unseres Reiches ab einem gewissen Zeitpunkt trotz immensen gegnerischen Beschuss immer in Nahkampfreichweite gelangen konnten! Auch die weitere Entwicklung unserer meisterlich gefertigten Ballistas und natürlich die intensive Ausbildung unserer treffsicheren Armbrustschützen, die nicht umsonst weit über die Grenzen des Landes hinaus gerühmt werden, konnte diese heimtückische Taktik der Rattlinge zum Glück für uns alle nach und nach gunichte machen...

Nun möchte ich aber auf einige Berichte und Erzählungen zu sprechen kommen, die mir auf meinen Reisen durch unser Reich zu Ohren gekommen sind, für deren Wahrheitsgehalt ich allerdings meine Hand nicht ins Feuer legen würde. Tatsächlich waren viele dieser Geschichten so unglaublich und über alle Maßen übertrieben, dass es mir nur sehr schwer gefallen ist, oftmals nicht in lautes Gelächter auszubrechen und mich so eher unbeliebt zu machen! Relativ bekannt ist ja wohl nach wie vor jene Geschichte, die da besagt, dass beim Angriff der üblen Rattlinge-Horden auf unser ehrwürdiges Kloster Numen, kurz vor dem Fall eine große Rote der allgemein gefürchteten Wildorks aus dem Walde brach, um die Rattlinge gröhnend und brüllend vor sich her zu treiben! Obwohl dies natürlich die Rettung des Klosters und seiner standhaften Verteidiger bedeutete, muss ganz klar gesagt werden, dass uns die Orks, welche einstmals unsere größten Feinde waren und nach den Rattlingen wohl auch immer noch sind, keineswegs helfen wollten, sondern ganz einfach vermutlich nur die ihnen ebenfalls verhassten Rattlinge attackieren und ganz und gar vernichten wollten...

Es gibt da allerdings noch andere, weniger bekannte Geschichten über diese Tierwesen, die mir auch nur hinter vorgehaltener Hand erzählt worden sind und die ich nicht so recht glauben kann, spotten sie doch allem Wissen, das wir zuvor über Rattlinge gesammelt haben... In einem Dorf wurde mir von einer Mutter berichtet, dass Rattlinge zwar in das Zimmer ihrer Kinder eingebrochen seien, diesen aber nichts angetan hätten, sondern im Gegenteil nur neugierig umher geschmüffelt hätten! Dies steht aber im krassen Gegensatz zu jenen Geschichten, die ganz klar besagen, dass die Rattlinge vor allem neugeborene Kinder aus ihren Wiegen rauben und diese dann bei lebendigem Leibe fressen würden!

Außerdem wurde mir noch von einem einarmigen Veteranen der schrecklichen Rattenkriege erzählt, er hätte einmal eine Horde der Rattenkreaturen bis zu einer ihrer Höhlen verfolgt und sie

dann dabei beobachtet, wie sie dort in der Tiefe einem riesigen Steinidol gehuldigt hätten. Dieses Idol sei geformt gewesen wie eine riesige, kauernde Ratte mit drei Hörnern auf der Stirne und einem weit aufgerissenen Maul! In ihren Augen hätte ein gar mächtiges Feuer gelodert, welches die Rattlinge dort entfacht hatten und dann, so beschwor er es mir unter tausend Eiden auf unsere Götter, hätte eine donnernde und grauenvolle Stimme zu den versammelten Kreaturen gesprochen, die ihr mit großer Andacht gelauscht hätten... Ich möchte anmerken, dass mir auch diese Erzählung zumindest äußerst zweifelhaft erscheint, vor allem, da sie mir nicht gerade in nüchternem Zustand vorgetragen worden ist!

Wahrscheinlicher sind da schon die Berichte, die ich von jenen Soldaten vernommen habe, die ebenfalls Auge in Auge mit unserem größten Feind in den Rattenkriegen gekämpft haben und auch danach weiter Dienst an den großen Gebirgszügen unseres Reiches zur Sicherung vor weiteren Überfällen geleistet hatten! Diese wackeren Kämpfer besitzen in der Tat ein fundiertes und nützlich Wissen über unseren Erzfeind, das auch heute noch Tag für Tag erneuert und ständig erweitert wird... Auch sie berichteten mir von der großen Feigheit der Rattlinge und ihrem heimtückischen Gebrauch von immer neuen Giften, die selbst siegreiche Krieger noch nach Stunden oder gar Tagen dahintraffen konnten...

Doch nach und nach erfuhr ich durch unsere tapferen Soldaten auch von Dingen, die mir die gewöhnliche Landbevölkerung so offenbar nicht erzählen konnte oder wollte... Dem scheinbar wurden die Rattlinge, wenn man diesen Berichten Glauben schenken konnte und ich sehe keinen Grund, sie anzuzweifeln, nach und nach immer schlauer und geschickter, schienen zu lernen, wie sie gegen unsere Armeen kämpfen mussten, um letzten Endes zu siegen! Ein wahrlich schauderhafter Gedanke, wie sicherlich jeder meiner Leser bestätigen wird...

Ein offensichtlich entscheidender Grund hierfür sind wohl wirklich die Anführer der Rattlinge, jene geheimnisvollen Magier, über die auch ich leider nach wie vor noch bedauernswert wenig zu berichten in der Lage bin. Immer neue Zaubersprüche wurden von diesen geheimnisvollen und für menschliche Augen eigentlich stets unsichtbaren Zauberkundigen ersonnen und einmal berichtete mir ein verwundeter Soldat sogar, wie er mit eigenen Augen gesehen hätte, dass sich mehrere Rattlinge vereint hätten, um eine Art von Ritual zu vollführen!

Das Resultat war wohl, dass eine große Gruppe unserer Kämpfer, eben noch siegesgewiss, schon im nächsten Augenblick wie von einer unsichtbaren Hand dahingerafft wurden und tot darnieder sanken... Später dann wurden ihre Leichen genau untersucht und sie alle hatten schreckliche Wunden am ganzen Körper, wie von gewaltigen Klauen, die ihre sonst so wehrhaften Rüstungen und auch die Schilde wie Papier zerfetzt hatten! Außerdem hat sich wohl auch die Art der Plünderungen geändert, die immer stattfinden, wenn Rattlinge eine Siedlung überfallen haben! Früher haben ihre Horden scheinbar völlig gedankenlos alles mitgenommen, was nicht nieß- und nagelfest war, und sei es noch so nutzlos. In letzter Zeit aber haben sie wohl verstärkt nach guten Waffen und auch Rüstungen Ausschau gehalten und den Plunder nicht mehr weiter beachtet, so erzählte mir zumindest ein Reitersmann, der sie nach einem solchen Überfall mit seinem ganzen Trupp verfolgt hatte. Ich möchte ganz klar anmerken, dass dies alles meiner bescheidenen Ansicht nach ganz und gar bedenkliche Anzeichen dafür sind, dass wir der Plage der Rattlinge noch lange nicht Herr geworden sind. Zwar stelle ich ebenso klar fest, dass unsere wackeren Frauen und Männer in Rüstung und jene der magischen Junft letzten Endes immer obsiegen werden, da Solis selbst ihnen seinen Schutz gewährt und ihnen seine Stärke verleiht, doch ich möchte an dieser Stelle in aller Deutlichkeit vermerken, dass wir dringende Anstrengungen unternehmen müssen, diese Best Löwentors besser zu beobachten und sogar zu studieren! Es scheint offensichtlich, dass die Rattlinge sich zwar nach den verheerenden Verlusten während der grausamen Rattenkriege in den tiefsten Stollen und Höhlengänge der Gebirge Löwentors verkrochen haben, doch sie warten sicherlich nur ab, bis ihre Zahl wieder weiter anwächst, um erneut herbor zu kommen. Dann müssen wir alle bereit und standhaft sein! Die Vorstöße unserer speziell dafür ausgebildeten Mannen, welche sich in die Höhlensysteme der Rattlinge vorwagen, scheinen mir eine ganz hervorragende erste Maßnahme zu sein, um in Zukunft vor einem feindlichen Ansturm nicht mehr gänzlich überrascht zu werden. Zudem sammeln auch wir Gelehrten weiteres Wissen an, um unseren ewigen Feind besser zu verstehen und ihn eben genau jene Angst zu lehren, die auch er uns bei seinem ersten Erscheinen in die Herzen gepflanzt hat...

Hiermit schließe ich meinen Bericht über die Plage der Rattlinge vorerst ab... Möge Solis über uns wachen.

Meinhard-Ansgar von Geisselbach
im Jahre 753 nach Solis



Die Chroniken der Schlange

Darstellend eine Aufzeichnung der Legende von den sieben Tränen der Göttin Xaria

Lauscht nicht ihren Worten, wenn sie euch erzählen wollen, unsere Herrin sei eine Verräterin an ihrselbstlichen und den Göttern, welche sie anbeten in diesem Reich!

Lauscht nicht ihren Worten, wenn sie davon berichten, was geschehen sein soll, denn sie sind verblendet und wissen nicht mehr, was Wahrheit und was Lüge und Trug ist! Lauscht nicht ihren Worten, wenn sie predigen von den Göttern, die sich schuldig gemacht haben und jene verstießen, die unsere einzig wahre Herrin ist! Lauscht mit und meinen Worten, lest diese Seiten, die ich niedergeschrieben habe, damit unser Wissen niemals verloren geht und damit wir Karänen auch fürderhin die Wahrheit verbreiten können unter jenen, die noch gewillt sind, uns zuzuhören.

Denn wir kennen die wahre Geschichte und sie wird von mir niedergeschrieben in den Chroniken der Schlange, auf dass ein jeder erfahren kann, was uns Priesterinnen der Göttin Xaria schon lange bekannt ist. Wädhlich, sie berichten in ihren Schriften und Folianten davon, dass unsere Herrin sich abwandte von den übrigen Göttern Löwentors und sie im Stich gelassen haben soll im Kampf gegen ihren einstigen Gefährten Xaros, den Roten Gott... Wädhlich, sie erbot nicht das Schwert Alkarast, die Schlangenglieder, gegen den Herrn der Skorpionen, doch erbot sie es auch nicht gegen ihren einstigen Gefährten, die übrigen Götter dieses Reiches! Und wädhlich, sie vertief jenen Ort jenseits des mystischen Löwentors, um fortan auf dem Boden dieses Länderneins zu wandeln und niemals mehr auf ihrem Thron neben Solis, Elia, Gora, Ariun und den anderen Göttern zu sitzen und nimmern ihr bei uns, ihren treuen und ewiglich loyalen Priesterinnen zu verweilen.

Doch nirgendwo steht geschrieben, wädhlich ein grausamer Schmerz es für sie war, ihre einstigen Gefährten zu verlassen, sich von ihnen abzuwenden und sogar ihren Gefährten Xaros nicht mehr an ihrer Seite zu wissen, wie es immerdar zuvor gewesen war.

Mein, sie schreiben nur das, was ihre Priester in ihren Klöstern und Tempeln sehen wollen, glauben wollen und zu wissen vorgeben, doch ist dies nicht die Wahrheit, sondern ein nur klägliches Abbild dessen, was sich wirklich zugetragen hat. Nur in den verbotenen Schriften der Anhänger des Roten Gottes Xaros, die überall in Löwentor zu lesen verboten sind, ist zu finden, was geschah, noch ehe Xaria ihre legendären Tränen vergoss über den Verlust, den sie erdulden musste.

Und so steht es geschrieben in den Büchern des Blutes: Doch tief erschüttert war der Gott darüber, dass sein Bruder Solis und auch die übrigen Götter nicht zur Vernunft gekommen waren und er war bitter und voller Hass. So aber sprach er zu Xaria: „Meine treue Gefährtin, höre meine Worte. So sie ihre Wahl getroffen haben, werde ich sie nicht enttäuschen. Sie sollen den Xaros erhalten, den sie jetzt schon vor sich sehen...“ Und vor der entsetzten Xaria riss er sich mit eigener Hand die Augen aus den Höhlen und unzählige Blutstropfen des Gottes fielen zu Boden! Da aber sagte Xaros: „So ich nicht mehr selbst schend bin, sollen dies doch meine Augen sein, die Augen des Roten Gottes. Überall und nirgends werde ich sein und doch alles sehen was auf dieser Welt geschieht!“ Und dann bat er Xaria darum, sie möge ihm die Hände abschlagen und nach einem Flehen und Nimmern tat sie, wie ihr geheßen. Da aber sprach Xaros: „So ich nicht mehr erschaffen darf durch meiner Hände Arbeit, werden dies dennoch meine Hände sein, die weiter im Verborgenen überall auf dieser Welt mein Werk vollführen werden, denn dies sind die Hände des Roten Gottes. So wird auf dieser Welt mein Werk getan werden, auch wenn ich nicht selbst zugegen sein sollte!“

Xaria aber weinte bittere Tränen und sprach: „Mein Geliebter, was hast du nur getan? Was soll denn nur werden?“ Da blickten sie unzählige Augen an und unzählige Hände liebkosten sie und Xaros sagte zu ihr: „Xaria, meine geliebte und getreue Gefährtin, mein Pfad wird nicht der Deine sein. Ich bitte dich, erbeute nicht den Schwert gegen jene, die einst meine Gefährten und Freunde waren. Doch in den einsamen Zeiten, die nun kommen werden, darf ich nicht wehrlos sein und so erblicke ich von dir einen letzten Gefallen...“ Und er schickte Xaria hinaus in die Welt, auf dass sie das erste Tier, welches sie fand, zu ihm bringen sollte, damit er dessen Hände anstelle der seinen annehmen und damit in den Kampf gegen die anderen Götter ziehen könne! Und siehe, die tränenblinde Xaria fand lange Zeit kein Geschöpf weit und breit, denn alle Kreaturen flohen vor der Göttin, so groß war ihr Leid, ihr Zorn und ihre Trauer. Mit einem Male aber fiel ihr Blick auf einen Stein und aus der Höhle unter diesem Stein kroch ein dunkelroter Skorpion hervor und er alleine wagte es, drohend seine Scheren gegen sie zu erheben und seinen tödlichen Stachel gegen sie zu richten! Da aber wusste Xaria, dass dies das richtige Tier war und rasch brachte sie es zu Xaros. Und der Gott wählte anstelle seiner eigenen Hände die Klauenhände des Skorpions und seither fließt auch anstelle von Blut Gift durch seine Adern und er wird der Herr der Skorpionen genannt.

Es ist richtig und wahr, dass Xaria eine launenhafte Göttin, dass sie die Furie des Schlächtenrausches ist, doch hat sie niemals die Jähren im Stich gelassen noch den Verrat begangen, der ihr von den Priestern der Götter zu fast gelegt wird. Sie blickten herab auf uns, die treuen Priesterinnen, die Karänen, die sich verborgen müssen und heimlich wirken, um dieses Land zu schützen und den Menschen, die in ihm leben, die wahre Geschichte unserer Gebieterin zu berichten. Denn was müssen wir in den Folianten der Priester über die Königin der Schlangen lesen: „Es gibt nur wenige Schriften, die von ihr künden und wenige Priester sprechen offen von ihr. Sie hat keine Anhänger und wenn doch, dann verborgen sich diese und beten sie in aller Heimlichkeit an. Deshalb ist Xaria auch keine Göttin, die in unserem Lande Löwentor in Tempeln oder Schreinen zu finden ist, manchorts ist ihre Anbetung sogar streng verboten. Xaria ist die Königin der Schlangen, eine wahrlich schreckliche und unheimliche Herrscherin und manche sagen, sie sei einst sogar die Gefährtin des Roten Gottes Xaros gewesen, ehe dieser niedergeworfen und verbannt worden ist! Aber diese Berichte sind widersprüchlich und es gibt nur wenige verlässliche Quellen. Wo Solis die Ehre und Tapferkeit verkörpert, ist die Göttin Xaria wohl sein dunkles Abbild, die den ganzen Schrecken, das Trauen und die Angst vor und während einer Schlacht auf eine ebenso furchteinflößende wie auch faszinierendere Art in sich vereint.“

Xaria ist keine gültige Göttin!

Doch was geschah wirklich damals, als unsere Herrin Xaria den Erdboden Löwentors betrat und dabei jener Kräfte hinter sich ließ, die sie im Reich der Götter dereinst besessen hatte? Was für ein gewaltiges Opfer war dies, das sie brachte, um nicht den Krieg der Götter noch zu verschlimmern oder gar zu Gunsten ihres einstmaligen Gefährten Xaros zu entscheiden? Wo finden wir denn diese Worte in den Büchern, die sie in den Tempeln auf ihren Altären auch so stolz vorweisen und in den Gottesdiensten predigen? Die folgenden Worte wurden uns über die Generationen hinterlassen, sie sind das Vermächtnis von Xelenia, der ersten Priesterin Xarias in Löwentor, die einst die Göttin selbst von Angesicht zu Angesicht traf und die von ihr alles das erfuhr, was die Grundlagen unseres Glaubens bildet! Und so hat es sich zugetragen...

Wo langer, langer Zeit, nachdem die Götter Xaros niedergeworfen und in sein Traumeingängnis verbannt hatten, wo er schlafend und doch wachend den Tag erwartet, da seine Anhänger ihn wieder befreiten, da betrat unsere Herrin Xaria durch das Löwentor im sogenannten Löwenwäldchen den Boden dieses Reiches. Und sie war verblüht und voller Gram und auch unentnarrt über das, was sie hatte erleben müssen und alles, was für sie gut und richtig gewesen war, lag nun in Scherben vor ihr. Doch sie war die Furie des Schlächtenrausches und niemals wollte sie auch nur noch eine

einzig Träne vergießen ob der Geschehnisse in der Welt der Götter und sie war nicht gewillt, auch nur noch einen Augenblick länger neben ihren einstigen unsterblichen Gefährten zu verweilen. Denn fürwahr bitterlich war jene Zeit gewesen, da sie dem Roten Gott seine letzte Bitte erfüllen musste und unzählig die Zahl der Tränen, die sie darob vergossen hatte und sie waren zur Erde niedergefallen und hatten sich in die prachtvollsten Edelsteine von grüner Farbe veruandelt, die noch heute im tiefen Boden Löwentors verborgen ruhen...

So streifte sie also ruhelos umher und beobachtete die Menschen, denn noch niemals zuvor war ein Gott oder eine Göttin den Sterblichen wirklich so nahe gekommen und hatte gesehen, wie diese lebten, lüchten und lebten und in dieser Zeit begann sie zu verstehen, warum Solis dieses Volk so bringend hatte vor den Geschöpfen ihres gefallenen Gefährten Xaros hatte beschützen wollen! Dennoch konnte sie es nicht gut heißen und war darob nur umso trauriger und einsam und verlassen inmitten von all dem blühenden Leben um sie herum bzwanderte sie das Land. Und wo sie ging und stand, da schien es so, als würde sie auf einem lebenden, zuckenden Teppich aus Feibern schreiten, denn eine Armee von Reptilien zog mit ihr, angezogen von Xaria, der Königin der Schlangen! Da gab es wahrlich unzählige giftige und gewaltige Schlangen und Basilisken, Salamander und Amphibien, Latzotwürmer und sogar Lindwürmer, die sich um sie scharten und allezeit um sie waren und die Menschen, die ihrer so ansichtig wurden, flohen voller Angst und Schrecken vor der grimmigen Göttin.

Doch siehe! Eines Tages aber da kam ein blondhaariger, groß gewachsener Mann in einem glühenden Harnisch mit dem Wappen des Löwen, der sprach auf einem prächtigen Streitross und ihre geschuhte Gefolgschaft wagte es nicht, ihm nahe zu kommen. Und dieser Mann sprach zu ihr: „Sieh mich an, verirrte Schwester, ich bin der Harnisch und der Schutz vor den Mächten der Finsternis, die den Sterblichen Alkes wollen. Folge mir auf meinem Wege und alles soll vergehen und vergessen sein. Denn ich weiß, dass du einsam und verlassen bist und zum ersten Male nicht weißt, wohin du dich wenden, welche Schlachten du noch schlagen sollst.“ Und Xaria blickte ihn lange an und schweig. Eine einzige Träne rann ihr die Wangen hinab und fiel zu Boden, als sie weiter wanderte und so Solis hinter sich ließ, ihren einstigen Wegbegleiter und Freund.

Doch siehe! Einige Zeit später kam sie auf ein blühendes Feld und dort sah eine junge Frau bei einem plätschernden Bach und im Schatten eines großen Baumes, die war gewandert in ein einfaches Kleid und trug einen Reif von Frühlingsschnecken im Haar. Und diese Frau sprach zu ihr: „Sieh mich an, verirrte Schwester, ich bin der Segen der Sterblichen, denn ich bringe ihnen reiche Ernte und spende ihnen kühles Wasser. Sie sollen sich erfreuen an meinen Gaben und die Blumen und Blüten mögen sie beglücken selbst in der dunkelsten Stunde ihres harten Lebens. Bleib bei mir auf dieser grünen Wiese und laße dich an diesem Quell und alles soll vergehen und vergessen sein. Du bist nicht allein, denn meine Gedanken sind stets bei dir und ich wünschte, du wärest wieder an meiner Seite.“ Und Xaria blickte sie lange an und schweig. Eine einzige Träne rann ihr die Wangen hinab und fiel zu Boden, als sie weiter wanderte und so Elia hinter sich ließ, ihre einstige Wegbegleiterin und Freundin.

Doch siehe! Weiter führte Xaria ihr Weg zum Vergessenen und schließlich kam sie an ein einsames Haus, das sah sehr einladend aus und eine Frau mittleren Alters stand mit einem fiord voller Obst und frisch gebachenern Brot in der Eingangstür, lächelte sie an und sprach: „Sieh mich an, verirrte Schwester, ich laße dich ein in dieses Heim, das bei Odach gewähren soll vor den Unbillen des Lebens und den Launen des Schicksals. Wärme dich am Feuer meines Kamins und sei befreit von den Sorgen und Mühen, die dich plagen. Komm mit mir an den reich gedeckten Tisch und speise mit mir und befreie deinen Geist von aller Mühsal und alles soll vergehen und vergessen sein. Denn du bist mein Kind, meine geliebte Tochter und ich werde immer für dich da sein, selbst bis ans Ende aller Tage.“ Und Xaria blickte sie lange an und schweig. Eine einzige Träne rann ihr die Wangen hinab und fiel zu Boden, als sie weiter wanderte und so Gora hinter sich ließ, ihre einstige Wegbegleiterin und Mutter.

Doch siehe! Auf ihren Streifzügen durch Löwentor kam die Göttin in eine große Stadt und ging unbehelligt durch die Straßen, denn die Bewohner flohen vor ihr und ihrer schuppigen Gesellschaft. Mit einem Male aber trat aus den Schatten ein kecker Jüngling hervor, der trug einen Furt mit einer wippen Feder und war gewandert in gar bunte Kleidung und verneigte sich mit schelmischem Lächeln vor ihr. Und dieser junge Mann sagte zu ihr: „Sieh mich an, verirrte Schwester, ich kann dich verborgen vor den Blicken aller Sterblichen und Unsterblichen, die dich verfolgen und bei somit jenes süße Vergessen schenken, das du so ersehnt. Der Trost der Schatten und dein ewiglicher Freund und Begleiter sein und so wirst du gemusst. Mein Schweigen soll die Mauer sein, hinter der du dich verstecken kannst und so du zustimmst, soll alles vergehen und vergessen sein. Denn du bist eine von uns und ich will dich nicht länger so verloren sehen in der Welt der Menschen.“ Und Xaria blickte ihn lange an und schweig. Eine einzige Träne rann ihr die Wangen hinab und fiel zu Boden, als sie weiter wanderte und so Furo hinter sich ließ, ihren einstigen Wegbegleiter und Freund.

Doch siehe! Schon war unsere Herrin durch einen großen Teil des heutigen Reiches Löwentor gewandert und weiles hatte sie gesehen und gehört und erlebte, als auf ihrem Weg eine alte, weißhaarige Frau in abgetragenem Reisekleid erschien, die war gestützt auf einen knorrigen Eichenstab und große Weisheit strahlte aus ihren alternden Augen. Und diese alte Vettel trat vor Xaria hin und sprach: „Sieh mich an, verirrte Schwester, ich kenne alle deine Geheimnisse und werde sie wahren bis zum Ende aller Dinge. Ich kann dir Träume senden, die dich einlassen und in den Schlaf weigen, so wie eine gute Mutter ihre Kinder in den Schlaf weigen mag und sie vermögen es, ihr endlich Frieden zu geben. Wenn du einwilligst und meiner Weisheit und meines Wissens teilhaftig werden willst, so komm mit mir und alles wird vergehen und vergessen sein. Ich kenne deinen tiefsten Schmerz und deine tiefsten Wunden und es dauert mich, dich so leiden zu sehen.“ Und Xaria blickte sie lange an und schweig. Eine einzige Träne rann ihr die Wangen hinab und fiel zu Boden, als sie weiter wanderte und so Uru hinter sich ließ, ihre einstige Wegbegleiterin und Freundin.

Doch siehe! Ihre Wanderschaft brachte Xaria dann an einen hohen Turm, in dessen Fenstern geisterhafte und vielfarbige Lichter tanzten und der umgeben war von einer Aura der Zauberkunst. Und die Türe des Gebäudes öffnete sich und ein Mann trat heraus, der trug die schillernden Gewänder eines großen Zauberers und er blickte sie mit seinen durchdringenden Augen an und sprach: „Sieh mich an, verirrte Schwester, wädhlich, mein Blick durchdringt die Zeitalter und nichts bleibt mir verborgen und ich sehe, dass deine Schritte in diesem Reich der Sterblichen bereits erste Spuren hinterlassen haben. Gesteh du weiter auf deinem Weg der Einsamkeit, so werden die Folgen für dich und die Menschen unabsehbar sein. Dies ist nicht dein Platz, dies ist nicht deine Heimat. Lass dich hüllen in die unermessliche Macht der Magie und ich will alles zum Guten wenden. Für dies und alles soll vergehen und vergessen sein. Denn ich sah lange an deiner Seite und dein Platz ist nun schrecklich leer.“ Und Xaria blickte ihn lange an und schweig. Eine einzige Träne rann ihr die Wangen hinab und fiel zu Boden, als sie weiter wanderte und so Aramus hinter sich ließ, ihren einstigen Wegbegleiter und Freund.

Doch auch nach diesem Sieg blieb die Heiligkeit unserer Herrin verschunden und man munkelte, es sei in den schattigen Tiefen des Rulter Forstes verschollen oder aber läge auf einem der Schlachtfelder begraben und seither wütht nun schon unsere Suche nach dem Diadem bis zum heutigen Tage an... Und unser Glaube wurde nach dem Kriege verboten, denn man mußte, dass wir Grottenhuld und seinen betriegerischen Herrscher zum Verrat aufgewiegelt hätten, denn schließlich hatten wir ihm angeblich auch das Diadem der Königin der Schlangen mit auf seinen Weg gegeben, damit die Herrin des Schlächtenrausches ihm geuogen sein würde! Aus Grottenhuld wurde sodann Faltenherz und wir mußten weiter insgeheim und an verstreuten Orten predigen, denn dies war die Aufgabe, die uns die Göttin Xaria gegeben hatte und lieber würden wir sterben, als sie jemals im Stich zu lassen.

Doch siehe! Immer weiter und weiter durch Ebenen und Wälder, über Berge und durch Täler wanderte die Göttin und fand sich eines Tages auf einem großen Feld wieder, wo die Knochen vieler Menschen in der Sonne bleichten. Und hier stand eine hochgewachsene Frau in schwarzer Kleidung und mit nachtschwarzem Haar, auf deren Schulter saß ein riesiger Ake und krächzte unheilvoll. Und diese Frau wendete sich Xaria zu und sagte zu ihr: „Sieh mich an, verirrte Schwester, du weißt, ich verneie alle Hoffnung und alle Angst der Sterblichen in mir und du bist eine der wenigen, die mir niemals unfreiwillig begegnen werden. Du brauchst keine Angst vor mir zu haben, noch vor Krankheit, Alter und Tod und doch bitte ich dich, nimm meine Hand und kehre zu uns zurück. Lass den Scheitel den Schleier der Vergeltung und des Vergessens wehen und alles wird vergehen und vergessen sein. Du weißt, dass wir uns immer nahe waren und ich liebe dich, wie dich nur eine Schwester lieben kann.“ Und Xaria blickte sie lange an und schweig. Eine einzige Träne rann ihr die Wangen hinab und fiel zu Boden, als sie weiter wanderte und so Ariun hinter sich ließ, ihre einstige Wegbegleiterin und Schwester.

Und so geschah es also, dass unsere Gebieterin Xaria, die Königin der Schlangen, sich ewiglich abwandte von allen jenen, die in Ungezähnten Anen an ihrer Seite gewesen waren und sie wurde nun so hart wie ein Fels und so kalt wie das Eis auf den Höhen der Löwenklamm! Nie mehr wieder von diesem Zeitpunkt an würde sie auch nur noch eine einzige Träne vergießen und sie war bereit, die unendliche Zeit der Einsamkeit zu erdulden, die nun vor ihr lag... Doch als sie sich umwandte, da entdeckte Xaria mit einem Male eine junge Frau, die sie tapfer anblickte und die keine Angst vor den wirbelnden Kreaturen um die Göttin herum zeigte.

Da war die Königin der Schlangen sehr verwundert und erstaunt und trotz ihres Grams entrang sich ihr ein kleines Lächeln und sie sagte zu der Fremden: „In der Tat, ich habe vieles gelernt in dieser Zeit in eurem Land, doch noch nie zuvor sah ich einen solchen Mut oder eine größere Feinheit. Sprich, was von beidem mag es sein, das ich an dir zu erkennen glaube.“ Die junge Frau aber verneigte sich artig vor der Göttin und sprach folgende Worte: „Meine gültige Herrin, auch wenn es noch nicht gewahr wurde, so folge ich euch doch schon sehr lange Zeit und habe bewahrt, was euch gehört. Und nun ist die Zeit gekommen, es euch zurück zu geben, denn mir scheint, es ist von großem Wert.“ Und damit öffnete sie die Hände und siehe da, sie trug in ihren Handflächen sieben Edelsteine, die schimmerten in sieben unterschiedlichen Farben! Denn dies waren die Tränen, die Xaria in Löwentor ob ihrer einstigen Gefährten, der Götter, vergossen hatte und so groß war ihr Schmerz, ihr Zorn, ihre Wut, ihre Trauer, ihre Verzweiflung, ihre Liebe und ihre Einsamkeit, dass diese sich in überaus prächtige Edelsteine veruandelt hatten, sobald sie auf den Erdboden Löwentors gefallen waren!

Und als die Königin der Schlangen diese Steine in den Händen einer Sterblichen sah, da wurde ihr das Herz weit und sie schickte alle die Schlangen und Fischen, Lindwürmer und Ungeheuer von bannen, um sich in Ruhe mit dieser Maid unterhalten zu können, denn groß war ihr Erstaunen über so viel Aufrichtigkeit und Mut. Und sie fragte die Sterbliche nach ihrem Namen und diese antwortete der Göttin, sie heiße Xelenia. Und Xaria erzählte dieser ersten Priesterin der Karänen ihre Geschichte, aufrichtig, authentisch und ohne Arg und so kam es, dass wir als einzige im Reich Löwentor wissen, was dereinst wirklich geschehen ist! Und als sie gendert hatte, da sagte sie zu Xelenia: „Nun höre mir gut zu, mein Kind. Du wirst die erste Maid in einer langen, langen Reihe von Frauen sein, die meinen Namen in diesem Reich weisen sollen. Doch wird wohl es zu gefährlich sein, große Tempel und Schreine zu meinen Ehren zu errichten, denn ich ahne, dass mein Name und ich selbst von jenen für üble Zwecke und Lügengebilde missbraucht werden soll, die keine so aufrichtigen Gefühle wie du in ihrem Herzen tragen!“

Da aber schrak Xelenia zurück und sagte: „Aber Herrin, ich bin nur eine einfache Maid und nicht würdig, auch nur euren Namen zu nennen, geschweige denn, in eurem Namen zu sprechen.“

Xaria aber beruhigte sie, denn unsere Herrin kann ebenso gültig wie gnadenlos sein, auch wenn dies in den Schriften der Priester der anderen Götter oftmals nicht gerne erwähnt wird. „Sage keine Furcht, mein Kind. Denn siehe, du wirst diese Edelsteine, die als meinen tiefsten Gefühlen und meinen Tränen und der Erde dieses Landes gegeben wurden, bei dir behalten und daraus ein Diadem anfertigen lassen und dieses Schmuckstück soll immer jweils die Oberste Priesterin jener Frauen tragen, die meinen Namen ehren. Und das Diadem soll ihr Macht verleihen und ihren Anspruch auf ewig festigen. Doch wehe dem, der dieses Diadem an sich nimmt und nicht reinen Glaubens ist oder es stiehlt oder mit Gewalt an sich nimmt! Dann wird das, was in diesen Edelsteinen wohnt und ein Teil von mir selbst ist, ihn verderben und ihn letzten Endes vernichten!“

Und so geschah es auch...

Xelenia wurde die erste Oberpriesterin der Karänen und seit ihrer gab es immer nur eine einzige wahre Oberpriesterin unseres Glaubens in ganz Löwentor. Und die Göttin versprach ihr, dass sie eine große Gefolgschaft um sich scharen würde und tatsächlich gab es deren viele Frauen, die ihrem Ruf folgten und so gab es im Laufe der Zeit vor allem in Grottenhuld viele Gläubige unserer Herrin Xaria.

Und es wurde ein Diadem aus den Edelstein-Tränen und von Gold und Silber geschaffen, das die Oberpriesterin bei den Predigten und bei Hals trug und groß war der Einfluss und die Macht unseres Glaubens in jenen Tagen im Süden des Reiches Löwentor, denn wo immer unsere Schlangepriesterinnen in eine Schlacht eingriffen, da wendete sich das Kampfglück durch den Segen der Herrin des Schlächtenrausches zu unseren Gunsten... Doch es sollte so kommen, wie es sich Xaria vorherzeit hatte, denn eines schlimmen Tages überfiel ein unbekannter Feind den Schlangenschrein in Grottenhuld, erschlug alle Priesterinnen und raubte das Diadem der Göttin! Nur kurze Zeit später überzog Grottenhuld das Land Höhenung mit Krieg und Löwentor, obgleich schon geschwächt durch die langen Rattenkriege, erlebte den ersten Bruderkrieg in seiner langen Geschichte. Und es wurde offenbar, dass der damalige Herrscher Grottenhunds das Diadem unserer Göttin in diesem Krieg mit sich führte und es sollte sein Untergang sein, denn es brachte ihm nicht die erwarteten Siege in den Schlachten, sondern sorgte dafür, dass er niedergeworfen und getötet wurde und Höhenung den Sieg davontragen sollte! Dennoch war es ein jammervoller Triumph, denn so hatte das Diadem der Königin der Schlangen erstes Blut gefordert...

Doch auch nach diesem Sieg blieb die Heiligkeit unserer Herrin verschunden und man munkelte, es sei in den schattigen Tiefen des Rulter Forstes verschollen oder aber läge auf einem der Schlachtfelder begraben und seither wütht nun schon unsere Suche nach dem Diadem bis zum heutigen Tage an... Und unser Glaube wurde nach dem Kriege verboten, denn man mußte, dass wir Grottenhuld und seinen betriegerischen Herrscher zum Verrat aufgewiegelt hätten, denn schließlich hatten wir ihm angeblich auch das Diadem der Königin der Schlangen mit auf seinen Weg gegeben, damit die Herrin des Schlächtenrausches ihm geuogen sein würde! Aus Grottenhuld wurde sodann Faltenherz und wir mußten weiter insgeheim und an verstreuten Orten predigen, denn dies war die Aufgabe, die uns die Göttin Xaria gegeben hatte und lieber würden wir sterben, als sie jemals im Stich zu lassen.

Doch wir sind wachsam und vergessen nicht. Und eines Tages werden wir den Namen unserer Herrin Xaria reinwaschen und das Diadem wieder am Hals einer Oberpriesterin erstahlen!